Ex Libris
Jos. Ant. Imhof,
De Spielberg,
Coll. Ecc. S. Petri Præp.
& S. Maurit. Dec.
A. V.

Phil.
946
-3-

Der

Philosoph

für die Welt.

Herausgegeben

von

J. J. Engel.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Dritter Theil.

Berlin,
in der Mylius'schen Buchhandlung.
1800.

Inhalt.

Im dritten Theile.

Acht und zwanzigstes Stück: Der Aetna. Oder: über die menschliche Glückseligkeit. S. 1
Neun und zwanzigstes Stück: Fragment eines Gastmals. — 39
Dreißigstes Stück: Das Irrenhaus. — 51
Ein und dreißigstes Stück: Zwei Gespräche, den Werth der Kritik betreffend.
Erstes Gespräch: Zwischen einem Schüler Eulers und einem Schüler Grauns. — 69
Zweites Gespräch: Zwischen Moses Mendelssohn und einem jungen Dichter. — 77
Zwei und dreißigstes Stück: Mäcen an August. — 88
Drei und dreißigstes Stück: Die Spinne, ein Selbstgespräch. — 107

Vier und dreißigstes Stück: Joseph Timm. S. 120
Fünf und dreißigstes Stück: Proben Rabbinischer Weisheit. Fortsetzung. — 132
Sechs und dreißigstes Stück: Entzükkung des Las Casas. Oder: Quellen der Seelenruhe. — 148
Sieben und dreißigstes Stück: Eine Standrede. — 165
Acht und dreißigstes Stück: An Herrn G*z. Ueber die Furcht vor der Rückkehr des Aberglaubens. — 179
Neun und dreißigstes Stück: Ueber den Tod. Zweite Unterredung. — 215

Druckfehler.

S. 107 in der Note. Statt: das siebzehnte, l. das sechszehnte.

S. 110. Z. 6 von unten. Statt: viel lauter, l. wie viel lauter.

Acht und zwanzigstes Stück.

Der Aetna. *)

Ein Malteser Ritter von der neuen Ordens-Zunge in Bayern, der Graf von S**, machte aus seiner Reise der Pflicht nach Valetta eine Reise des Unterrichts und Vergnügens, und nahm auf seinem Wege dahin die vor-

*) Wenn der Werth dieses Aufsatzes in seinem beschreibenden Theile läge; so würde er für diejenigen sehr geringe seyn, die an der Richtigkeit der Erzählung von Brydone zweifeln. Es ist sehr sichtbar, daß beide Briefsteller genau zusammenstimmen, und es wird eben kein Oedip erfodert werden, um das Räthsel dieser Zusammenstimmung zu lösen.

nehmsten Merkwürdigkeiten Italiens und Siciliens in Augenschein. Ein Tagebuch dieser Reise, das er an seinen Freund in München, den Freyherrn von Th.., überschrieb, empfiehlt sich durch genauere Schilderung mancher noch nicht genug beachteten Werke der Natur und Kunst, vorzüglich aber durch die überall eingestreuten, meistens philosophischen Betrachtungen. Ich habe Erlaubnis, von folgender Stelle, die aus einem von Catania datirten Briefe gezogen ist, öffentlichen Gebrauch zu machen.

„— Von Nicolosi aus ging jezt die Reise über weite Strecken wüste liegender Lava, und war sehr unangenehm und beschwerlich. Hie und da eine Aussicht in ferne blühende Thäler und auf schönbekränzte Hügel; aber wir waren unfähig, sie zu genießen: die Natur litt zu sehr über der ertödtenden Hitze, die durch keinen Aushauch von Pflanzen gemäßigt, durch keinen wohlthätigen Schatten eines Baums auch nur einen Augenblick gemildert ward.

Endlich, da wir uns der zweiten waldigten Region des Aetna näherten, flatterten uns dann und wann kühle Lüftchen entgegen, mit erquickenden Wohlgerüchen geschwängert; und wie sehnsuchtsvoll eilten wir nun jenem lieblichen Dunkel zu, das uns so einladend entgegenwinkte! In der Erwartung liegt sonst immer mehr, als in der Erfüllung, oder langes Schmachten des Bedürfnisses erhöht auch den Werth des Ersehnten unmäßig: aber hier, mein Freund, war es anders; wir betraten kein bloßes Juan Fernandez, das nur durch seinen Absatz mit der verlaßnen öden Wüste des Meers ein Paradies geschienen hätte, sondern in der That einen Garten Eden."

„Und dieses entzückende Eden, mit Bäumen von dem wohllüstigsten Wuchse, auf deren Zweigen überall sangreiche Vögel hüpfen, mit den mannichfaltigsten lieblichsten Blumen und den balsamischsten Kräutern überpflanzt; auf welchem Grunde, glauben Sie, daß die Hand der Natur es angelegt habe? — Eben

auf jener verglühten Lava, die vor undenklicher Zeit Verderben und Entsetzen verbreitete, und die nun, nach einer Folge von Jahrhunderten, zu dem fruchtbarsten Boden der ganzen weiten Erde geworden. — Diese Umschaffung verderblicher Feuerströme zu Paradiesen; sollte sie nicht ein eben so geheiligtes Bild von dem Gebrauche werden, den die Vorsehung früher oder später vom Bösen macht, als es der Schmetterling, der aus seinem Grabe hervorgeht, von der Unsterblichkeit der Seele geworden?“

„Wir hatten noch einen sehr weiten Weg bis zur Geishöle, dem gewöhnlichen Nachtlager, vor uns; aber wir konnten doch unmöglich der Versuchung widerstehen, unsre Maulthiere zu verlassen, und auf dem weichen buntfarbigten Teppich der Blumen zu ruhen. Der Wein, den unser mitgenommener Vorrath hergab, löschte bald unsern Durst; alle unsre Sinne waren gestärkt und wacker: der Geist des Gesprächs und des Lachens, der

uns so ganz schien verlassen zu haben, kam mit neuer Munterkeit wieder, und wir fühlten uns gewiß auf dieser herrlichen Naturscene nicht minder glücklich, als der Mensch in seiner ursprünglichen Unschuld. Auch war in der That unsre Reise so unschuldig, und ich darf sagen, so fromm: es war eine Art von heiliger Wallfarth; nicht um abergläubisch Sünden zu büßen, die nur ein künftiges besseres Leben austilgt, sondern um den ewig liebreichen Vater der Natur, in dem weitesten Blick auf seine unaussprechlich herrliche Schöpfung, zu genießen und zu bewundern."

„Doch so wohllüstig auch unsre gewählte Lagerstätte war, so verließen wir sie bald ohne Reue; denn, wie auf Verabredung, riefen wir alle mit Einer Stimme: Weiter! weiter! Dieses Weiter blieb die Losung, so lange es die Höhe hinanging: die Erwartung noch schönerer Scenen, die vor unsrer Einbildung schwebten, spornte uns bald von jedem reizenden Anblick hinweg, und selbst der reizendste

konnte uns nicht über Minuten fesseln. — Jetzt waren wir an der Höle angelangt, auf deren dürrem Laube wir ruhen, und zur Fortsetzung der Reise die Mitternachtstunde erwarten wollten. Aber so einzige, so entzückende Aussichten um uns her; wie wär' es möglich gewesen, uns vor dem vollen Anbruch der Dunkelheit einer trägen Ruhe zu überlassen? So wie ich mich fühlte, war ich noch nie, bei der aufgehenden Sonne, so wach und heiter gewesen, als ich jetzt bei der untergehenden war. Unsre ganze Gesellschaft schweifte umher, der eine hierhin, der andre dorthin; und mich besonders führte mein Weg auf einen der nahe liegenden Berge, vielleicht eben denjenigen, dessen Aussicht der brittische Reisende mit so viel Entzücken beschreibt. Er hatte wohl Ursache zu diesem Entzücken: denn die unsägliche Mannichfaltigkeit von Gegenständen, die sich hier auf einmal dem Blicke aufschließt, ein Tempe Griechenlands und eine thebaische Wüste, auf

eine einzige Fläche gezeichnet, und beide durch ihren schneidenden Gegensatz einander so mächtig hebend; hier Elysium, mit unzähligen Wohnsitzen durchflochten und von Gewässern durchströmt, die sich hundertfach in schöner Unordnung schlängeln; dort Ruinen ehemals blühender Städte und prachtvoller Tempel, die jezt ihr sinkendes Haupt aus der meilenlangen, eisenfarbigten, felsenharten Lava hervorstrecken — ein trauriges Denkmal der Vergänglichkeit irdischer Pracht! — dann wieder das grenzenlose, die krummen Ufer bespülende Meer mit hie und da einem Eiland; die bald sandigten, bald felsigten, bald fruchtbaren Küsten, von unzähligen Segeln, wie von Bienen, umschwärmt — und was soll ich das große, nie zu vollendende Bild bis in seine kleinern Partieen zeichnen? — alles dieß macht auf die Seele den tiefsten und zugleich den sonderbarsten Eindruck; einen Eindruck, wovon sich die Wohllust dem nicht mittheilen läßt, der nie selbst etwas Aehnli-

ches fühlte. Die Phantasie, welche die Lustgärten der Feen so reizend und die Wildnisse der Hölle so schrecklich schuf, hat noch nie ein Gemälde hervorzaubern können, wie es hier die große Künstlerin, die Natur, dem erstaunten Auge so frei und so unnachahmlich hinwirft." —

„Nach so viel Genüssen eines einzigen Tages, mein Freund, und jezt noch zum Beschluß eine Wohllust schmeckend, wie Tausende sie in ihrem ganzen Leben nicht einmal ahnen, vielweniger fühlen, hätt' ich da noch fortfahren sollen zu wünschen? Hätt' ich nicht zufrieden nach meiner Höle kehren, und die Begierde nach Mehr wenigstens bis auf morgen versparen sollen? Aber kaum war mein Auge von dem unendlichschönen Anblick nur halb gesättigt; so wandt' es sich schon gegen die schneebedeckte Kuppe des Aetna, die sich noch Millien weit über mir emporhob. — Wenn schon hier, dacht' ich, auf der Hälfte der Höhe, dieser Blick in die Natur hinab so groß

und so herrlich ist; wie mag er erst dort, am Rande jenes furchtbaren Schlundes seyn, wo auch im Rücken kein Gebirge mehr irgend eine Gegend Siciliens oder des Meers oder des Himmels verbaut, wo alle benachbarten Höhen bis zu Maulwurfshügeln verschwinden, und vielleicht der stolze Gesichtskreis sich bis an die Wohnung der Barbern hin, bis hin an die Ufer eines fremden Welttheils erweitert? — Ich verlor mich in der Fülle und Majestät dieser Bilder, die meine Phantasie um so leichter und kühner entwarf, da schon von dem wirklichen Genuß meine Sinne so trunken waren; und nun, in der zunehmenden Hitze meiner Begeisterung, ward jeder Gedanke zum lauten Worte. — O, rief ich aus, wenn nicht dort so wilde, so ungezähmte Orcane ras'ten; wenn nicht dieser traurige, unfruchtbare, ewige Winter den Gipfel unwohnbar machte, nicht Feuerfluthen und Schwefeldämpfe und Aschengüsse und emporgeschleuderte Felsenstücke jeden Augenblick mit

Tod und Verderben drohten: — dort eine Warte zu bauen! dort auf dieser Spitze Siciliens und Europens, im ungesättigten Anschauen einer so überherrlichen Schöpfung, Sinne und Herz zu erquicken, und auf die Thorheiten der Menschen hinabzusehn, wie die Gottheit von ihrem Himmel darauf hinabsieht: welch' ein Gedanke! welch' ein großer, stolzer Gedanke! Und muß er denn mehr nicht, als das; muß er nur Gedanke, nur Traum seyn?"

„Ich hatte hohe Zeit, mich zu mäßigen und meinem Entzücken Grenzen zu setzen; denn schon brach die Dämmerung an, und nur eben mit ihrem letzten Schimmer fand ich mich zu meiner Höle zurück. Meine Gefährten waren über mein Ausbleiben schon Alle in Unruhe; sie riefen so oft und so laut, daß es ihnen unmöglich werden mußte, meine Antwort zu hören. — Wir begaben uns jezt unverzüglich zur Ruhe, und setzten dann unsre Reise zwar etwas später fort, als wir gewollt

hatten, aber doch noch frühe genug, um beim Aufgang der Sonne auf dem Gipfel zu seyn. Die ringsumgebende, vom Sternenlicht nur sehr sparsam erhellte Finsternis, das dann und wann vernommene dumpfe hole Aechzen des Berges, das vom Winde geschüttelte Waldlaub, die steilen Felsenstücke, die unsre Maulthiere mit langsamem, bedächtigem Schritt hinankeuchten, und was nun noch unsre aufgereizte, zu Schreckbildern gestimmte Phantasie hinzuthat: die unermeßlichen Höllenschlünde, über denen vielleicht dieses ganze kolossalische Gebirge nur eine leicht hingewölbte Brücke von schon baufälligen Bögen ist: diese Eindrücke und diese Bilder hielten uns Alle in schweigender Furcht, und übergossen uns mit eiskalten Schaudern. Aber noch unendlich schlimmer ward dieser Zustand, als plötzlich der Cyklop, unser Führer, uns zurief: er verliere den Weg; er fürchte, uns an Oerter zu führen, von denen wir in unabsehliche Tiefen stürzen könnten; er beschwöre

uns, so lieb uns das Leben sey, keinen Schritt weder vor- noch rückwärts zu thun. Wir mußten also, ungewiß ob nicht am Rande der Vernichtung, auf unsern Maulthieren halten; ohne Muth, nur ein Glied zu bewegen, ohne Muth, auch nur Athem zu schöpfen; in einer Lage, deren Peinliches und Grauenvolles zu schildern ich keine Worte habe. Nur zu sehr erkannten wir, als die Dämmerung sich endlich einstellte, die Wirklichkeit unsrer Gefahr, aber auch zugleich die Mittel, ihr auszuweichen: wir erstiegen glücklich die Höhe, und unser Entzücken war grenzenlos, obgleich die beste unsrer Hofnungen, leider! dahin war; die schöne Hofnung: früher, als der erste Strahl der Sonne, auf dem Gipfel zu seyn, und in dem großen Concerte der ganzen sie begrüßenden Natur die ersten Stimmen zu werden."

„Eben daß dieses fehlschlug, zeigt mir den Gedanken als völlig thöricht, in der Beschreibung der Aussicht vom Aetna mit dem Brit-

ten zu wetteifern; denn gerade das Schönste, Hervorstechendste, Herrlichste seiner Schilderung würde der meinigen fehlen. Indessen trauern Sie über den Verlust, den Sie hierdurch erleiden, nur nicht zu sehr: an einer Schilderung durch bloße Worte, und wenn sie von der ersten Meisterhand käme, ist bei Gegenständen dieser Art immer so wenig, so nichts verloren: Selbst sich aufzumachen, Selbst den Aetna zu erklettern, ist der hohe, aber billige Preis, wofür man einen der ersten Genüsse des Erdenlebens, und ein Bild für die Phantasie ersteht, das alle übrigen Bilder nicht bloß niederschlägt, sondern sie auslöscht. Die Natur ist in ihrer Einrichtung gerecht; sie will nicht, daß der Gemächliche, der auf den weichen Polstern seines Ruhebettes blieb, und den dringendsten Bitten seines Freundes, auch auf dieser Reise ihn zu begleiten, so hartnäckig widerstand; sie will nicht, daß er die Wonne des Unternehmenden theile, der den mühevollen Weg über Alpen und

Apenninen entschlossen antrat, dem Gifthauch der pontinischen Sümpfe und dem tödtlichern des Sirocco Trotz bot, sich in die Nähe der berüchtigten Scylla wagte, und jezt weder Hitze noch Frost, weder Gefahr noch Ermüdung scheute, um an einen Gipfel hinanzuklimmen, der von jeher das Erstaunen der Welt war.“

„Aber — frag' ich mich jezt so oft, indem ich den Berg, auf welchen meine Fenster die Aussicht haben, betrachte — ist es möglich, daß ich mit dieser Zufriedenheit mich wieder hier in Catania finde? daß die am Vorabende der Ersteigung so glühende, sich selbst so unauslöschlich dünkende Begierde bis zu diesem Grade der Kühle gedämpft ist? daß ich jenen Standort, auf dem ich so viel Seligkeit hoffte, und so viel Seligkeit fand, mit dieser — — nicht Gleichgültigkeit; denn nie werd' ich ohne Wonne der dort verlebten Stunden gedenken, und so oft meine Einbildung schwärmt, wird sie am liebsten auf jene

Höhe schwärmen — aber mit dieser Stille, diesem Gleichgewichte der Seele anblicken kann? Wahrlich! wenn jezt die Warte gebaut stände, die ich mir dort zum ewigen Sitze wünschte, wenn kein Schnee und kein Eis sie bedeckte, kein Sturm sie umheulte, kein hervorbrechender Lavastrom sie bedrohte; ja, wenn der Weg hinan so gefahrlos und leicht würde, wie auf unsre vaterländischen Hügel: ich würde dennoch — — etwa nie sie betreten? nie in der unaussprechlichgroßen Ansicht mich wieder verlieren, und den erhabenen Schöpfer in seiner Schöpfung anbetend bewundern? — o wie oft noch! wie oft! und immer mit erneueter Wohllust! aber sie wirklich zu meinem Wohnsitz erwählen? mich ganz und gar in die Herrlichkeit der großen Ansicht versenken, und nur für sie leben, in ihr ruhen, an ihr genug haben wollen? — nein, mein Freund! so hat der Schwärmer einmal geschwärmt, und so kann er ewig nicht wieder schwärmen. Noch war ich, bei der

natürlichen Hitze meines Bluts, vor Frost nicht erstarrt; noch trieb mich keine Furcht, den Augenblick meiner Rückkehr zu weit hinauszusetzen, vom Gipfel; noch schreckten mich keine Auswürfe des so stillen, seine Dämpfe so ruhig hinabwälzenden Kraters: Anfang von Ersättigung war's, allmäliges Schwinden gestillter Begierde war's, was den übrigen zu matten Antrieben Kraft gab, was mich, zwischen Wollen und Nicht-Wollen, zwischen Vorsatz und Reue, von den Eisfeldern hinab in den Wald, in die Frühlingsthäler, in die Mauern von Catania brachte."

„Und so hätt' ich denn, auf jener gesegneten Höhe, außer dem herrlichsten Bilde für die Phantasie, auch noch eine der wichtigsten Wahrheiten für den Verstand erbeutet, oder wenn nicht sie selbst, diese Wahrheit, da ich sie in der That schon hatte, wenigstens eine Ansicht, eine Ueberzeugung von ihr, wie sie auf keinem andern Standpunct so leicht mögte gewonnen werden. Fragen Sie Wen Sie

wollen,

wollen, den Schlemmer, den Wohllüstling, den Denker, den Tugendfreund, um das Erste und Höchste in jeder Gattung; um den lieblichsten Gaumenkitzel, die bezauberndste Schönheit, die einnehmendste der Erkenntnisse, die entzückendste der Empfindungen: und Alle werden mit ihren Antworten anstehen, werden schwanken, zurücknehmen, bessern. Aber fragen Sie den Freund schöner Natur, der, von glühender Liebe für sie getrieben, fast ganz Europa durchstrich, und Helvetiens und Nordens romantischste Ansichten kennt; fragen Sie ihn um den weitesten, erhabensten, stolzesten Blick auf die Schöpfung; und ohne Bedenken wird er Ihnen antworten: es giebt nur Ein Sicilien und nur Einen Blick von dem Aetna. — Wie? Und auch dieses Erste, Einzige eines ganzen Welttheils konnte den lüsternen Späher nicht fesseln? nicht so ihn fesseln, daß es ihm den Wunsch nach stetem ungestörten Genusse entlockte? Welcher andere Blick, von welchem Piko, welchem

Ophyr *), welchem Riesen Peru's oder Chili's herab, wird ihm dann diesen Wunsch entlocken? — Keiner, keiner, mein Freund! Denn eben das ist's, wovon der erstiegene Aetna mir eine so tiefe, lebendige Ueberzeugung gab: daß nicht Haben und nicht Besitzen des Menschen Seligkeit macht, sondern Streben, Erreichen."

„Aber, läßt sich hier fragen, warum wähnt denn gleichwohl der Mensch, wenn er irgend einem höhern ersehntern Ziele zustrebt, daß er, dort angelangt, ruhen, daß keine Leidenschaft weiter ihn dem Schooße der Zufriedenheit entlocken werde, in welchen schon jezt die Hofnung ihn zu so süßem, so erquickenden Schlummer bettet? Weil die Begierde, so lange sie währt, ihm für keinen andern Ge-

*) Ophyr heißt ein Berg in Sumatra, der, nach einer Berechnung von Marsden, so viel höher als der Piko ist, daß er, nächst dem Montblanc, der höchste der alten Welt seyn würde.

genstand Sinn läßt, als für den ihres Strebens; weil die Phantasie diesem Gegenstande eine Schönheit, Fülle, Liebenswürdigkeit leiht, wie er sie in der Wirklichkeit niemals hat; weil auch selbst die Vernunft wenigstens darinn einstimmt: daß die Idee voller Seligkeit nicht in dem Gefühle des Mangels liegt, welches uns in Thätigkeit setzt, nicht in der Mühe und Arbeit, welche diese Thätigkeit kostet, sondern allerdings im Besitz, in der Ruhe. Aber, setzt die Vernunft, wenn man sie aushört, hinzu: eben darum ist diese Seligkeit nicht für dich, Endlicher, der du bei unbeschränktem Triebe immer in so beschränktem Kreise wirkest, und zum Schöpfen aus dem Strome, dessen ganze Fülle deinem Durst kaum genügt, nur den Becher des Augenblicks hast, der nie mehr als einzelne dürftige Tropfen auffaßt; sie ist einzig für Den, der vor seinem Blick alle Möglichkeit sieht, und in seiner Hand alle Wirklichkeit trägt, dessen Unermeßlichkeit keine Erweiterung, dessen

Ewigkeit keinen Zusatz gestattet. Du, in deiner Endlichkeit, deiner Beschränktheit, der du des erreichbaren Guten immer so viel mehr siehst, als des erreichten; wie könntest du anders, als Wünsche auf Wünsche erzeugen? als Bestrebungen an Bestrebungen reihen? als unablässig an den Schranken drängen, die dich umgeben, und nie zufrieden mit dem Raume, den du gewannst, nur an seiner Erweiterung arbeiten, nur im Gelingen dieser Erweiterung deine Zufriedenheit finden? Und daß doch ja dieser Trieb deiner Natur nicht matt werde, stillstehe, ersterbe! Er ist für deine Glückseligkeit das, was für dein Leben der Herzschlag. Jene Seelenleere, die der nichts mehr wünschende, nichts mehr hoffende Mensch empfindet, ist der traurigste aller denkbaren Zustände, mehr zum Selbstmorde hinneigend, als die drückendste Sorge oder der peinlichste Schmerz; denn in Sorge und in Schmerz offenbart sich ein Gut, das höchst anlockend, höchst begehrungswürdig ist, und

also die Seele in Wirksamkeit, das Leben in Werth erhält: die Erlösung." —

„Ich blicke auf meine Aetnareise zurück, und ich finde diese Aussprüche der Vernunft nicht allein bestättigt, sondern auch ins Licht gesetzt und erweitert. — Gewiß waren die Tage, da ich den Berg erstieg, die mühevollsten, beschwerlichsten meines Lebens; das empfind' ich noch jezt an dieser Trägheit, dieser Steifheit und Zerschlagung der Glieder, die ich zwar nach jeder Bergreise mehr oder minder, aber noch nie so stark oder so anhaltend empfand. Doch wie nichts war mir alle Beschwerde gegen das große Ziel, dem sie mich näher brachte, und wie belohnt ward sie mir, schon durch die süßen Augenblicke des Ausruhens; in dem schattichten Walde hinter der Lava von Nicolosi, auf dem himmlischschönen Berge in der Nachbarschaft unsrer Ruhestätte! Das Andenken dieser Augenblicke wird mir nie aus der Seele weichen, und sehr oft werd' ich aus dem Schooße der Ruhe, die

ich mir als das Glück meines Alters träume, auf sie zurücksehen, um durch Erinnerung ehemaliger Freuden den Abgang von gegenwärtigen zu ersetzen. Aber wenn ich sie nun näher erforsche, diese Augenblicke, um das eigentlich Anziehende in ihnen gewahr zu werden; war es nicht mehr der Blick in die Zukunft, als die Empfindung der Gegenwart, mehr das innere ruhige Fortstreben der Phantasie, als die Pflege und Erquickung der Sinne, was ihnen den höhern, den empfindlichern Reiz gab? — Als ich auf jenem schwellenden Rasen, unter Blumenduft und Nachtigalltönen, mir den Schweiß von der Stirne trocknete, und den lechzenden Gaumen mit süßem Nectar erfrischte; labte mich da nicht mehr, als der Nectar selbst, der Gedanke: so viel Mühe schon überstanden! so viel Wegs schon gewonnen! so viel schon näher dem großen Ziele? War nicht das: Weiter! Weiter! womit wir uns so schnell wieder aufrafften und auf unsre Maulthiere

zurückwarfen, ein lautes Zeugnis, wie viel schwächer uns die Gegenwart festhielt, als die Zukunft anzog? wie viel mehr Antheil an der Fröhlichkeit, die unter uns herrschte, die Hofnung hatte, als die Empfindung? — Und auf dem Wonnevollen Berge in der Nähe der Geishöle; war es nicht mehr das über, als das unter mir, der Blick zur Kuppe hinauf, als in die Ebne hinab, mehr was kommen sollte, als was schon war, wodurch ich meine Brust so erweitert, meinen Geist so gehoben fühlte? Würd' ich, wenn ich mehr mit dem Sinne genossen, als mit der Phantasie geschwärmt hätte, die einbrechende Dämmerung nicht beachtet, die Nothwendigkeit der Rückkehr nicht erwogen, meinen wartenden Gefährten die Unruhe nicht erspart haben, die ihnen mein Ausbleiben machte?"

„Doch noch lauter, als diese schönen Augenblicke der Reise, zeugt von dem steten Vorwärtsstreben der Seele jener schreckliche Augenblick, wo der Ruf des Cyklopen uns so

fest auf unsre Maulthiere bannte, daß auch Stimme und Athem in unsrer Brust, und selbst der Gedanke in unsrer Seele, stillstand. Freilich war das erste Schreckbild, das uns hier vorschwebte, der Tod, dieses volle schleunige Abreißen alles Bewußtwerdens, Fortgehens, Strebens, und eben darum das schwärzeste und gefürchtetste unter den Uebeln. Aber auch bei wiederkehrender Fassung, als wir uns zwar vom Tode gerettet, doch immer noch in der Nothwendigkeit dachten, jede Hofnung des Weitergehens aufzugeben, und zufrieden mit der schon erreichten Höhe an den Fuß des Berges zurückzukehren; wie wenig wollte sich diese Zufriedenheit finden! wie hielten wir unsre ganze Aetnareise für so vereitelt, verloren, verunglückt! Und doch hatten wir Undankbaren schon einen der frohsten, seligsten Tage gelebt, hatten mit gierigem entzückten Auge der reichsten, eigensten, mannichfaltigsten Schönheiten schon so viele verschlungen! Aber das lag nun einmal hinter uns,

und war Nichts; nur was vor uns lag, und was ein neidisches feindseliges Geschick uns zu nehmen drohte, war Alles."

„Aber, hör' ich Sie sagen, Sie erreichten doch endlich die Höhe, und als nun mit dem letzten Fußtritt, der sie erstieg, alles Weiter-dringen gehemmt war, und Sie nichts mehr über sich sahen, als Luft und Aether; war denn da mit der Begierde, die hier freilich ersterben mußte, auch Ihre Wonne dahin? — Sie war, wie ich, auf dem Gipfel! — Ich gestehe Ihnen, mein Freund: dieses Erreichen eines lange ersehnten, mühsam errungenen Zieles, das sich des Sehnens und des Erringens durch seine Vortreflichkeit werth zeigt; dieses erste Umschlingen eines ganzen Reichthums von Schönheit, der jezt in der Wirklichkeit selbst, wie vorher in der Phantasie, mit Unerschöpflichkeit täuscht; dieses augenblickliche Stillestehen und Verweilen der überraschten, fast über ihre Kräfte erhöheten und erweiterten Seele: — es ist ein Annähern an

die Freuden der Gottheit, ein kurzes flüchtiges Berühren jener Seligkeit in allumfassender Ruhe; ein Kuß, mögte ich sagen, den die Zeit der Ewigkeit raubt. Aber falsch ists, daß die Begierde so schnell ersterbe, oder der Fortgang so frühe gehemmt werde. Jene war nicht auf Mühe und Schweiß des Strebens, nur auf Wonne des Genusses gerichtet; und Genuß ist für Menschen nicht Ruhe, Stillestand, Schlaf; es ist daurender, aber ungehinderter, leichter, wohllüstigsanfter Fortgang von einem Bilde, einer Empfindung zur andern. Die aus ihrem Wonnetaumel erwachte Seele schwärmt entzückt in dem ganzen ihr preisgegebenen Ueberflusse umher, ohne nur noch zu ahnen, daß sie ermüden, daß sie in dieser Fülle der Wohllust sich je ersättigen könne: aber nur zu bald kehren Bilder und Empfindungen wieder und werden durch Wiederkehr schwächer; die Seele genießt noch fort, aber schon sinkt sie allmälig zum Mangel und zum Bedürfnis, dem gewöhnlichen Zustande

der Menschheit, zurück, und durch diesen so entgegengesetzten Weg, da es jezt von Reichthum zu Armuth geht, statt vorher von Armuth zu Reichthum, wird der Gegenstand des Genusses immer weniger anziehend, so wie der des Strebens es immer mehr ward. Unterbrechung und Wechsel geben dann jenem den Reiz der Neuheit noch auf Augenblicke zurück; aber endlich offenbart sich zu sehr die Erschöpflichkeit auch des größten, des umfassendsten Gegenstandes; die Begierde läßt nach, und der Fortgang hört auf; die Ewigkeit nimmt Flügel der Zeit und verschwindet."

„In dieser allgemeinen Geschichte aller menschlichen Genüsse haben Sie auch die des meinigen auf dem Aetna. — Wie war der erste Blick, den wir auf die unermeßliche Weite unsers Gesichtskreises warfen, so stolz, so wonnevoll, so entzückend! Wie fühlten wir uns über alles Irdische so emporgehoben, und der Gottheit so nahe! — Dieses vor uns ausgespannte, unendlichscheinende Meer,

dieses gegenüberliegende malerische Calabrien, diese Liparen mit ihrem ewig dampfenden, ewig funkensprühenden Strombolo; dieses Königreich mit allen seinen Häfen, Städten, Bergen, Thälern zu unsern Füßen; — — es ist unmöglich, mein Freund, daß die Seele eines Sterblichen mehr gespannt, gehoben, erweitert werde, als es die unsrige war. — Wenn, nach der Meinung jener Weisen des Alterthums, nicht umschließende Mauern, sondern freie Höhen von weiter Aussicht die bessern Anbetungsplätze einer allgegenwärtigen, allwirkenden Gottheit sind; so befanden wir uns hier auf dem ersten, dem erhabensten unsrer Erde, und die heiligen Schauder, von denen wir übergossen wurden, schienen es zu verkündigen. Wir riefen einander in allen Ausdrücken, welche die Sprache nur hat, unser Erstaunen, unser Entzücken entgegen, und dieß so lange, bis ein wiederholter lauter Donner des Berges uns gleichsam abrief, nun auch seinen Krater, den Ursprung so vieler Schrecken seit ganzen

Jahrtausenden, zu betrachten. Wir fanden, als wir von dieser Betrachtung zurückkehrten, die Aussicht in der That noch verherrlicht; die höher heraufgestiegene Sonne zeigte Alles in vollerm verklärenderm Lichte, und wir sahen die Gegenstände, mit bloßem wie mit bewafnetem Auge, weit schärfer: aber der Eine Reiz, ohne welchen alle übrigen unkräftig sind, der Reiz der Neuheit, war hin; die Gegenstände, so groß und herrlich sie waren, fielen zu wenig mehr auf; wir bemerkten jezt zuerst, wie unerträglich strenge die Luft in dieser Höhe über der Meeresfläche sey, erinnerten uns zuerst, wie viel wir sie milder im Walde, troz des noch winterhaften Ansehens seiner äußersten Gegend, wie einladend und erquickend wir sie tiefer hinab, zwischen den Blumen und Blüthen, gefunden; und nun? — erfolgte, was Sie sich denken können: daß wir zwar immernoch standen, bedauerten, zweifelten, neue Blicke hinabwarfen, um das große, nie wiederkehrende Bild desto tiefer

in die Seele zu drücken, aber denn doch, von der Kälte getrieben, uns endlich zu dem ersten und hiemit zu allen nachfolgenden Schritten entschlossen; denn jenen gethan, erlaubte die Glätte des Bodens keine Aufmerksamkeit mehr, als auf die Sicherheit unsres Fußtritts. — Hätt' ich gezaudert, bis die volle Ersättigung eingetreten wäre, und hätte mich dann auf der Höhe selbst der Gedanke ergriffen: daß ich hier ewig weilen, daß ich in stetem Anschaun dieser überschwenglichen Schönheiten meine Tage beschließen sollte; ich glaube, daß er mich mehr hätte erstarren machen, als das umgebende Eisfeld. — Wenn der Weise von Agrigent auf der Höhe des Aetna wirklich gelebt, und wenn er Ursachen gehabt hat, zu seinen Mitbürgern nicht wieder zurückzukehren; so ist der Selbstmord, den er an sich verübt haben soll, mir aus einem bessern Grunde erklärbar, als daß er sich für einen Gott hat wollen gehalten wissen; er war ermüdet von dem ewigeinför-

migen, obgleich unaussprechlich großen, unaussprechlich erhabenen Anblick, und wollte sich lieber in den bodenlosen Schlund stürzen, als noch länger ein Daseyn schleppen, das ihm zur Last und zur Qual ward.“ —

„Das also, hör' ich Sie hier mit spöttischem Lächeln sagen, der Erfolg Ihrer Aetna-Reise? Das der Gewinn von so viel übernommener Mühseligkeit, Arbeit, Gefahr? — Ja, mein Freund! Wenn Sie die Bereicherung meiner Phantasie und einige Zusätze zu meinen Naturkenntnissen abrechnen; das und nichts anders! Ich habe gelernt, daß die Glückseligkeit eine spröde Geliebte ist, die, bei aller holden Gesinnung für uns, der vollen vertrauten Umarmung sich schlau entwindet, durch strenge Blicke, wenn wir sie festhalten wollen, uns scheinbar ungütig abschreckt, und dann doch wieder, aus näherer oder weiterer Ferne, uns süße Hofnungen lächelt. Doch ich sollte vielleicht in einem andern, als diesem spielenden, scherzenden Tone, eine Erzählung

schließen, aus welcher sich Wahrheiten ablei=ten lassen, die für das Leben von der größten Wichtigkeit sind."

„Ich berühre hier nur zwei dieser Wahr=heiten, weil eben sie aus dem Obigen am deutlichsten hervorzuspringen scheinen. Die erste ist: daß, um wahrhaftglücklich und um daurendglücklich zu seyn, man sich eine Höhe zum Ziel setzen muß, wo das Ausruhen der Kräfte immer süßer, der Rückblick auf die vollendete Bahn immer gefallender, der Trieb zum Vorwärtsdringen immer lebhafter, das Herz zum Ertragen der Mühseligkeiten immer freudiger werde; eine Höhe, die sich unabseh=bar emporhebe, oder um diesem Gedanken seine Vollendung zu geben, deren Gipfel über das Grab hinaus bis in die Ewigkeit reiche. Der Weise, der diese Wahrheit erkennt, kann also unmöglich zu seinem letzten Ziele körper=liche Wohllüste machen, kann unmöglich seine Glückseligkeit in einem gähnenden, langweili=gen Fortschleichen von Hügelchen zu Hügelchen

suchen,

suchen, wo die Aussicht nie weder ihre Dürftigkeit noch ihre Beschränktheit verliert, wo ein ermüdendes Einerlei mit kaum zu rechnenden Abänderungen ewig wiederkehrt, die Begierde, statt zu wachsen, sinkt, die Kraft, statt neues Leben und Feuer zu gewinnen, sich schwächt, abstumpft, verzehrt, wo die Empfindung des Daseyns, statt wacher und wonnevoller zu werden, nur träger, dumpfer, träumender wird. Als minder verächtliche Ziele erscheinen aus diesem Gesichtspuncte: Macht, Ehre, Einfluß, Geschicklichkeit, Kunst; als der ersten und würdigsten eines: Wissenschaft, Erkenntnis der Wahrheit, weil hier, nach Popens schönem Bilde, sich Alpen über Alpen erheben, und die Begierde nie gesättigt, aber durch neue Freuden immer genährt, befeuert, geschwellt wird. — Die zweite nicht minder wichtige Wahrheit ist: daß man sich eine Höhe zum Ziel setzen muß, auf welche sich ein gangbarer Pfad hinanwinde, der, wenn auch steil und mühsam,

doch nirgends durch unübersteigliche Hindernisse versperrt sey; eine Höhe, von welcher kein feindseliges Schicksal uns mit rauher Cyklopenstimme ein Halt! entgegendonnern könne, das vielleicht alle unsre Kräfte plötzlich lähme, alle unsre Erwartungen schrecklich zu Boden schlage. Durch diese zweite Wahrheit werden, als höchste und lezte Ziele, auch jene entfernt, welche die erste zwar nichts weniger als empfahl, aber doch zuließ, und nur ein einziges bleibt, wenn wir wahrhaftweise seyn wollen, zu wählen übrig. Verlegen wir nehmlich das lezte Ziel, nach welchem alle unsre Wünsche und Bestrebungen, wie nach ihrem Mittelpuncte, sich hinrichten, entweder außer uns, oder wenn auch in uns, doch in eine solche Kraft der Seele, die zu ihrem glücklichen Fortstreben und Weiterbilden äußerer Gegenstände, Vortheile, Hülfen bedarf; so sind und bleiben wir in den Händen des Schicksals, und dieser tückische Dämon kann, nach Gefallen, sein neckendes oder sein grau-

sames Spiel mit uns treiben. Aber verlegen wir es in das Einzige, was von allem Aeußern ewig unabhängig bleibt, in den Willen selbst; setzen wir zum höchsten Punct unsres Bestrebens die grenzenloseste Vervollkommnung und Veredlung dieser besten Kraft unsrer Natur; so haben wir nicht allein ein Ziel, das in der That nie erreicht werden kann und nie erreicht worden ist — denn wo hätte noch der Weise und der Gute gelebt, über den kein Weiserer und kein Besserer möglich gewesen wäre? — sondern was mehr heißt, unsre Abhängigkeit vom Schicksal hört auf: seine schlimmsten Tücken können nichts, als unsern Fortgang zum Ziele befördern; als uns Anlaß zu einem Verhalten geben, in welchem der Adel unsrer Seele sich immer schöner, immer glänzender zeigt; als uns glücklicher eben da machen, wo wir der Glückseligkeit am fähigsten sind, in unsrem eigentlichsten, unserm innersten Selbst. Daß dieses Selbst mehr noch in unsrem Willen, als in unsrer

Denkkraft bestehe, davon belehrt uns ein unwidersprechliches Gefühl; und eben hieraus erklärt es sich, warum das Anschauen der Vollkommenheiten unsres Geistes, wenn es mehr als kalte Zufriedenheit, wenn es wahre innige Wohllust bewirken soll, sich mit Erinnerung der Arbeiten, Anstrengungen, Aufopferungen verbinden muß, die uns jene Vollkommenheiten gekostet haben. Würden wir, wie die kunstvollen Insecten, mit vollendeten Fertigkeiten, nicht mit bloßen Anlagen und Fähigkeiten, gebohren; so würden wir an den vorzüglichsten Kräften unsrer Seele kaum ein höheres Wohlgefallen haben, als etwa an den schönen Umrissen unsres Gesichts, oder dem regelmäßigen Wuchs unsrer Glieder; aber daß es freie edle Thätigkeit war, wodurch wir die nackten unbestimmten Anlagen und Fähigkeiten erst zu wirklichen Kräften und Fertigkeiten erhöhten, das ist es, was uns diese Kräfte und Fertigkeiten am meisten werth macht, warum wir auf sie so vorzüglich stolz

sind. Wir haben durch jene Thätigkeit sie gleichsam zu unsrem vollen Eigenthume gestempelt, sie in unser wahres Selbst mit hineingezogen: und da es allgemeines Gesetz ist, daß die Vollkommenheiten eines Gegenstandes uns immer um so mehr rühren, je nähere Verwandschaft mit unsrem Selbst dieser Gegenstand hat; so ist nun die Freude an unsren Geisteskräften weit inniger, als wenn sie bloße Geschenke der Natur, bloße zufällige Vortheile geblieben wären. Die höchste reinste Quelle der Freude aber muß, nach eben diesem Gesetze, die unmittelbar an dem Willen selbst erkannte Vollkommenheit seyn, oder mit einem völlig gleichbedeutenden Worte: die Tugend." — —

„Doch ich vergesse, daß ich an einen Mann schreibe, der ein wenig nach den Grundsätzen der neuern Epikureer hinhängt, und der meine etwas stoischen Betrachtungen schwerlich nach seinem Geschmack finden wird. Lassen Sie mich also geschwinde mit

der Versicherung der Hochachtung und Ergebenheit schließen, die ein so milder Stoiker, wie ich, gegen einen so edlen Epikureer, wie Sie, noch immer hegen darf. Ich bin u. s. w.“

Neun und zwanzigstes Stück.

Fragment eines Gastmals.

Die Alten schrieben gerne Gastmäler, unter denen das berühmteste und schönste das Platonische ist. Der Gegenstand, der darinn behandelt wird, ist die Liebe; in jenem weitern Sinne des Worts, da es auch die Freundschaft, als die edelste Art der Liebe, mit in sich begreift. — Wie, wenn einst ein Neuerer, der einige Funken von Platons Geiste hätte, uns mit einem Gastmal beschenkte, worinn auf ähnliche Art das dichterische Genie behandelt würde? An der Wahl des Stoffs würde es wenigstens nicht liegen, wenn das Gegenbild zu weit hinter seinem Vorbilde bliebe. Die schönen Rollen eines Agathon, eines

Aristophanes, und wie die Theilnehmer des Gastmals alle heißen, mögten sich finden; dem Genie eine feurige Lobrede zu halten, oder in einer drolligten Dichtung den Grund seiner Verschiedenheiten anzugeben, mögte so schwierig nicht seyn: aber wer würde so leicht sich an die Rolle eines Sokrates wagen? wer sich zutrauen, daß er mit gleichem Scharfsinne gleiche Phantasie und gleiche Grazie des Ausdrucks verbinden könne?

Ein verstorbener Freund, dessen Papiere so eben vor mir liegen, hat gleichwohl die Idee zu einem solchen Gastmale gehabt, und hat sich darinn weit genauer, als nöthig gewesen wäre, an sein Vorbild halten wollen. Ich vermuthe dieses aus der Rede eines Arztes über das Genie, die sich auf ein paar einzelnen verworfenen Blättern findet, und die sich gerade mit eben der Wendung, wie die des griechischen Arztes, **Eryximachus**, anfängt. Vielleicht weiß man mir es Dank, wenn ich dieses kleine Bruchstück, so sehr es auch

nur erster Entwurf scheint, von dem Untergang rette.

„Auf den ersten Unterredner folgte in der Ordnung, worinn die Gäste saßen, der Arzt. Mein Vorgänger, sagte dieser, hat seine Rede vortreflich angefangen und unsre ganze Erwartung erregt: ob er sie gleich vortrefflich beschlossen, und unsre Erwartung befriediget habe? darüber, meine Herren, urtheilen Sie selbst!“

„Phantasie ist das Erste, was wir zum Begriff des dichterischen Genies erfodern, und der Phantasie wird aller Stoff, den sie bearbeitet, von der Erfahrung geliefert. Ueber diese Sätze, von denen er ausging, sind wir ohne Zweifel ganz mit ihm einig. In den Träumen des Blindgebohrnen, sagte er sehr schön, werden Töne gehört, werden Körper gefühlt; aber Licht und Farben sind darinn eher nicht, als bis durch die wohlthätige Hand eines Casamatta sich seine Augen dem Tage öffnen. Folglich, schloß er, ist jede Phantasie — des

Dichters, wie des gemeinsten Menschen — abhängig von der Empfindung; sie kann nichts, als die Bilder, die ihr diese gab, anders und anders, es sey im Ganzen oder in Theilen, zusammensetzen."

„Diese letztere Behauptung ist es, die ich, nicht sowohl dem Sinne, als dem Ausdrucke nach, in Anspruch nehme. — Sie erwarten wohl nicht, daß Sie bei dieser Gelegenheit den Arzt in mir hören werden; und doch werden Sie dieses wirklich: denn eben aus meiner Wissenschaft, oder wenn Sie wollen, aus einer der Vorbereitungs-Wissenschaften dazu, denke ich die Berichtigung dessen herzunehmen, was ich in jener Behauptung Irriges finde."

„Wenn ich von Zusammensetzung höre; so führt mich meine Einbildung in die Werkstätte eines mechanischen Künstlers: und das ist nicht die des Genies. Dort bleibt der Stoff, der bearbeitet wird, in seinen Elementartheilen ganz derselbige, ganz unverändert, und

so läuft freilich die ganze Arbeit nur auf Trennen und auf Zusammensetzen hinaus. Bei Werken des Genies hingegen ist es hiemit durchaus nicht gethan; hier muß etwas weit Anders, weit Höhers geschehen; etwas, bei dessen Ermangelung man zwar noch immer Erfinder, und ein sehr originaler seyn kann, aber sicher auch ein sehr elender, ein völlig genieloser ist."

„Sie alle, meine Herren, haben von jenem gehirnkranken Sicilianer, dem Fürsten von Palagonien, gehört. Wenn irgend Gedanken neu waren, so waren es die dieses Prinzen; aber wie ungeheuer, wie lächerlich, wie zurückstoßend in ihrer Neuheit! — Und dieß woher? — Weil eben dieser Prinz der größte und kühnste Zusammensetzer war, den es noch jemals gab. Der Löwe mußte ihm seinen Kopf, der Schwan seinen Hals, die Eidechse ihren Leib, die Ziege ihre Beine hergeben: und dieß Alles sezte dann der unbegreifliche Sonderling zu einer einzigen scheußlichen Chimäre zusammen."

„Aber, werden Sie sagen, hier waren auch alle Theile im Widerspruche; sie waren aus der ganzen Thierwelt ohne Zweck und Wahl zusammengerafft; und was da ihre Verbindung geben konnte, mußte freilich ein eben so widriges als unmögliches, ein der Natur völlig unbekanntes Ungeheuer werden. Muß denn das immer so seyn? Muß denn jede Zusammensetzung nur fremdartige, unpassende Theile verbinden? — Ich fürchte, so lange sie bloß Zusammensetzung ist, muß sie es in der That: denn einmal gehören die Theile nicht zu Einem, sondern zu verschiedenen Ganzen; und wenn da ihre Verbindung auch nicht immer Ungeheuer, lächerliche oder zurückschreckende Fratzen giebt; so giebt sie doch sicher auch keine schönen übereinstimmenden Werke, keine echten Werke des Genies und der Kunst.“

„Erinnern Sie sich hier des berühmten griechischen Malers Zeuxis! Um seine He-

lene *) zu bilden, versammelte er um seine Staffelei fünfe der bezauberndsten Schönheiten von Kroton; nicht, daß er sich eine von ihnen auswählte und die andern zurückschickte, sondern daß er die Reize, die unter sie einzeln vertheilt waren, alle in Eine Göttergestalt zusammenbrächte."

„Denken Sie einmal selbst, meine Herren, was dieses hat werden können! — Von jener sanften schlanken Chloe nahm also der Maler die schöne Wölbung des Auges mit dem bescheidnen niedergeschlagenen Blick; von dieser kleinen wohllustathmenden Glycerion nahm er die halbgeöfneten süß einladenden Lippen; von jener königlichen ehrfurchtgebietenden Danae borgte er die ernste Stirn und den schönen Rücken der Nase; von dieser muntern

*) Wenn man will, kann man für Helene, auch Juno, und für Kroton, Agrigent setzen; denn die Erzählungen der Alten sind nicht übereinstimmend. S. Bayle unter dem Artikel: Zeuxis.

niedlichen Daphne wählte er das feingerün-
dete Kinn und das kleine schalkhafte Grüb-
chen. — Was ihm die fünfte hat geben
sollen, um das Gesicht zu vollenden, ob
Augenbraunen oder Wangen, oder Haar-
locken, oder irgend sonst etwas; das bestim-
men Sie selbst!“

„Ich frage jede, auch die willigste Phan-
tasie, ob es ihr möglich sey, alle diese Theile
in Ein harmonisches Ganze zu fassen, und ob
sie glaube, daß durch Verbindung derselben
die beabsichtigte idealische Schönheit unter
dem Pinsel des Malers hervorkommen werde?
— Will man, statt des Gesichts, lieber die
ganze Figur nehmen, und Nacken, Brust,
Schultern, Arme, Füße, von den versam-
melten fünf Schönheiten zusammenborgen;
so ist mir das Eins. — Wahrlich! wenn diese
ganze schöne Erzählung vom Zeuxis kein
Mährchen ist, als wofür ich nicht stehe; so
hat etwas weit Anders geschehen müssen, als
die Erzählung besagt; so hat Zeuxis die aus-

gewählten Schönheiten bloß gebrauchen müssen, um seine Phantasie zu begeistern, um sich in dieser Begeistrung ein Ideal zu formen, das von Allen borgte, und doch, bis ins Kleinste hinein, von Allen verschieden war; eine Analogie, die gleichsam alle jene Einzelnheiten in sich auflöste, sie mit sich verschmelzte, sie beibehielt, und ihnen dennoch ein ganz neues, eigenes Wesen verlieh."

„Sie sehen, daß ich Wort halte, und daß ich, mitten in der Wissenschaft des Schönen, den Arzt spiele: denn für Zusammensetzung habe ich Ihnen Mischung untergeschoben, und aus einer mechanischen habe ich Sie in eine chymische Werkstätte geführt."

„Um hiemit noch zufriedner zu seyn, als ich hoffe, daß Sie schon sind; so wenden Sie jetzt Ihren Blick von dem Maler ab auf den Dichter! — Wie? Jener bewunderte, unnachahmliche Charakter eines Othello wäre im Grunde nichts, als ein Aggregat von einzelnen geschickt zusammengefügten Erfahrun-

gen? Aus hie und da gesammelten Zügen der Eifersucht, theils selbst beobachtet, theils von Andern entlehnt, wäre das so herrliche, übereinstimmende, in sich selbst so vollendete und gerůndete Ganze entstanden, das mit so lebendiger Kraft auf uns einwirkt? Nicht auch hier hätte ein Ideal můssen gebildet, eine Analogie můssen geschaffen werden, in welcher sich alle jene Erfahrungen aufgelöst, und so durch innige Mischung ein neues, die Natur übertreffendes und doch der Natur so höchstähnliches Werk geliefert hätten?"

„Doch auch das scheint mir noch irrig, daß ich den Dichter seinen Stoff nur immer von außen erhalten, ihn bloß Andre beobachten, und durch Verschmelzung dieser Beobachtungen sein Werk hervorbringen lasse. Wie, wenn Shakespear die meisten und die herrlichsten Züge seines Othello eben dadurch gefunden hätte, daß er freiwillig seine eigene Seele zur Eifersucht stimmte, daß er die Symptome derselben sich nicht bloß dachte,

sondern

sondern sie ursprünglich in seinem eigenen Innern entstehen ließ? — Fremde Erfahrungen, vielleicht nur sehr wenige, aber auffallende, wesentliche, reichhaltige Züge, hätten dann seine so warme, regsame Phantasie gleichsam nur angeschwängert, hätten ihm nur einen Keim zum Ausbilden gegeben, und er wäre selbst dieser Othello, dieser traurige Raub der schrecklichsten unter den Leidenschaften geworden, indem er denn doch — was eben die unterscheidende, unbegreifliche Gabe des Genies ist — mitten in dem selbsterregten Sturme der Leidenschaft, alle Besonnenheit, alle Scharfsichtigkeit des Beobachters erhalten hätte.“

„Wenn ich eben hier, wie ich kaum zweifle, das Wahre traf; so genügen mir nun, zum Bilde für die Wirkungsart des Genies, auch die chymischen Kräfte nicht mehr; ich springe von ihnen ab auf organische Kräfte. Weg mit dem Gedanken an eine bloße Werkstätte, wo nur todte Stoffe bearbeitet oder verwan-

delt werden! Das Genie ist mir nun etwas weit Vollkommners, weit Edlers; es ist mir für die geistigen Erzeugnisse das, was die Mutter des weiblichen Thiers für die körperlichen ist. Die Erfahrung thut weiter nichts, als daß sie einen Keim zur Empfängnis hergiebt, oft einen sehr geringen, unansehnlichen Keim; augenblicklich werden im Innersten des Genies alle Kräfte zum Leben geweckt; ein Ueberfluß mannichfaltiger Elementarstoffe drängt sich hinzu, um den Keim zu schwellen, zu entwickeln, zu nähren, ihn nach und nach, aber unausgesezt, bis zur endlichen Vollkommenheit fortzubilden. — Auf welche Art dieses geschehe? darüber hängt auch hier, wenn gleich kein so dichtes, wenigstens ein ähnliches Dunkel, wie über der körperlichen Erzeugung; ein Dunkel, das nur derjenige ganz durchblickt, der aller Kräfte Vater, in der unsichtbaren, wie in der sichtbaren Natur ist.“

Dreißigstes Stück.

Das Irrenhaus.

Friedberg war noch sehr jung, als ihm schon seine vorzüglichen Fähigkeiten einen Ruf nach der Hauptstadt erwarben. Sein Vater, ein würdiger Landgeistlicher, der selbst der erste Lehrer dieses einzigen Sohnes gewesen war, und der nachher an die Bildung desselben alles das Seinige verwandt hatte, ließ sich weder die Weite der Reise, noch die Schwachheiten des Alters abschrecken, ihn zu begleiten. — Ich muß doch sehen, sagte er, wo er bleibt, und muß ihm noch einen lezten Beweis der Liebe geben, der ihm mein Andenken theurer mache. Er selbst wird einmal ein desto liebreicherer Vater werden, je eines

liebreichern er sich zu erinnern hat. Und so riß er sich, mit ihm zugleich, aus den Armen der Mutter.

Sie besahen, nach ihrer Ankunft, die Merkwürdigkeiten der Stadt, und noch den Tag vor der Rückreise des Vaters gingen sie in die öffentliche Anstalt für Wahnsinnige und Rasende. Die mancherlei schreckensvollen Auftritte, die sie hier fanden, wirkten auf den Sohn mit aller Stärke der Neuheit; er hatte noch nie die menschliche Natur in so tiefer Erniedrigung gesehen. Aber mehr als Alles rührte ihn der Anblick eines freundlichen Greises, der ehemals ein Mann von Ansehen und Verdiensten gewesen war, und jezt in Allem, was er sagte und that, sich völlig als Kind zeigte. — Der Aufseher erzählte ihnen, wie dieser Unglückliche durch die Laster seiner Söhne um Güter und Ehre, und zulezt auch um seine Vernunft gekommen; und zu jedem Puncte dieser Erzählung winkte der Greis lächelnd, als ob er ihre Wahrheit be-

stättigen wollte. Vormals, fuhr der Aufseher fort, hatte er Augenblicke, wo er seinen Zustand inne ward, und dann bat er Gott mit einer Wehmuth, die selbst mich Abgehärteten rührte, ihn von der Welt zu nehmen; jezt hat er nun dieser Augenblicke nicht mehr; selbst der Kummer um seine Vernunft hat sie völlig in ihm ertödtet. Auch dieß bestättigte der Greis mit einem freundlichen Winken, und sah dann doch, als ob noch eine dunkle Erinnerung bei ihm übrig wäre, mit einem trüben Auge gen Himmel. —

Der Sohn ging stillschweigend an der Seite des Vaters, bis sie wieder in ihrer Wohnung waren. — „Großer Gott! rief er dann aus, wie entsezlich ist doch das Schicksal, seine Vernunft zu verlieren! Noch nie, weil ich denken kann, hab' ich diesen Schauder, diese Vernichtung in mir empfunden. — Zu seyn und doch nicht mehr zu seyn! Bei aller Blüthe des Lebens ein bloßer athmender Leichnam zu werden, der bloße umherirrende

Schatten einer abgeschiedenen Seele! — Denn was sind diese Unglücklichen anders? Wenn unser Selbst in dem Bewußtseyn unser Selbst besteht; was ist dann der Verlust dieses Bewußtseyns, als Tod, als Vernichtung? — Und selbst das Verfahren mit diesen Elenden! wie man sie aus der Zahl der Lebendigen ausstößt, sie einkerkert, vergräbt; behandelt, als ob sie nicht da wären, nicht hörten! Wie man in ihre Gegenwart tritt und ihre Leiden erzählt, indeß sie ruhig dasitzen und lächeln; nicht anders, als ob man vor das Bild eines Todten träte, der einst ein edler Mann war, und nun dahin ist!"

Er schwieg einige Augenblicke, und ging umher, eh' er fortfuhr: „O die Schicksale der Menschheit! Ich habe mich so oft entsezt, daß ich war, wenn ich erwog, was ich werden könnte."

Und doch, nahm hier der Vater das Wort — so sehr der Zustand dieser Elenden auch mich gerührt hat; — in der Vorstellung ist er

schrecklicher, als in der Empfindung. Kann der Mangel des Bewußtseyns für den noch Elend seyn, der es verlor?

„Das nicht. So wenig, als der Tod für den Todten. — Aber wenn es nun noch da ist, oder zurückkehrt, dieses Bewußtseyn? wenn der Elende Gott mit Thränen um seinen Tod bittet, oder gleich Jenem, auf den dürren Wipfel eines Baums zeigt, dessen untere Zweige noch grünen, und mit Erschütterung ausruft: Er stirbt von oben!“

Mäßige deine Empfindungen! sagte der Vater. Du denkst dir das Bewußtseyn dieser Unglücklichen mit aller der Klarheit, aller der Kraft, wie dein eignes; aber deren sind ihre zu geschwächten, zerrütteten Seelen wohl nicht mehr fähig. — Und wären sie ihrer fähig: — der Arzt verzweifelt nur dann, wenn der Kranke nicht mehr fühlt, daß er leidet. Es wäre Hofnung zum Leben.

„Hofnung! — ah, ich fürchte, wie auf dem Gange zum Hochgerichte: ein matter,

trüber Schimmer von Hofnung! — Und die Furcht, die sich ihr anhängt, mein Vater! — Wenn man bedenkt, was das sagen will: seine ganze Kraft so gehemmt zu fühlen! nur noch Vernunft zu haben, um ihrem Verschwinden mit zuzusehen! um dem Verlöschen dieses göttlichen Funkens mit zuzusehen, der unsre Würde, unsre ganze Seligkeit ausmacht! in dem tödlichsten aller Gedanken nicht bloß das Ziel seines Fortgangs zu denken, auch sein Zurücksinken von jeder erreichten Stufe bis zur Kindheit, bis unter die Kindheit hinab: Gott! Gott! welch Gefühl muß das seyn! — Und wenn nun das vollends einen Mann trifft, der sich näher an den Gipfel hinangearbeitet hatte; wenn so ein Mann nun in die entsezliche Kluft schaut, die sich unter ihm aufthut; wenn er seinen Fuß schon ausgleiten fühlt, den Boden schon vermißt, der ihn tragen könnte: — o, ich seh' ihn! ich seh' ihn! — noch hängt er mühsam da an einem zitternden Arme; noch ringt er mit

aller Kraft seines Wesens, sich neuen Schwung zu geben; — umsonst! umsonst! Sein Gewicht zieht ihn tiefer und immer tiefer, und in ohnmächtiger Verzweiflung giebt er sich auf, und verschwindet. — — Sie sprachen von schwächerm, von dunklerm Bewußtseyn? Und wenn dieß auch bei'm Erwachen derer wäre, die nur Kinder, nur Schwachsinnige wurden; was wird's bei denen seyn, deren wildes, tobendes Blut man nur mit Ketten bändigt? Werden auch diese, wenn sie erwachen — —"

Er schwieg von neuem, und auch der Vater saß nachdenkend und traurig; denn er hatte schon den Schmerz des Abschieds im Herzen. Er überdachte die künftige weite Entfernung von seinem Sohne, überdachte die Gefahren, die ihn umringen würden, sein noch so jugendliches Alter und das rasche Feuer seines Charakters; und alles das, mit den Eindrücken zusammengenommen, die er gehabt hatte, erfüllte sein ganzes Herz mit Wehmuth.

„Man hat den Tod, fing der Sohn wieder an, das Schrecklichste unter dem Schrecklichen genannt; was müssen Wahnsinn und Raserei seyn, wenn diese jenen zur Wohlthat machen? — Und im Grunde: was heißt auch Sterben? Wenn es das allgemeine Schicksal Aller ist, die gebohren wurden; wenn es oft nur auf uns, auf die Größe unsrer Seele ankommt, daß es zu unsrem lezten, herrlichsten Ruhme werde; wenn jeder, der den fühllosen Leichnam ausgestreckt sieht, mit Gedanken seines eigenen Todes an seine Brust schlägt, und wir dann, den Augen der Menschen entnommen, in ewiger Ruhe schlummern: o, wie wenig, wie nichts ist denn das! wie nichts gegen jenen schrecklichern Tod, wo in so mancher Seele das Mitleiden Verachtung, stolzer Spott über den Unglücklichen wird; wo sich so gar nichts thun läßt, das unser Elend ehrenvoll mache; wo man oft im Grabe wieder lebendig wird, um den Gräuel seiner Verwesung zu sehen!“

Deine Bilder werden gräßlich, sagte der Vater.

„Uebertreib' ich sie aber? — Das Elend der Menschheit, in seinen tausend und tausend Gestalten, steht vor mir; aber in keiner seh' ich es so schwarz, so furchtbar, so meine ganze Natur erschütternd.“

Weil jezt diese eine Gestalt hervorspringt; weil sie beleuchteter ist. — In Augenblicken lebhafterer Theilnahme verbleicht und verschwindet jedes andere Bild, und immer scheint das Eine, das in voller Gluth seiner Farben dasteht, das einnehmendere oder das grausenvollere. — Wie, wenn ich selbst dir ein Elend nennen könnte, das weit, weit über dieses wäre?

„O verschweigen Sie's, bitt' ich.“

Du schlossest von den Schrecknissen des Todes auf die größern des Wahnsinns, weil dieser jenen wünschenswerth macht; schließe weiter auf die noch größern des höchsten Elends, wo wieder Wahnsinn als Wohlthat

erscheint. Oder, wenn Du glaubst, daß ich zu viel sage; — wirf einen Blick auf die Lasterhaften, die dem Greis, ihrem Vater, dessen Schicksal Dir so ans Herz ging, dieses Schicksal bereiteten! Wenn sie nun früher oder später aus ihrem Taumel erwachen, und allen den Jammer, den sie bewirkten, die ganze Unmöglichkeit des Ersatzes, die ganze schreckliche Zerstörung ihrer eignen Kräfte erblicken; wenn sie, mit Fluch und Schande bedeckt, sich selbst ein Abscheu leben, und auch die Aussicht in die Ewigkeit, die sonst der Elenden letzter Trost ist, sich ihnen verfinstert: — sprich! wird nicht ihr Erwachen schrecklicher seyn, als das Erwachen des Rasenden auf seinem Strohlager, in seinen Ketten? wird nicht jener fortdauernde, zwar schreckhafte Traum ihnen Wohlthat dünken, vor dessen Wiederkehr jene Unglücklichen, als vor ihrem einzigen Uebel, zittern?

„Wahr! wahr, mein Vater! — Sie führen mich vor den Eingang der Hölle.“

Und doch widersprach ich Dir allzurasch. Denn auch dieses Elend ist Wahnsinn. — Prüfe nur den Grund deiner Pflichten! Sind sie Gesetze eines eigennützigen Obern, der durch deine Unterdrückung gewinnt? eines schadenfrohen Tyrannen, der sich Gelegenheiten zu Strafen durch sie bereitet? Oder sind sie in dem wesentlichen Zweck deines Daseyns, in der höchsten Bestimmung deiner Natur gegründet?

„Das Lezte; gewiß das Lezte! Sie sind Bedingungen meines Wohls, die auch der Schöpfer selbst nicht aufheben kann, ohne daß er vorher meine Natur zerstöhre.„

Nun dann! So ist denn die Tugend nichts, als das in Ausübung gebrachte, deutliche, volle Bewußtseyn unser selbst, unsrer Bestimmungen, Verhältnisse, Kräfte. Und ihr Entgegengeseztes, das Laster? — was wird es seyn, als eine fortwährende Abwesenheit dieses Bewußtseyns? als eine Verfinsterung der Seele, die dann und wann ein lichter schreck-

licher Augenblick unterbricht? — Frage auch nur das Urtheil der Welt! Sie giebt dem Laster alle Namen des Wahnsinns, von den ersten leichtern Thorheiten an bis zu den lezten wildesten Ausbrüchen der Wut; und ihre Behandlung der einen Gattung von Rasenden ist, wie die Behandlung der andern. Sie verschließt sie, fesselt sie, züchtiget sie; oder wenn sie sie frei läßt, so wandeln die Elenden umher, gleich jenen unschädlichen, ruhigern Wahnsinnigen, die der feinere edlere Mensch bejammert, und die der Pöbel verspottet. — Du stehst in Gedanken, mein Sohn?

„O mein Vater! — Sie geben mir für das Laster einen Gesichtspunct — —“

Sieh, das wünscht' ich. Ich wünschte, die Eindrücke, die wir gehabt haben, heilsam zu machen. — Daß wir für jene Unglücklichen zitterten, das war so fruchtlos für uns, wie für sie: denn am Ende war unser ganzer Gewinn, daß wir ein menschliches Gefühl hatten; aber sage: welch' ein Gefühl! Von jener

demüthigenden niederdrückenden Art, die unsre ganze Thätigkeit ungereizt läßt, und die es vielleicht besser ist, nie gekannt zu haben. — Hier hingegen, hier sehen wir uns im Reiche der Freiheit, und unsre Kräfte finden ihr Spiel; wir können gegen den Tyrannen, das Schicksal, nichts, aber gegen die Sirene, die Sinnlichkeit, Alles. Und so laß uns nicht mehr da zittern, wo es ohne allen Gewinn ist; lieber da, wo es uns Heil bringen kann! — Oder meynst Du nicht, daß uns das Elend des Lasters in eben dem Grade mehr erschüttern sollte, in welchem es furchtbarer ist?

„Es ist vermeidlich, mein Vater! Wir zittern weniger am Tage, als bei der Nacht, weniger vor dem offnen Feinde, als vor dem Meuchelmörder."

Wahr gesagt, völlig wahr! Aber setze dieser Bemerkung eine andere zur Seite: was vor dem Einbruche des Uebels die Schrecken desselben mindert, das macht sie, nach dem Einbruche, größer. — Sich selbst als Urheber

seines Elendes denken! selbst das Ziel seines Hasses, der Gegenstand seiner Verwünschungen seyn! wie grauenvoll, wie entsezlich ist das! — Und dieses eingesehen; wozu soll deine Bemerkung uns führen? Daß wir sorglos, mit halbgeöffneten Augen hinträumen, des Wegs, den wir wandeln, nicht inne werden, und so uns muthwillig aller Vortheile des Lichts berauben? Oder daß wir über den grauenvollen Abgründen, neben denen sich der Pfad des Lebens hinschlingt, die Augen offen halten, und uns gegen die rings umgebenden Gefahren mit Wachsamkeit, mit Stärke der Seele rüsten? — Komm auf die Bilder zurück, die dich so mächtig erschütterten! Setze dich in Gedanken an die Stelle des Unglücklichen, der schon die ersten Anlagen zum Wahnsinn, die ersten Anwandlungen der Wut, in seinen trüben Abwesenheiten, in seinen wilden Krämpfen bemerkt! Sieh in diesem Zustande eine Möglichkeit, dich zu retten, und sage: wird nicht alle Begehrungskraft

deiner

deiner ganzen Seele in den einzigen Wunsch zusammenstürzen, diese Möglichkeit zu verwirklichen?

„O Gott!“ —

Auch das Laster, mein Sohn, hat seine Anlagen, hat seine Anwandlungen; und wohl dem Jünglinge, der sie nie in sich gewahr wird, ohne zu schaudern! Sie zeigen sich in der Heftigkeit der Begierden, in dem Ungestüme der Leidenschaften. Jenes deutliche, volle Bewußtseyn unser selbst, worin wir die Tugend fanden, will eine besonnene, ruhige Seele. — Wen also schon öfter seine Begierden über die Grenzen der Mäßigung rissen; wer schon mehrmals in der Hitze der Leidenschaft heiliger Pflichten vergaß, der mag erschrecken und wachen! Er ist dem fürchterlichsten der Zustände, dem Wahnsinn des Lasters, so viel näher, als andere Menschen.

Der Sohn verstand nur allzuwohl den liebreichen, aber ernsten Blick seines Vaters. Er erinnerte sich seines vergangenen Lebens, und

mehr als Eine Ausschweifung, die ihm hätte verderblich werden können, trat vor ihn.

Aber, fuhr der Vater fort, welche Mittel hat der Jüngling in seiner Macht, der kalten Vernunft über glühende Sinnlichkeit, über tobende Leidenschaften den Sieg zu sichern? — Eine Vernunft, die mit solchem Ansehen, solcher Uebermacht herrscht, daß auf ihren ersten Ruf alle Begierden schweigen und sich ehrerbietig zurückziehn, ist sicher möglich, ist in den Besten und Edelsten des Menschengeschlechtes wirklich: aber sie ist Vorrecht des schon reifen, ausgebildeten Weisen, nicht des noch reifenden, in der Bildung erst begriffenen Jünglings. In diesem herrscht mit Uebermacht die Phantasie, die Empfindung; und das Beste, ja vielleicht Einzige, was er zu seiner Sicherung thun kann, ist: eben mit Phantasie und Empfindung seine Vernunft so zu befreunden, den Gedanken der Pflicht mit den feinsten, zärtesten Gefühlen des Herzens so zu verschlingen und zu verketten, daß auf den

ersten nie ausbleibenden Ruf des Gewissens diese Gefühle mit jenem Gedanken zugleich erwachen, und ihm mit all' ihrer Stärke, all' ihrem Feuer zu Hülfe kommen. — Es giebt Augenblicke im Leben, die sich tief, die sich unauslöschlich in das Gedächtnis prägen, eben weil sie das ganze Herz entweder zerrissen oder empörten, und in solchen Augenblicken seine Entschlüsse zum Guten fassen, sich selbst es schwören, daß man immer der Pflicht getreu, immer rechtschaffen und edel seyn wolle — o mein Sohn! das kann so wohlthätige, so heilsame Folgen für unser ganzes Leben haben. Den empörenden Augenblick haben wir heute gehabt, und der herzzerreißende — steht uns bevor — morgen — wenn wir zum lezten Male — beim Abschied —

Die Stimme schwankte dem Vater, und der Sohn, von Empfindung überwältigt, warf sich mit lauten Thränen ihm in die Arme. — Sobald der Gebrauch der Stimme ihm wieder frei ward, schwur er ihm an seinem Herzen

den Eid: daß die Erinnerung dieses Tages ihn nie verlassen, daß sie ihm eine stete ehrwürdige Erweckerinn zur Tugend seyn sollte; und dieser Eid blieb ihm sein ganzes Leben lang heilig. Oft, wenn die Gelegenheit lockte, und die Begierde aufbrauste, erschien ihm plözlich der gute, zärtliche Greis, mit der Thräne der Rührung auf seiner Wange; er hörte noch den sanften, schmelzenden Ton seiner Stimme, fühlte noch den warmen liebevollen Druck seiner Hand, und keine Leidenschaft, wie ungestüm sie auch war, vermogte etwas gegen die Kraft dieser Erinn'rung.

Ein und dreißigstes Stück.

Zwei Gespräche.

Erstes Gespräch.

Nein! sagte der große Tonkünstler Graun zu dem noch größern Mathematiker Euler, die bloße Kenntnis der Regeln der Harmonie macht's nicht aus; mit ihr allein ist man kein Meister. Müßten sonst nicht Sie, der Sie jene Regeln so gründlich inne haben, einer unsrer größten Tonsetzer seyn?

Und wie, wenn ichs wäre? antwortete der Mathematiker lächelnd. Ich habe nur bisher die Kunst nicht geübt; ich muß es versuchen. — Sie gaben sich das Wort, beide auf einen bestimmten Tag ein Stück zu liefern.

Die Arbeit des Musikers war, wie immer; nicht nur in der Harmonie völlig richtig, auch einschmeichelnd, sangbar, voller Geist und Gefühl: man war nicht zufrieden, als bis man sie öfter hörte. Die Arbeit des Mathematikers war nach den Regeln untadelhaft; aber unsangbar, steif, ohne die mindeste Anmuth: man war froh, als er die lezte Note anschlug.

Nun? fing der Tonkünstler mit einem kleinen bescheidnen Triumph an: so wenig Vorzügliches meine Arbeit hat, so bin ich doch kühn genug, daß ich Sie selbst zum Richter nehme; Sie, der Sie das Gute wenigstens fühlen, wenn auch nicht hervorbringen können. — Sie haben Recht, sagte der Mathematiker, indem er seine Noten zerriß: mit der Kenntnis der Harmonie ists nicht gethan; aber — freuen muß ich mich, daß mir meine List so geglückt ist. Ich bin Freund von Musikalien, die niemand als ich allein besitze; abgeschmeichelt hätte ich Ihnen dieses neue reizende Stückchen schwerlich; so habe ich's Ihnen ab-

streiten wollen. — Der Tonkünstler lachte, und schenkte ihm das Stück auf der Stelle.

Bei diesem kleinen freundschaftlichen Wettstreit waren, durch Zufall, ein paar jüngere Männer, der eine ein Schüler von Graun, der andre ein Schüler von Euler, zugegen. — „Sie sehen, sagte der junge Tonkünstler, indem er mit dem jungen Mathematiker fortging, wie unnütz für unsre Kunst Ihre mathematische Theorie ist.“

Unnütz? fragte der Mathematiker. Das sehe ich nicht.

„Unnütz in jeder Absicht, mein Herr. Denn fürs erste hat sie noch nie ein Genie hervorgebracht, und wird und kann keins hervorbringen.“

So wird sie's doch führen, erleuchten.

„Auch das nicht.“ —

Hat denn Ihr Meister nicht Theorie?

„Allerdings! Trotz dem Besten! — Aber ich behaupte, er würde nichts schlechter seyn, wenn er auch keine hätte. Mit diesem feinen,

zärtlichen, richtigen Sinn, womit er gebohren ist, dieser Kenntnis der besten Werke vor ihm, dieser vieljährigen Uebung, würd' er Alles, was er hervorbringt, allein hervorbringen können.“

Die leichtern, einfachern Werke vielleicht. Aber auch die schwerern, vollstimmigern Werke?

„Alle. Alle. — So wie man in der Tonkunst ohne Gehör, Uebung, Kenntnis der Muster nichts vermag; so vermag man mit diesen Erfodernissen Alles. Ja, Gehör allein, mit einer warmen, innigen Empfindung verbunden, muß schon genug seyn. Wie wäre sonst der erste vortreffliche Tonkünstler entstanden?“

Vortrefflich, mein Herr, ist ein Verhältnisbegriff. Für seine Zeiten vielleicht war jener erste Tonkünstler vortrefflich; für unsre Zeiten wird mehr erfodert. Jezt bedarf das Genie der zwiefachen Bildung, die ihm Muster und die ihm Unterricht geben.

„Bedarf ihrer? Dann ist es nicht mehr Genie.“

Warum nicht?

„Das Genie, mein Herr, ist eine lebendige Flamme, die ihr Licht, wie ihre Hitze, in sich selbst hat; eine schöpferische Kraft, deren Werke“ — —

Ja ja! sagte der Mathematiker, der diesen schneidenden, absprechenden Ton eben nicht liebte; das Genie, wie ich wohl sehe, ist eine Ausnahme von den Regeln der Natur, ist ein Wunder. — Kann ich's Ihnen doch zugeben, daß nicht allein das Genie, daß überhaupt jeder Tonsetzer unser entbehren könne! Darum hat noch immer unsre Theorie ihren Werth.

„Für wen? — wenn sie für uns keinen hat.“

Für uns selbst.

„Sonderbar! Die Theorie einer Kunst soll für die Kunst selbst entbehrlich, und soll dennoch schätzbar seyn?“

So gut, wie die Sternkunde es ist. Obgleich die Gestirne selbst, zur Erfüllung ihres harmonischen Laufs, ihrer ewig entrathen könnten.

„O die Sternkunde! die hat anderweitigen Nutzen. Ohne sie könnte weder Schiffarth, noch Zeitberechnung“ — —

Was Schiffarth und Zeitberechnung! Lassen Sie weder Schiffe, noch Almanache, noch Uhren, noch irgend etwas, wozu Sternkunde nöthig ist, in der Welt seyn: sie bleibt dennoch, was sie ist, eine der ersten, der vortrefflichsten Wissenschaften.

„Wie? Ohne zu nützen?“

Was verstehen Sie unter Nützen? — Oder, um kürzer davonzukommen: wozu glauben Sie, daß die Musik nüzt?

„Himmel! Wozu sie nüzt? Die Musik? — Ist sie nicht von allen angenehmen Beschäftigungen, die von Menschen erfunden worden, die edelste? feinste?“

So denkt von seiner Kunst jeder Künstler.

„Aber nur Einer mit Recht."

Das fragt sich. — Doch genug, daß Ihnen angenehm und nützlich nicht sehr weit aus einander scheinen, und in der That sind sie's auch weniger, als man glaubt. — Ihre Kunst nun ist darum schäzbar, weil sie auf eine angenehme Art Ihre sinnlichen Empfindungskräfte beschäftigt. Nicht wahr?

„Allerdings! Und zwar die höhern, feinern, edlern Empfindungskräfte."

Wohl! Mir ist wieder die meinige, nach allen ihren verschiednen Theilen, schäzbar, weil sie meine Vernunft, und also eine Kraft meiner Seele beschäftigt, die doch, hoff' ich, auch zu den höhern gehört, und die wohl so viel, als jede andere werth ist. — Wollen Sie, statt Beschäftigen, etwas Anders sagen, das natürlicher Weise daraus entspringt: Bilden, Erhöhen, Erweitern; ich bins zufrieden. Die Tonkunst also bildet, erhöhet, erweitert Ihr Empfindungsvermögen; die mathematische Theorie derselben

bildet, erhöhet, erweitert meine Vernunft. — Mit andern Worten: diese Theorie ist eine Kunst für sich selbst, die ihren innern, von andern Künsten unabhängigen Werth hat. Mag sie dem Tonkünstler zu seiner Ausübung nützlich oder unnützlich seyn; was kümmert das mich?

„Aber, stotterte der Tonkünstler, dem hier seine Phraseologie plözlich ausging: wenn Sie sonst nichts, als Beschäftigung Ihrer Vernunft suchen, so sollt' ich denken" — —

Was?

„Ich sollte denken: es gäbe der andern Arten, sie zu beschäftigen, so viele, so mannichfaltige" — —

Daß wir dieser entbehren könnten?

„Das meint' ich."

Jene andere Arten, mein Herr, sind andere Arten, nicht diese. Und wie, wenn nun diese Art der Beschäftigung, so wie jede, ihr Eigenes hätte? Wie, wenn sich die geübte Kraft um so mehr vervollkommnen und

bilden müßte, von je mehrern Seiten und je mannichfaltiger sie geübt wird? Wie, wenn eben deswegen — — Doch da sind wir ja an unserm Scheidewege, wo wir uns trennen müssen. Leben Sie wohl!

Zweites Gespräch.

„Sie geben der Kritik einen hohen Werth“ — sagte einst zu unsrem bescheidnen Moses Mendelssohn ein junger selbstgefälliger Dichter.

Aber doch keinen zu hohen, hoff' ich. Sie ist Philosophie über den Menschen, und ist als solche zu der ersten, der wichtigsten unserer Kenntnisse gehörig.

„Von dieser Seite freilich“ — —

Kennen Sie an ihr eine andre? — Entweder will sie dem Dichter zeigen, wie er seinen Zweck zu vergnügen, zu gefallen, erreichen

kann; oder sie will ihn über die Beschaffenheit des Gegenstandes erleuchten, den er bearbeitet. In beiden Fällen entwickelt sie ihm die Natur des innern, des sittlichen Menschen.

„Hat denn aber nur diesen die Dichtkunst zum Gegenstande?"

Zum Gegenstande, dem sie gefallen will, immer; zum Gegenstande, den sie bearbeitet, nicht nur oft, sondern in allen ihren besten, ihren genievollsten Werken. Immer kommt die Kritik auf den Menschen hinaus; und diesen, bis in seine feinsten Eigenheiten und Schattirungen, zu kennen — —

„Ist wichtig; ich gestehe das zu. Nur, ob sich die Kritik nicht unnütze Mühe giebt, wenn sie mit ihrem Unterrichte, statt an den Sittenlehrer, sich an den Dichter wendet; ob diesen unterrichten zu können, nicht eine stolze Anmaßung ist, von der sie wohl thun würde, zurückzukommen" — —

Ich sollte nicht denken.

„Sie halten also wirklich die Kritik für

Lehrerinn des Genies? — Ich habe bisher geglaubt, daß sie nur seine Schülerinn sey.“

Das Wahre wird wohl seyn: sie ist beides.

„Schülerinn ganz gewiß, ganz unläugbar.“

Nun ja! —

„Denn sicher hat sie Alles, was sie weiß, und was sie nun zu lehren sich das Ansehen giebt, einzig und allein von den Genies.“

Ich glaube fast selbst. — Nicht zwar, als ob die große Schule der allgemeinen Lehrerinn, der Natur, ihr verschlossen wäre; aber sie findet es für sich vortheilhafter, lieber die des Genies zu besuchen. In jener großen Schule tönen der Stimmen so viele tausende durch einander, daß jede einzelne zu unterscheiden und zu verstehen unendlich schwer ist. Das Genie mit seinem höchstfeinen, höchstglücklich organisirten Sinne hat die einzelnen Stimmen herausgehört, hat sie vollkommen gefaßt; giebt den erhaltenen Unterricht wieder, und giebt ihn in der vernehmbarsten Sprache, mit den deutlichsten Tönen wieder.

Kein Wunder also, daß die Kritik, um sich zu belehren, lieber diese eingeschränktere Schule, als jene unermeßliche wählt.

„Und wenn sie nun diese Schule verläßt, wird sie Lehrerinn ihres Lehrers, unterrichtet ihn mit seiner eigenen Weisheit. Nicht wahr?“

Wenn er schlummert und fehlt; warum nicht? — Aber hat sie denn nur in dieser Einen Schule gesessen? — Wie, wenn sie schon vorher eine Menge andrer durchwandert wäre, noch täglich neue besuchte, in allen aufmerkte, lernte, das Gelernte vergliche, sich das Wahrste, Fruchtbarste, Beste herausnähme? Wär' es nicht da sehr möglich, daß die Schülerinn mit allen Ehren auch einmal Lehrerinn würde? — Oder muß vielleicht das Genie, in jedem Augenblick seines Wirkens, Genie seyn? muß es die Stimme der Natur nie verhören, nie mißverstehen, sondern, weil es so Vieles faßt, gleich Alles und Alles fassen?

„Das behaupt' ich nun nicht; aber gleich-

wohl — Genie zu seyn, und Unterricht anzunehmen! Von der Kritik!“ —

Sagen Sie lieber: von andern und von höhern Genies. Denn nach Ihrem eigenen Ausspruche weiß ja die Kritik Alles, was sie weiß, nur von diesen.

„So wendet das Genie sich lieber unmittelbar an diese; wozu an jene? — Daß das Studium guter Muster, wenn auch nicht ganz unentbehrlich, doch immer sehr nüzlich sey, räume ich ein. Nur das Regeln-Annehmen scheint mir zu klein, zu erniedrigend für das Genie.“

Sollten Sie hier nicht in einen Widerspruch fallen?

„Ich? — Und wie das?“

Sie geben das Studium der Muster nach; und nun muß ich Sie fragen: Was sucht denn das Genie in den Mustern? Sucht es etwas anders, als Regeln? — Denn daß es kommen sollte, um zu rauben und zu plündern, will ich nicht hoffen.

„Das thun nur Stümper, nicht Meister.“

Sehr recht! — Also will das eine Genie dem andern nur gewisse Vortheile abmerken, sich nur gewisse Beobachtungen abziehn, die es künftig bei seinen eigenen Werken anwenden und nutzen könne. Meynen Sie nicht?

„So ohngefähr.“ —

Und wenn es nun diese Vortheile oder diese Beobachtungen klar genug denkt, um sie in Sätze zu fassen; werden sie ihm nicht da, gleichsam unter den Händen, zu Regeln? — Wenn also das Studium von Mustern dem Genie nicht zu klein ist; so kann ihm auch unmöglich das Regeln-Annehmen zu klein seyn.

„Aber es findet sich diese Regeln schon selbst. Was bedarf es dazu der Kritik?“

Verzeihen Sie! Wenn nur nicht das Genie, wie Sie mich fast befürchten lassen, für allen Umgang mit der Kritik zu vornehm ist — und das sind doch sonst die Großen nicht, wo es auf ihren Vortheil ankommt; — so, dächt’ ich, könnt’ es hier von der Willfährigkeit der

Kritik guten Nutzen ziehen. Auf das Absondern, das Hinaufsteigen zum Allgemeinern, das zum Regeln=Bilden so nothwendig gehört, versteht sich diese Tochter der Philosophie unstreitig ein wenig besser. Und wenn also das Studinm der Muster, zum Erkennen der Regeln der Kunst, seinen Nutzen hat; so wird, sollte ich meynen, ein Aristoteles, neben dem ersten griechischen Tragiker, ein Home, neben dem ersten brittischen aufgeschlagen, ein ganz brauchbares Buch seyn. — — Ich hatte, da Sie hereintraten — wo ließ ichs? — ein Stück in der Hand — —

„Das hier vielleicht. Nicht?"

Eben das. — Haben Sie's schon gelesen?

„O, nicht gelesen — verschlungen!"

Es hat wirklich der Schönheiten nicht wenig.

„Das sollt' ich denken!"

Es könnte mehrere haben. — Der Verfaser, sieht man, hat seinen Shakespear gelesen, mit Inbrunst, mit Entzücken gelesen.

„Er weiß ihn auswendig.“ —

Und doch hat er, meines Bedünkens, ihn lange noch nicht genug gelesen.

„Andere glauben dagegen: zu viel.“

In gewissem Sinne glaub’ ich das auch. — Er hat ihn zu viel gelesen, weil man so oft auf Dinge stößt, die an ein roheres, ungebildteres Zeitalter erinnern, als das unsrige ist. Er hat ihn zu wenig gelesen, weil er gewisse Vollkommenheiten übersehn hat, deren Kenntnis und Anwendung sein eigenes Werk ungemein würde verschönert haben. — Wie wünscht’ ich, er hätte auch den Home gekannt, oder sich seiner erinnert!

„Nun? Würde der ihn gelehrt haben, wie er es besser machte?“

Gewiß! Nur müssen wir uns über dieses Wie recht verstehen. — Die Kritik kann dem Genie keine Arbeit abnehmen, auch nicht die kleinste; sie kann ihm eben so wenig den erfinderischen Geist, die Herzenswärme, die Macht über die Sprache in höherm Grade mittheilen,

als es sie selbst schon hat. Alles, was sie vermag, aber glücklicher Weise auch Alles, was das Genie bedarf, sind Winke, Warnungen, Fingerzeige. — Unserm Verfasser, zum Beispiel, wenn er anders für guten Rath empfänglich ist, würde Home weiter nichts gesagt haben, als: Freund! deine Leidenschaften sprechen zu viel von sich selbst; das ist, meines Wissens, nicht ihre Art; beim Shakespear sprechen sie lieber von ihrem Gegenstande. — Dieß gesagt, würde Home bescheiden zurückgetreten seyn; und die wahren Reden zu finden, wäre dann Sache des Dichters geblieben.

„Ich gestehe: wie Sie sich jezt erklären“ — —

Hatt' ich mich schon anders erklärt? — Erfinden, eingeben, in die Feder sagen, wird die Kritik nichts; und wenn sie das auch könnte und wollte — —

„So würde das Genie sich's verbitten.“

Natürlich! Weil es immer lieber selbst

denkt, als sich vordenken läßt. Dieß ist seine Art überall, auch wo nähere Belehrung, wie in der Mathematik, auf das vollkommenste kann gegeben werden. Der flüchtigste Leser geometrischer Werke ist immer der große Geometer selbst. Lehrsatz und Figur, die sind Alles, was er bedarf; den Beweis, wenn er ein Euler ist, weiß er ohne Anleitung zu finden. Vielleicht auch, wenn er kein Euler, wenn er nur ein Abraham Wulff ist.

„Wer ist dieser Abraham Wulff?“

Einer meiner jüdischen Freunde. Kein eigentlicher Gelehrter, aber ein Mann von ungemeinem Talent für Mathematik. — Einst fragte er mich um den Beweis eines nicht leichten geometrischen Satzes; ich zeichnete die Figur, aber noch war ich mit den Hülfslinien, die ich zur Führung meines Beweises nöthig hatte, nicht völlig fertig, so schrie er vor Freuden auf, dankte mir wie für eine erwiesene Wohlthat, und war verschwunden.

„Kann man ihn kennen lernen, den Mann?“

O ja! durch Lessing.

„Durch Lessing? Der ist ja nicht hier.“

Aber sein Nathan ist hier. Lesen Sie die Rolle Al-Hafi's, und Sie haben von meinem guten Abraham Wulff, der ihm wirklich zu dieser Rolle gesessen hat, den ganzen Charakter, die ganze Seele. An dem äußern Ansehen des Guten, Wilden, Edlen, wie Nathan seinen Al-Hafi nennt, kann Ihnen nicht liegen.

Zwei und dreißigstes Stück.

Mäcen an August.*)

Ich habe dem Vorschlage nachgedacht, Imperator, den Du mir gestern in einer vertrauten Unterredung mittheiltest. Du willst durch mich die berühmtesten unter den griechischen Dichtern und Weltweisen nach Rom berufen. In ihrem Umgange glaubst Du die beste Erholung von den Geschäften des Staats zu finden, durch ihre Ermunterung und Beloh-

*) Abgeschrieben im Vatican von dem Einbande eines alten Kirchenvaters. Die Echtheit ist schon wegen der Schreibart zweifelhaft, da sie ganz und gar nicht jene weichliche und getändelte ist, welche Mäcen gehabt haben soll.

nung Dir um Wissenschaften und Künste ein Verdienst zu erwerben, und in ihren Werken gepriesen, deinem Namen die Unsterblichkeit zu versichern.

Laß mich Dir gleich Anfangs, Imperator, das Lob wiederholen, das ich schon gestern diesem Vorsatze gab. Es ist ein Gedanke, deiner großen, ruhmbegierigen Seele würdig: und ihn auszuführen, ist vielleicht für den Erben eines vergötterten Julius das Einzige, wodurch er sich vor Welt und Nachwelt auszeichnen kann. — Kriegesthaten kannst Du schwerlich mehr oder größere, als dein Vater, verrichten; und wie fein auch deine Staatsklugheit, wie weise deine Gesetzgebung ist, so zweifle ich doch, ob Du ihn mehr als erreicht hast. Nur diesen einzigen Lorbeer hat Dir Cäsar noch übrig gelassen. Nicht, als ob er auf Wissenschaften und Künste mit der rauhen Verachtung eines bloß kriegerischen Marius herabgeblickt hätte; das konnte der nicht, der Roms erster Redner würde geworden seyn,

wenn er nicht sein erster Feldherr geworden wäre: aber unaufhörliche Kriege hinderten ihn, die Künste des Friedens zu pflegen, und in den Monaten der Ruhe war es, bei dem allgemeinen Sittenverderben, ihm wichtiger, der Solon, als der Perikles seines Volks zu werden.

Nur das Einzige laß mich bei deinem Entwurfe fragen: warum es nicht Römer, sondern Griechen seyn sollen, die Du des freiern Zutritts zu deinem Palast und deines nähern vertrautern Umganges würdigst? Könnte nicht diese Begünstigung eines fremden Volks, dieses laute Zeugnis von deiner größern, vielleicht nicht ganz verdienten, Achtung gegen den Geist und die Sprache desselben, einen widrigen, wohl gar einen schmerzlichen Eindruck auf deine Römer machen? Besonders wenn die Griechen, wie ihre angebohrne Eitelkeit fürchten läßt, sich mit dem Vorzuge brüsteten, den der erste Mann der Welt ihren Talenten gäbe, und wenn sie verachtend auf

die herabblickten, die nicht allein Cäsars Siege, die auch deine eigenen unsterblichen Siege erfochten, und deren Väter mit Strömen ihres Bluts alle die Reiche gewannen, über welche Du jezt dein glorreiches Scepter ausstreckst. Schon von Dir allein und unmittelbar geäußert, müßte die Verachtung ihres Geistes und ihrer Sprache, die gleichsam der Maaßstab des Geistes ist, deinen Römern wehe thun; und wie viel mehr noch, wenn übermüthige Ausländer ihnen diese Verachtung mit Dir zugleich, und beschämender und empfindlicher, zeigten. Wahrlich! auch in mir erwacht, bei der bloßen Vorstellung hievon, der Römer, obgleich ich, wegen der engern Bande der Freundschaft, die uns verknüpfen, weniger den Stolz, als die kriechenden Schmeicheleien dieser Fremdlinge würde zu fürchten haben. Die Selbstliebe, weißt Du, wird durch unser eigentliches Selbst nicht begränzt; in dem Gliede unsers Hauses, unsers Stammes, unsers Volks, in dem Manne

von gleicher Sprache, gleichen Sitten, gleichem Geschäft, fühlen wir auch uns erhoben oder herabgesezt, geschmeichelt oder beleidigt.

Das erste Ziel deiner Wünsche ist die Liebe, die Anhänglichkeit deiner Römer; nicht bloß, weil eben dadurch deine Herrschaft am festesten gegründet wird, sondern auch weil deine eigene Liebe für sie, der Natur dieser schönen Empfindung gemäß, nach Erwiderung strebt. Verbinde Dir also ihre Herzen durch denjenigen Beweis von Achtung, der für Menschen, die aus der ursprünglichen Rohheit zur Verfeinerung übergingen, immer der süßeste und der schmeichelhafteste ist! Laß sie inne werden, daß Du nicht bloß ihren Arm, sondern auch ihren Geist an ihnen schätzest, daß Du sie fähig glaubst, mit ihrer kraftvollen edlen Sprache ähnliche Wunder, wie mit ihren Waffen, zu thun, und daß es die Erfüllung deines innigsten Wunsches, der schönste Triumph deines Lebens seyn würde, wenn Du deine Römer allen andern Völkern der Welt, durch ihre

Geisteswerke, wie durch ihre Siege, die Palme könntest entwinden sehen! Werde Beschützer, Ermunterer, Beförderer jedes sich auszeichnenden bessern Talents, und sey gewiß, daß dein entzücktes dankbares Rom, wenn es Dich an der Spitze seines werdenden schönen Jahrhunderts erblickt, nicht bloß den Beförderer, sondern selbst den Schöpfer desselben in Dir anbeten wird.

Ich gestehe Dir, Imperator, daß es mir außer der Macht auch des größten Beherrschers scheint, den Zeitpunct der Geistesblüthen bei einem Volke herbeizuführen; denn dieser Zeitpunct hängt an einer Unendlichkeit zusammentreffender Ursachen, die der Herrscher so wenig in's Daseyn rufen kann, daß er vielmehr selbst unter ihrem Einflusse steht, und immer nur denjenigen Grad der Bildung, des Geschmacks, der Einsicht besizt, den sein Jahrhundert ihm zuläßt. Indessen, wenn das Vorurtheil von der Allgewalt der Herrscher, auch in diesem Punct, einmal da ist;

wenn der Römer von Dir wird hervorgelockt glauben, was ohne dein Zuthun, wohl gar ohne dein Wissen, schon im Verborgenen keimte und reifte; wenn er glauben wird, daß ohne deine beschützende Liebe, ohne den Sonnenblick deiner Huld, die schönen Früchte seines mehr und mehr sich entwickelnden Geistes nicht würden entstanden, wenigstens nicht zu diesem Grade der Reife und Schmackhaftigkeit würden gediehen seyn: so nutze diesen Glauben zur Vermehrung seiner Liebe gegen Dich, und zur Verherrlichung deines jeder Glorie so würdigen Namens! Laß ihn wähnen, nur deinem belebenden Einflusse die edlern Vergnügungen der Phantasie und des Herzens schuldig zu seyn, die dem verfeinerten Erdenbürger so viel mehr, als die gröbern Freuden der Sinne gelten, und die auch dem Weisen, wegen ihrer nähern Verwandschaft mit den höchsten Gütern, der Wissenschaft und der Tugend, so werth sind.

Es ist wahr, daß bei der Liebe zu den griechischen Wissenschaften, die fast allen Großen

Roms durch ihre Erziehung eingeflößt wird, Du gewiß auch Dank von Römern verdienen würdest, wenn Du den alten ausgedörrten Boden Griechenlands wieder tragbar machen, und neue Blüthen und Früchte aus ihm hervortreiben könntest. Aber wie unendlich verbreiteter würde gleichwohl der Dank seyn, wenn Du als Schöpfer und Ernährer einheimischer römischer Kunst erschienest, wo die ganze Gesammtheit des Volks an deinen Wohlthaten Theil nehmen könnte! Gesezt, daß Du jene Tempel und Prachtgebäude, womit Du Rom theils schon wirklich schmücktest, theils zu schmücken noch vorhast, in Attika errichtetest; so würden sie auch dort von deinen Römern gesehen, bewundert, gepriesen werden; aber doch immer nur von den Wenigen, die Geschäft oder Unterricht oder Vergnügen nach Griechenland hinlockt, nicht von der Masse des Volks, die bis auf Krieger und Seefahrer dem väterlichen Boden gemeiniglich treu bleibt. Und würden nicht auch jene wünschen,

auf immer und im Vaterlande sehen zu können, was sie nur auf die Zeit ihrer Abwesenheit und im Auslande sahen? Würden sie nicht in das Murren der Menge mit einstimmen, daß Du die von Römern errungenen Schätze verschwendetest, um mit Meisterstücken der Baukunst einen fremden Boden zu schmücken, während Du dem vaterländischen, der Dir doch unendlich werther seyn müßte, sein rohes, ungefälliges Ansehen ließest?

Setze zu diesen Betrachtungen die noch wichtigere, daß der Geist der Griechen, seit dem Verfall ihrer Staatsverfassung, immer mehr und mehr, und fast bis zur Unkenntlichkeit, gealtert hat, daß der ehemals so rege, kraftvolle, zum höchsten Schwunge so geeignete Fittig ihres unübertrefflichen Genius schon seit lange gelähmt ist, und daß all ihr Ruhm nur auf Wunderthaten der Vorzeit beruht, deren Zahl keine Wunderthaten der Enkel vermehren: welche Hofnung kann Dir da noch bleiben, durch Ermunterung und Beschützung von

Griechen deiner Herrschaft Ruhm und Bewunderung zu erwerben? Eben an ihnen würde Rom und würde die Welt dein Unvermögen erkennen, Köpfe zu erwecken, wo keine mehr sind, Kräfte in's Spiel zu setzen, wo schon Alles verwelkt und erschlafft ist. Bewundre also immer, mit jedem denkenden und fühlenden Manne aller Zeiten, die großen Griechen, die waren, aber hoffe nichts von den Griechen, die sind! Statt eines Homer oder Pindar, würdest Du einen trocknen Erklärer, statt eines Lysias oder Demosthenes einen schalen, frostigen Rhetor, statt eines Sokrates oder Zenon, einen dunkeln, spitzfindigen Wortkrämer haben. Das herrliche Instrument der reichsten, gebildetesten, wohltönendsten Sprache ist da, und ist von der Zeit unzerbrochen; aber die Hände, die es rühren sollen, sind ungeübt oder gelähmt: jene Meister, die ihm seine himmlischen Wohllaute, seine bezaubernden Harmonieen entlockten, sind hinab zu den Schatten gestiegen,

und kein Herkules, wie götterähnlich auch seine Macht sey, wird sie von dort wieder auf die Oberwelt führen.

Doch gesetzt auch, was freilich sehr möglich ist, der Geist der Griechen erwachte wieder aus der jetzigen Ohnmacht und es begönne für ihre Künste ein neues Leben: wird es das schöne Leben der ersten Jugend, voll dieser Kraft, dieser Wärme, dieser kühnen glücklichen Thätigkeit seyn? Wird das neue Jahrhundert, das diesem Volke noch bevorstehen mag, dem ehemaligen schönen Jahrhundert eines Perikles — ich will nicht sagen, gleich, sondern nur nahe kommen? Und wird die erhabene Seele eines August es ertragen können, indem er diesem Jahrhunderte seinen Namen giebt, sich tief, tief unter dem kleinen attischen Demagogen zu finden?

In deinem Rom, Imperator, ist das Alles so anders; denn hier ist eins der schönsten Jahrhunderte, wenn nicht alle Anzeichen trügen, in vollem Werden, in vollem Auf-

blühn. Die Aussichten sind hier eben so heiter und anlockend, als in Griechenland traurig und abschreckend. Jene rauhen Tage, die dem Fortkommen der feinern Geistesfrüchte so nachtheilig waren, sind endlich — Dank sey es Dir und den Göttern! — vorüber; die Staatsverfassung ist durch deine Weisheit festgestellt und gegründet; die Brust des Römers, die bisher von Entwürfen des Ehrgeizes schwoll, oder von Partheigeist zerrissen, von Sorgen für Vaterland, Güter, Leben gefoltert ward, ist durch den innern Frieden, dieses göttlichste deiner Geschenke, beruhigt; unsre Sitten werden sanfter und milder, und indem die Reichthümer, die aus jeder Weltgegend hieherströmen, uns Geschmack und Muße für jede Art von Ergötzungen geben, neigen wir uns immer sichtbarer zu jenen feinern und edlern hin, die einst das Volk von Athen mit so schwärmerischer Anhänglichkeit liebte. So eröfnet sich dem Talent auch bei uns eine Laufbahn, wo es den Lorbeer nicht mehr

vor wenigen einzelnen Freunden des Schönen, sondern im Angesicht einer ganzen ihm zujauchzenden Menge erringt; die Begierde wächst ihm mit der Herrlichkeit der Belohnung, und mit der Begierde die Kraft; es stürzt sich voll Muths in die Schranken, und es findet den Weg, den es zu durchmessen hat, schon unendlich geebneter und leichter, als einst die Enniusse und die Lucile. Die vormals arme, rauhe, harte Sprache des Römers hat, seit den schönen Tagen der Scipione, sich immer mehr bereichert, veredelt, verfeinert; ja die Zeiten der Unruhe selbst haben zu ihrer immer weitern Ausbildung und Vervollkommung beitragen müssen. Große, mächtige Redner, deren Athen keine trefflichern kannte, haben, um das Herz des Römers zu gewinnen, seinem Ohre geschmeichelt, haben die Sprache immer mehr ausgewählt, geregelt, geglättet, mit Wendungen und mit Bildern bereichert, haben sie der Feinheit und Zierlichkeit der griechischen nahe

gebracht, ohne ihr gleichwohl an jener Hoheit und Majestät zu schaden, in welcher sich der Charakter des sie redenden Volkes spiegelt.

Was für Werke bis auf die Zeit deiner öffentlichen Thätigkeit in dieser Sprache bereits erschienen waren, das, Imperator, ist aus deinen jugendlichen Studien Dir bekannt; aber minder bekannt konnt' es Dir, bei der Menge großer, alle deine Aufmerksamkeit verschlingender Geschäfte, werden, was für unendlich vortrefflichere Werke eben seit dieser Zeit in ihr hervorgebracht worden. — Erinnerst Du Dich des jungen liebenswürdigen Mantuaners, dem Du seine Aecker am Mincius wiedergabst, und der in einer so lieblichgedichteten, so feingewandten Ekloge Dir dafür dankte? Er hat der ähnlichen Gesänge mehr, und hat sie mit einer Süßigkeit, einer Feinheit gesungen, daß er es, von dieser Seite wenigstens, seinem Muster, dem Theokrit, zuvorthut. Aber noch unendlich mehr thut er's dem Hesiod in einem Lehrgedichte

zuvor, das auf immer der Stolz unsrer Sprache und unsres Geschmacks bleiben wird, und das ich Dir lesen kann, sobald Du befiehlst, da ich's durch die Freundschaft des Verfassers in Händen habe. Schon dieß einzige Werk würde hinreichen, ihn zu verewigen; denn die Musen und die Grazien selbst haben daran gearbeitet; aber es genügt dem Stolzen noch nicht, nur den Hesiod überwältigt zu haben; er ist so eben auch im Kampf mit dem Homer: und wenn gleich diesen zu übertreffen, ja nur zu erreichen, ihm unmöglich seyn mögte; so bürgt mir doch Alles, was ich von Entwurf und Ausführung des Werks schon kenne, daß es, nächst den Homerischen, das erste aller epischen Werke seyn wird, und daß ihm das ganze Griechenland nichts wird entgegenzusetzen haben, als das große unübertreffliche Muster selbst. Wie wünsch' ich Dir Glück, Imperator, daß Dir die Wonne noch erst bevorsteht, die mir schon ward: von so vielen,

so überschwenglichen Schönheiten gerührt zu werden!

In einem andern Felde, aber nicht minder rühmlich, hat der junge Tribun sich gezeigt, den Mercur bei Philippi in eine Wolke hüllte, um ihn deinen siegreichen Schaaren zu entreißen, und ihn zu einer Zierde unsres Parnasses, zu unsrem römischen Alcäus, zu machen. Welche hinreißende Begeisterung, welcher tiefe Sinn, welche Macht über die Sprache, welche hohe bezaubernde Harmonie in seinen Gesängen! Aber noch mehr, weiß ich, als das Feurigste, oder Lieblichste, was er zu seiner Lyra sang, werden Dir einige leicht hingeworfene, mehr nur gesprochne — wie soll ich sie nennen? — moralischsatyrische Versuche gefallen, voll Kenntnis der Welt und des Menschen, voll ernster Sokratischer Weisheit, und lachenden Aristophanischen Spottes. Das Salz, womit sie gewürzt sind, ist wahrhaft attisch, aber doch nicht aus Attika; wir finden bestättigt, was schon Lucil

und Lucrez uns lehrten: daß wir so abhängig von den Griechen nicht sind, als diese Stolzen es wähnen; daß wir zu etwas mehr, als bloß zu ihren Nachahmern, taugen.

Doch ich erröthe, Imperator, daß ich die Sprache des Römers vor einem August erhoben habe, der sie selbst in dieser Vollkommenheit spricht, in dieser Vollkommenheit schreibt; ich erröthe, daß ich Dir Urtheile, die dein eigner Geschmack so viel sichrer und richtiger fällen wird, über die Meisterwerke unsrer Dichter habe vorsprechen wollen. Ueberzeuge Dich von ihrer Vortrefflichkeit Selbst, und gönne deinem Mäcen einen frohen seligen Abend, wo er Dir Virgil und Horaz, und damit auch der ruhigere Geist nicht fehle, wo er Dir den edlen Geschichtschreiber vorführen dürfe, der schon durch die ersten Bücher seines Werks deine ganze Achtung gewann, und der durch alle nachfolgenden Dir beweisen wird, daß wir in der Erzählung unsrer Thaten, so wie in den Thaten selbst, den Vorrang vor

allen Völkern haben. — Ich freue mich schon im Geist, Imperator, nicht allein der lebhaften Dir gewöhnlichen Art, womit Du deine Zufriedenheit und selbst deine Bewunderung ausdrucken wirst, sondern auch der Wirkung deines Beifalls auf das schon so geschmackvolle, für die vaterländische Kunst schon so eingenommene Volk, und vor Allem auf das neubegeisterte, zu den kühnsten Unternehmungen angefeuerte Talent. Ich höre schon ferne Jahrhunderte das Lob des Deinigen, als des schönsten und blühendsten unsers Staats, und die Werke, die gleichsam unter deinen Augen entstanden, als die ersten Musterwerke des reinen echten Geschmacks, erheben; ich sehe den wachsenden gerechten Stolz des Römers und die gedemüthigte, nicht mehr verachtende Eitelkeit des Griechen, der bei aller seiner Misgunst dennoch heimlich die Weisheit und die Gerechtigkeit anerkennen wird, womit Du das eigene und jezt unstreitig fähigere Volk, einem fremden, weit minder fähigen vorzogst.

Mög' er dann immer, zur Versöhnung seiner Eigenliebe, das gleichwohl frühere Verdienst, die gleichwohl süßere Sprache, den gleichwohl größern Reichthum seines Volkes erheben, und gleich herabgekommenen Söhnen großer Häuser, sich bei eigenem Unwerth, mit dem hohen Alter seines Geschlechts, und mit den unererbten Tugenden edler, ruhmvoller Vorfahren brüsten!

Drei und dreißigstes Stück.

Die Spinne.

Ein Selbstgespräch.

Das junge Frauenzimmer, dem ihr Vater vor mehrern Jahren ein Buch voll leerer Blätter als Weihnachtsgeschenk verehrte *), hat dieß Geschenk nicht unbenuzt und die Blätter nicht unbeschrieben gelassen. Hier ist, durch ihre erbetene gütige Mittheilung, was sie, nach Lesung der vortrefflichen Schrift von Reimarus über die Triebe der Thiere, auf das Papier geworfen. Man wird die Vorhersagung des Vaters erfüllt finden, daß die Wiederholung fremder Gedanken sie zu eignen veranlassen würde. — —

*) S. das siebzehnte Stück.

„Welche muntre, rastlose Thätigkeit, Spinne! Welche Leichtigkeit und Behendigkeit deiner Füße! Was webst Du? Ein Netz, um Dir Beute zu fangen. Wenn Du diese erhascht und für jetzige, wie für künftige Nahrung gesorgt hast, bist Du zufrieden.“

„Ich, mein gutes Mitgeschöpf, habe außer dem Triebe, mich zu nähren, noch andre, Dir wahrscheinlich ganz fremde Triebe. So, zum Beispiel, den unruhigen, immer regen Trieb, zu wissen. Ich mögte so gerne, so gerne wissen, wie Du das machen kannst, was Du machst, und wie Du es mit dieser Fertigkeit, Regelmäßigkeit, Zweckmäßigkeit machen kannst.“

„Hast Du Erfahrung von dem Wohlgeschmack der Fliege, die in dein Netz sich verwickeln soll? Nein! Denn da Du so klein bist, bist Du gewiß sehr jung, und hast wohl deine erste Fliege noch nicht gekostet.“

„Hast Du Kenntnis von der besten Art deinen Fang zu erhaschen? Gleich wenig! Denn

dazu müßtest Du Kenntnis des zu Fangenden haben, um nach dessen Beschaffenheit deine Mittel zu wählen.“

„Hast Du Unterricht oder Uebung gehabt, daß Du mit dieser Sicherheit, dieser Leichtigkeit arbeitest? — Nicht Unterricht; denn dein Leben ist ungesellig, und die Dich erzeugt haben, wußten nicht von Dir. Nicht Uebung; denn nach deiner Kleinheit und Jugend zu rechnen, ist diese Weberei deine erste.“

„Daß dein Körperbau zu deinem Geschäft ganz gemacht, von Meisterhänden gemacht ist, das seh' ich freilich. Aber daß Du bloß Automat, bloße kunstvolle Maschine ohne Vorstellung und ohne Begierde seyn solltest, will mir nicht ein. Du änderst deine Arbeit nach den Umständen ab; das würde die Maschine nicht können.“

„Und was hätt' ich denn auch an Einsicht gewonnen, wenn ich nun annähme, Du seyst Maschine? Die Art des Mechanismus und wie durch ihn dein ganzes Wirken begreiflich

werde, das bliebe mir doch immer verborgen. Ich wäre auf ein unermeßliches Feld verwiesen, wo ich mir selbst die Erkenntnis erst suchen müßte, und sie wohl ewig nicht finden würde.“

„Nein nein, Des Cartes! deine Einsichten in allen Ehren! Aber der leistet nicht Zahlung, der mir eine Anweisung in die Hand steckt, die, statt auf ein einzelnes Haus zu lauten, auf einen ganzen Welttheil lautet.“

„Auch müßt' ich dann das, was ich von meiner Spinne glaubte, von allen andern thierischen Wesen glauben. Ich müßte sie alle für nichts, als für todte leblose Maschinen erklären. Welche Entvölkerung der ganzen Natur! Welche Oede! Wie laut widerspricht dem mein Herz, und viel lauter noch mein ganzes Wahrheitsgefühl!“

„Nein, ich muß fortfahren, Spinne, den ersten Grund deiner Arbeiten in deiner Seele zu suchen. Aber nun — wie erkenne ich deine Seele?“

„Für Lichtstrahlen, Töne, Dünste, schmackhafte Säfte, tastbare Flächen, ziehende und stoßende Kräfte habe ich Sinne, und erlange durch diese Sinne Kenntnis der Körperwelt, so gut sich die haben läßt. Aber welchen Sinn hätt' ich für das, was in fremden Seelen — menschlichen oder thierischen — vorgeht?"

„Das Körperliche tritt hier in's Mittel, und giebt mir Aufschlüsse. Aeußere Wirkungen und Handlungen lehren mich Zustände und Kräfte meiner eigenen Seele kennen, und aus ähnlichen Wirkungen und Handlungen schließe ich auf ähnliche Zustände und Kräfte von andern Seelen. Nur was ich auf diesem Wege von ihnen herausbringe, ist erkennbar für mich."

„Sind die Fühlhörner der Insecten; sind die Härchen ihrer Bärte eigene, mir fehlende Sinne? Dann nur gleich Verzicht auf die Erkenntnisse gethan, die von diesen Sinnen abhangen mögen! Was will der Taubstumme

von Tönen oder der Blindgebohrne von Farben wissen?“

„Und was hülf' es mir auch, wenn ich mit meiner Menschenseele unmittelbar in die Spinnenseele eindringen könnte? Gesezt, daß die Kraft, die in ihr wirkt, eine ganz andre ist, als meine Vernunft; so müßt' ich in die Spinne verwandelt werden, um diese Kraft, als den Gegenstand meiner Beobachtung, zu haben, und doch auch nicht verwandelt werden, um mit meiner Vernunft die Beobachtung zu machen und festzuhalten.“

„Verwandelt und doch auch nicht verwandelt! Eine schöne Abgeschmacktheit, auf die ich da stoße!“

„Nein, aus mir selbst, aus meiner Menschenseele, so wie ich sie habe, muß ich das Eigne und Unterscheidende der Spinnenseele hervorholen, oder es wird mir ewig verborgen bleiben.“

„Das Eigne und Unterscheidende, sag' ich? Da räum' ich ja wohl schon ein, daß es in

mir

mir nicht zu finden sey, und doch will ich mir Mühe geben, und will es suchen?"

„Ich verstehe, ich begreife ein Thier; was heißt das? Ich finde das Thier mir ähnlich, und kann, mit unbedeutenden Abänderungen, mich an die Stelle desselben setzen."

„Das Windspiel meines Bruders freut sich zur Jagd? Natürlich! Freue doch ich mich zum Tanze! Die Jagd ist seine Neigung, der Tanz ist meine; und die Befriedigung einer Neigung vorhersehen, das macht Vergnügen."

„Aber wie fällt denn das Windspiel eben jezt auf die Jagd? — Kann ich fragen? Mein Bruder hat seine Waidtasche umgeworfen, und hat zur Flinte gegriffen. Das ging sonst der Jagd voran, und wird auch jezt ihr vorangehn. — Mir bringt man mein Maskenkleid und meine Flitterschuhe. Mit denen ging ich sonst auf den Ball, und werde auch jezt auf den Ball gehn. Die Einbildung des Windspiels und die meinige folgen einerlei Regel."

„Bei Dir, Spinne, macht mir schon meine Verwunderung bange, daß ich Dich minder gut werde verstehen können. Wenn ich mich Dir ähnlicher fühlte; ich würde mich wenig oder gar nicht verwundern. Hab' ich mich schon über das Windspiel verwundert?“

„Du kannst stricken; ich auch: Du, um Dich zu ernähren, ich, um mich zu erwärmen. Die Absicht, und eben so auch die Art, ist verschieden, ob ich gleich nur Fischerinn oder Jägerinn seyn dürfte, um auch jene mit Dir gemein zu haben; aber alle solche Verschiedenheiten kommen hier nicht in Anschlag; die Frage ist: woher wir beide unsre Geschicklichkeit haben?

„Die meinige ward durch Vernunft erdacht, durch Vernunft begriffen. Ein unangenehm gefühltes Bedürfnis; ein aus diesem Bedürfnis sich ergebender, deutlich erkannter Zweck; Mittel, auf diesen Zweck bezogen und so gut als möglich ihm angemessen; Versuche, die erdachte oder begriffene Kunst aus dem

Kopf in die Finger zu bringen, und endlich, nach mancher Stümperei, einige Leichtigkeit, die bis zur Fertigkeit anwächst.“

„Deine Geschicklichkeit, Spinne, ist nicht erst erworben, ist angebohren; sie ist weniger Dir, als unmittelbar der Natur gehörig; sie wohnt Dir ohne Erfahrung und ohne Nachdenken bei, ist die vollkommenste Fertigkeit ohne Uebung; ist — —“

„Ist mit einem Worte mir unbegreiflich. Ich durchsuche Alles, was mir von meiner eigenen Seele kund ist; aber nichts, was Aehnlichkeit damit hätte! nichts, worauf ich's zurückbringen und es mir dadurch vorstellen könnte!“

„Also hiemit — die ganze Untersuchung nur lieber aufgeben? Lieber an der eigenen Strickerei fortfahren, als mir über der deinigen länger den Kopf zerbrechen? — Nicht so gar rasch! Denn am Ende könnte sich doch etwas finden.“

„Zog ich nicht, als Säugling, mit großer Fertigkeit die Nahrung aus der Brust meiner

Amme? Geschah nicht auch das ohne Bewußtseyn des Zwecks, ohne Belehrung und Uebung? War nicht auch dieß Herausziehen eine sehr zusammengesezte, sehr kunstvolle Handlung? — Gewiß!“

„Wer doch wieder auf ein paar Augenblicke Säugling werden, und wohl zu merken, es mit voller Besonnenheit, voller Vernunft werden könnte, um, was bei der ersten Uebung dieser Fertigkeit in der Seele vorginge, recht scharf zu beobachten! Aber erwachsen, wie ich jezt bin — und dann — unter so einer Bedingung —

„Doch stille! Giebt es nicht Nachtwandler, die in ihren Handlungen mit meiner Spinne einige Aehnlichkeit haben? — Mich deucht fast. Besonders jener in Frankreich.“

„Die Spinne handelt zweckmäßig, ohne daß man ihr gleichwohl einen Zweck geben kann. Der Nachtwandler handelt nach Eindrücken, ohne daß man gleichwohl begreift, woher er sie hat. Er sieht, und sieht doch

auch nicht; denn er sieht wider alle Regel des Sehens. Er beschreibt ein vor ihm liegendes Blatt, nicht nur mit vernünftigen, zusammenhangenden Gedanken, sondern auch in geraden, richtig abgesezten Zeilen; und doch fängt man das Licht vor dem Sehwerkzeuge auf; man hält ihm eine dicke Pappe zwischen Papier und Auge *).“

„Gesezt, daß ich Nachtwandlerinn wäre — was ich, dem Himmel sey Dank! nicht bin; — wer weiß, ob nicht die Einsicht des einen Falls mir zu einiger Einsicht des andern verhelfen könnte?“

„Aber ich Thörin! Würd' ich denn jene Einsicht schon haben? Würd' ich sie auch nur haben können? — Der Nachtwandler, wenn er in diesem Zustande ist, weiß nicht anders, als daß er wacht, und wenn er nun wirklich wacht, kann er sich jenes Zustands nicht mehr erinnern. Er glaubt ihn nur auf das

*) S. die Encyclopédie unter dem Abschnitt: Somnambule.

Zeugnis Andrer, oder wegen der unläugbaren Beweise, die man ihm vorlegt.“

„Mithin wär' ich, wenn ich Nachtwandlerinn wäre, zwar der Spinne in etwas ähnlich, aber mir völlig so fremd, als die Spinne; ich wäre gleich erstaunt über mich, als über sie, hätte zwei Geheimnisse statt eines, und fühlte mich zwiefach gedemüthigt. — Wie könnte denn da der eine Fall mir zu einer bessern Einsicht des andern helfen?“

„Ich öffne ein dunkles Zimmer gegen ein erleuchtetes; und es wird hell auch in jenem. Ich öffne zwei dunkle gegen einander; und es bleibt dunkel in beiden.“

„Nein, was ich von meiner eigenen Seele, und durch sie von andern Seelen begreifen soll, das muß ich wachend in vollem Licht des Bewußtseyns sehen; muß es wenigstens ehedem so gesehen haben, um, wenn es im Dunkeln wiederkommt, nicht davon betroffen zu werden.“

„Welche Menge, welche Mannichfaltigkeit meiner Seelenwirkungen, wenn ich in einer

Mozartischen Symphonie die Saiten hinauf- und wieder herunterstürme! Während ich spiele, bin ich mir keiner derselben bewußt. Aber sie waren einst alle klar; sie sanken gleichsam nur auf den Grund der Seele hinab, und ich kann sie von dort nach Wohlgefallen wieder heraufholen. Das kann der Säugling nicht, wenn er erwachsen, noch der Nachtwandler, wenn er erwacht ist.“ — —

„Also wieder einmal gesucht, ohne zu finden! Wieder einmal die Zeit mit unnützem Nachgrübeln verloren! — Verloren? Wenn ich eine Grenze meiner Erkenntnis habe kennen lernen, und gewarnt worden bin, dieses Weges nicht wiederzukommen?“

„Nein nein! Ich habe sie nicht verloren. Ich habe gelernt; wenn auch nicht das, was ich wollte. — Guten Fang, meine Spinne!“

Vier und dreißigstes Stück.

Joseph Timm.

Herr Joseph Timm, ein ehemaliger Land-Eigenthümer, der jezt von seinen ansehnlichen Renten lebte, hegte in seinen lezten Jahren den unauslöschlichsten Haß gegen das Speculiren. Das bloße Wort mit allen verwandten Wörtern von gleicher Wurzel wirkte auf ihn mit der Kraft einer Zauberformel. Einem vieljährigen Freunde, in dessen Handlung er Capitalien hatte, sagte er Freundschaft und Capitalien auf, weil dieser in seiner Unschuld von Speculationen sprach, die er zu machen gedächte; von den Franzosen, deren Parthei er sonst eifrig hielt, sprang er zur Coalition über, weil er von jenen hörte, sie hätten eine

Speculation auf Aegypten, und zum Bau der Pfarrwohnung in der St. Pauls-Gemeinde gab er nicht einen Heller, weil der Pfarrer, der ein schlechter Prediger aber ein guter Sternseher war, sich eine Specula darauf wünschte, die auch der Magistrat ihm bewilliget hatte.

Er machte sein Testament, und wollte seine beiden Söhne — jedoch in guter Gesinnung, wie es die Rechtslehrer nennen — enterben, um das Vermögen desto sicherer auf seine Enkel zu bringen. — „Aber, sagte der Rechtsfreund, den er zu dieser Handlung erbeten hatte, Herr Doctor Glau, ein solcher Schritt, mein werthester Herr Timm, will gerechtfertiget seyn; sonst wird, nach Ihrem Tode, das Testament angegriffen, und wohl gar umgestoßen.“

Angegriffen? Von meinen Söhnen? — Sie sollten sich unterstehen!

„Wenn man einmal im Grabe liegt, mein Herr Timm —“

Ja so! Dann hat es mit dem Ansehen ein Ende. Das fiel mir nicht ein. — Ich bitte Sie um's Himmels willen, Herr Doctor: wie bauen wir vor?

„Ei, wir führen die Gründe aus, warum den Söhnen das Vermögen nicht kann und nicht soll in die Hände gegeben werden. Und wenn diese Gründe triftig und gut sind“ — —

Das sind sie! So triftig, als möglich, Herr Doctor. Denn meine Söhne — — Er zog ein Jammergesicht, nnd rückte und drehte an seiner Sammetmütze. — Ach! ich rede so ungerne davon, aber vor Ihnen freilich muß ich mit meinem Unglück heraus. — Sie speculiren, die Narren!

„Sie speculiren? — Nun?“

Nun? Nun? Ihre Frage klingt ganz wunderlich, mein Herr Doctor. Sie sind doch nicht auch etwa — — He?

„Ein Speculant, wollen Sie sagen? — Nein, was mich betrifft; ich bin zu einem

Luftschiffer verdorben. Ich gehe der Nase nach, und bleibe auf ebener Erde.“

Dabei erhalte Sie Gott! So brechen Sie wenigstens nicht, wie jener Versuchmacher, den Hals, der das Speculatiönchen hatte, über den Canal nach England zu fliegen.

„Davon nichts, bitt' ich, kein Wort! So oft ich an die Geschichte denke, bekomm' ich den Schwindel. Lieber zu unsrer vorhabenden Sache! — Was Sie also Ihren Söhnen vorwerfen, und was ich in dem Testamente ausführen soll — ist? —“

Ihre Speculationswut, Herr Doctor; ihre unheilbare Narrheit, immer über ihre eigenen Kräfte und über den Kreis hinauszuwollen, in den sie Gott gesezt hat, um darin zu leben, zu wirken, und glücklich zu seyn. Ich kann das Vermögen in den Händen solcher Menschen nicht lassen. Eben so gerne auf offner Straße! — Von dem ältesten, dem Kaufmanne, werden Sie ja wohl schon wissen — die ganze Stadt weiß ja —

„Daß er landflüchtig ward — daß es mit seinem Handel nicht fort wollte.“ —

Freilich nicht. Aber die Ursache? — Der Handel an sich war wohl gut, war vortrefflich; er hätte mit nur einiger Aufsicht von selbst gehen müssen. — Das ganze Mütterliche und vom Vater ein ganz artiges Capitälchen zum Fonds; Handlungsfreunde, die man sich besser und redlicher gar nicht wünschen konnte; Abnehmer — die helle Menge, Herr Doctor! und lauter sichre, solvente Leute — keine Pohlen und Russen — —

„Aber wie ging es denn zu, mein Herr Timm, daß er fiel? Es hat sich damals Mancher darüber gewundert; auch ich. — Großer Aufwand ward in dem Hause doch nicht gemacht.“

Nein! Aber große Speculationen im Kopfe. — Hätte der Mensch nicht so glücklich hier in Europa bei den Seinigen leben können? und läßt sich den Satan verblenden und speculirt

mit all seinem Bischen Gelde nach Nord-Amerika hin.

„Was ich höre! – In Nordamerika ist er?“

So denk' ich. Denn er wird doch sein schönes, weitläuftiges Fürstenthum einmal sehen wollen.

„Fürstenthum, mein Herr Timm?“

Was denn sonst? Meynen Sie, er wird sich mit Kleinigkeiten befassen? — Große, ungeheure Besitzthümer hat er gekauft; Ländereien, die — ich weiß nicht, ob nur zwanzig oder gar dreißig Quadratmeilen halten; kurz, Strecken von einem Umfange, wie manches schöne Fürstenthum ihn nicht hat. — Aber wenn Sie glauben, auf allen den Quadratmeilen nur Eine Menschenseele zu treffen, oder von allen den Strecken Landes nur so viel Korn zusammenzubringen, daß eine Maus davon satt wird, so schweben Sie in einem erschrecklichen Irrthum.

„Sie erzählen mir Wunderdinge, Herr Timm.“

Ach, sagen Sie: Jammerdinge. Wunderdinge sind's für mich nicht. Das unruhige Wesen steckte einmal im Geblüte der Mutter, und so etwas, hab' ich immer gehört, ist erblich; Narrheit und Verrücktheit ist erblich.

„Also auch Ihre selige Frau — die Frau Timm? — “

Was wollen Sie sagen, Herr Doctor? Dem Sohne ward's doch nur hier in Europa; der Mutter ward es im ganzen Erdenleben zu enge. Sie speculirte Ihnen, besonders die lezten Jahre über, so in die Ewigkeit hinein, daß fast mein Hauswesen darüber zu Grunde ging, und daß ich armer Mann in dieser Zeitlichkeit ihrer gar nicht mehr froh werden konnte. Der Geruch ihrer Heiligkeit war erstickend.

„So etwas kenn' ich, Herr Timm. Meine Selige war auch nicht viel anders.“

Nun, so habe sie Gott alle beide selig!

„Ich stimme herzlichst mit ein. — Aber darf ich Ihnen nun sagen, was mir bei dem

ganzen Testamente das meiste Bedenken macht? Das ist Ihr jüngerer Sohn, der Herr Hofrath. — Ich höre, das ist ja ein so großer, berühmter Mann geworden!“

Berühmt? — Ja, wenn mir nicht unser Herr Probst gesteckt hätte, wie es um die Berühmtheit eigentlich steht. — Sich vor jungen unwissenden Leuten ein Ansehen zu geben, ist keine Kunst; auf die klugen Leute in Deutschland kommt's an. — Sehen Sie, mein Herr Doctor — aber daß es doch ja unter uns bleibt, und hier am Orte niemand etwas davon erfährt! — da hat mir der Herr Probst eine Schrift von ihm zugestellt; eine Schrift! — ich habe gelesen, und bin fast vom Stuhle gesunken.

„Ei, wie so denn? wie so?“

Unerhörte, unerfindliche Dinge! Speculationen, wie sie noch in keines Menschen Gehirn gekommen! — Diesem hier wird's nicht bloß in Europa, wie seinem Bruder, oder im Jammerthale hienieden, wie seiner Mutter;

ihm wird's in der ganzen weiten Gottes-Natur zu enge. All sein Dichten und Trachten ist auf die übersinnliche Welt gerichtet.

„Das ist mir zu hoch. Von der hab' ich noch niemals reden hören. Was ist das für eine Welt?"

Herr Doctor! — So viel ich aus dieser Schrift davon sehe, sind die nordamerikanischen Steppen des ältern Bruders, gegen diese übersinnliche Welt, wahre paradiesische Fluren. — Jener hat doch noch einen Boden unter sich, der ihn trägt, eine Sonne über sich, die ihm scheint, und eine Luft um sich, die ihn erfrischt; aber dieser — er ist Ihnen so unbegreiflich arm, so blut- und so bettelarm, daß er nichts, nichts, schlechterdings gar nichts hat, auch nicht ein Spännchen Raum, oder ein Tröpfchen Zeit; denn wenn er die haben will, muß er sie erst von sich selbst, von seiner eigenen ärmlichen Denkkraft borgen.

„Aber ich begreife doch nicht — ich mögte doch nur zur Probe" — —

Wohl-

Wohlan! So viel mir davon beifallen will, steht zu Diensten. — Sie glauben vielleicht, was Sie da mit sich gebracht haben, das sey ein Körper. Nicht wahr?

„Allerdings!“

Sie glauben, Sie haben Kopf, Brust, Leib, Rücken, Arme, Beine?

„Nun zum Henker! die wird er mir doch nicht abstreiten. Die kann ich ja fühlen.“

Alles nichts! Alles Traum! Und wer weiß einmal, ob Ihr eigener und nicht eines ganz Andern Traum? Denn es steht noch sehr dahin, ob Sie sind.

„Ob ich bin? — Ist er bei Sinnen?“

Behüte! Sie haben schöne Begriffe. Ein Denker bei Sinnen! — Indessen läßt sich Ihr Daseyn vielleicht noch retten; denn so lange mein Sohn seine Denkkraft hat, weiß er Rath.

„Mir wird ganz bange um seine Denkkraft.“

Mir auch. — Aber er darf nur hintreten und denken, und indem er denkt, kann er Sie machen.

„Mich machen? — Mich alten Mann? Lieber Gott!..„

Warum nicht? Er macht auch mich, seinen Vater. — Ueberdem macht er Himmel und Erde, Sonne und Mond, Land und Meer: Alles, was Sie um sich und über und unter sich sehen, das macht er. — Kurz, seine Denkkraft ist, wie weiland das Biesambüchschen der Pathe Nixe. Er dreht sie, und spricht sein Sprüchlein dazu, so quillt daraus hervor, was er will *). — Ach Herr Doctor! ich sorge nur, daß am Ende ein Häuschen daraus hervorquillt, worin ein Vater seinen Sohn nicht denken kann, ohne zu schaudern.

„Armer, armer Herr Timm! Sie sind in der That zu beklagen. — Aber wie glaubt denn Ihr Sohn, daß es mit der Natur einmal werden soll, wenn er stirbt?“

Dann ist sie wahrscheinlich gewesen.

*) S. die Nymphe des Brunnens. In Musäus Volksmährchen der Deutschen.

„Schade um sie! Ich hätte sie haltbarer geglaubt.“

O, er wird der jungen Tausendkünstler schon zustutzen, die auch ihre Denkkraft, wie ein Biesambüchschen, zu drehen wissen.

„Nun ja! Und dann bleibt Alles in seiner Ordnung, Alles auf altem Fuße. — Herr Timm! Ich hatte Anfangs großes Bedenken; ich muß es wohl sagen; aber jezt sehe ich, daß Sie vollkommen Recht haben, und daß Sie das Ihrige in solchen Händen unmöglich lassen können. Ich gehe, und mache das Testament.“

Recht, mein Herr Doctor! Und wenn's fertig ist, und Sie und ich und die Zeugen es unterschrieben haben; dann mag der Tod kommen, sobald er will. Das Unglück mit meinen Söhnen, gesteh ich, hat mir das Leben ein wenig verbittert. Der Eine in Nordamerika, der Andre in der übersinnlichen Welt! Der Eine um all sein Bischen Haab' und Gut, der Andre um all sein Bischen Menschenverstand!

Fünf und dreißigstes Stück.

Proben Rabbinischer Weisheit.

(Fortsetzung.)

1. Der Segen des Gastfreundes.

Der alte Rabbi Isaac besuchte seinen Freund, Rabbi Nachmann. Mehrere Wochen blieb er gastfreundlich in seinem Hause, und die ganze Zeit über unterhielten sie sich vom Gesetz, tauschten Meynungen und Gründe, und belehrten sich gegenseitig. Die Stunde des Scheidens rückte heran. Rabbi Nachmann war gerührt. Der Gedanke, daß er seinen bejahrten Freund wahrscheinlich nie wiedersähe, befeuchtete seine Augen. Endlich

sagte er zu ihm: „Segne mich, ehrwürdiger Freund, ehe Du von dannen scheidest.“ — „Ich Dich segnen? Dich, Du Vortrefflicher? Bist Du doch jenem Palmbaume so ähnlich!“ — „Welchem Palmbaume, Rabbi?“ — „Sieh, mein Lieber! Einst gerieth ein Wandrer in eine Wüste. Er war ermüdet. Hunger und Durst überfielen ihn; er verlechzte schier. Auf einmal erspäht sein Auge am Ufer eines kleinen Bachs einen schönbelaubten Palmbaum, voll reifer Datteln. Er eilt in seinen Schatten, lagert sich hinein, stillt den Hunger mit den Früchten des Baumes, und sättigt seinen brennenden Durst aus dem Bache, wird erquickt und neu belebt. Nun steht er auf und blickt dankbar, beide Hände auf den Wanderstab gestüzt, in die Schatten. Wohlthätiger Baum, spricht er, ich sollte Dich segnen. Aber womit kann ich Dich segnen? Sollen deine Früchte gedeihen? O wie sind sie so süß und würzhaft! Sollen deine Zweige sich verbreiten? O wie schön wölbt sich deine Krone, wie

kühlend ist dein Schatten! Soll ein Bach sich zu deinen Füßen schlängeln? Fließt doch schon der klarste, hellste Kristall neben Dir hin! Dennoch, dennoch segne ich Dich, edler Baum: mögen alle deine Sprößlinge Dir gleichen! — So auch ich, redlicher Gastfreund! Siehe, Du hast große Kenntnisse erworben, Rang und Vermögen ist Dir zu Theil worden; das Bewußtseyn eigener Würde, das Glück des Hausvaters, die Achtung der Tugendhaften besitzest Du in seltner Fülle. Mögen dann deine Kinder Dir gleichen! Möge ihr Loos wie das deinige seyn!

2. Aeußrer Feind und innrer Verräther.

Aus einer Eisenschmiede fuhr ein mit neugehämmerten Aexten beladener Wagen durch den nahe gelegenen Wald. Die Sonne glänzte auf den Stahl, und die Bäume des Waldes erzitterten ob der Erscheinung. „Wer wird

vor ihnen bestehen? Diese Eisen fällen uns alle!“ So klagte ihr Angstgeräusch. Aber eine bejahrte Eiche rief ihnen zu: „Fürchtet nichts! So lange keiner von euch diesen Aexten Stiele leiht, kann euch ihre Schärfe nicht schaden.“

3. Die Schöpfung des Weibes.

Jene Matrone sagte zu Rabbi Josse: „In der Schöpfungsgeschichte der Eva erscheint euer Gott nicht in dem schönsten Lichte. Warum mußte er dem Adam die Ribbe entwenden? warum sie ihm in tiefem Schlaf gleichsam rauben?“ — „Vater! sagte Rabbi Josse's anwesende Tochter; laß mich ihr antworten! — Weißt Du schon, edle Frau, daß diese Nacht Diebe bei uns eingebrochen sind? daß sie uns eine Silberstange geraubt, und ein goldnes schöngearbeitetes Prachtgefäß dafür hingesezt haben? Sage, was dünkt Dir zu diesem Frevel?“ — „Du scherzest, Mäd-

chen, erwiderte die Matrone: kannst Du das Rauben nennen? Kann eine solche Handlung Dir Frevel dünken?“ — „Nicht? sagte die Jungfrau. So klage auch Du unsern Gott nicht an, daß er eine entbehrliche Ribbe nahm, und statt ihrer eine unschätzbare Gehülfinn baute.“

4. Der Wein in irdnen Gefäßen.

Je mehr die KaisersTochter *) mit dem Rabbi Josua, Sohn Ananias, sich unterhielt, desto mehr ergözte sie sein Scharfsinn, erfreuten sie seine Kenntnisse, erbauten sie seine Tugendlehren. Doch entschlüpfte ihr einst, gleichsam unwillkührlich, das Wort: welche schöne Seele und welche widrige Hülle! Konnten so liebliche Tugenden nicht in einem schöneren Körper wohnen? — „Sage mir,

*) Vermuthlich die Tochter Antonins des frommen.

große Fürstentochter, fragte sie der Rabbi nach einer Weile; worinn wird der edle Rebensaft deines erhabnen Vaters aufbewahrt?“ — „In irdnen Gefäßen.“ — „Unmöglich! Darinn bewahrt ja den seinigen jeder Bürger. Man sollte doch des Kaisers Weine in goldenen und silbernen aufbehalten.“ — Du hast nicht Unrecht, erwiderte die Fürstinn, das wäre schicklicher, und das soll von nun an geschehen.“ — Der Wein verdarb; sein Geist entfloh. — „Du hast mich übel berathen, sagte nach einiger Zeit die Fürstentochter. In den Prachtgefäßen ist der Wein meines Vaters verdorben.“ — „Sehr möglich! erwiderte Josua; auch Tugend und Kenntnisse gedeihen am besten in wenig glänzenden Körpern.“

5. Die Reue des Frommen.

Ein alter Diener des Hauses Amram bracht' ein Mädchen aus der Gefangenschaft zurück. Räuber hatten sie den Aeltern entführt; Rabbi Amram ließ sie auslösen. Das Mädchen war in ihrer blühendsten Jugend, und von blendender Schönheit. — Das Haus des Frommen ist der Zufluchtsort der Tugend. Führt sie auf den Söller des Seitengebäudes, sagte der Rabbi, und nehmt die Leiter weg, die hinaufführt. Dort weile sie bis morgen, wo ich sie dem weinenden Vater überantworten will. — Aber kaum war der Rabbi in sein Haus getreten, als das Herz des Frommen von unlautrer Begierde entbrannte. Das dankbare aus der Sclaverei losgekaufte Mädchen hatte ihn liebevoll angeblickt und das Feuer der Leidenschaft in seinem Innern entzündet. Er kämpft, aber umsonst; das Herz wird des Kopfes Meister. Er eilt in den Hof, ergreift die beiseite gestellte Leiter, ergreift sie mit

einer Kraft, die nur heftige Leidenschaft giebt, legt sie an und besteigt sie. Das Mädchen tritt schüchtern vor die Oefnung des Eintritts. Tugend und Begier erneuern den Streit bei ihrer Erscheinung. Endlich, auf halbem Wege, ermannt sich Amram, erhebt plözlich die Stimme, und ruft, auf der Leiter stehend: „Feuer! es brennt! Im Hause Amrams brennts!“ — Auf sein durchdringendes Geschrei eilen Hausgenossen, Nachbarn, die ganze Schaar seiner Schüler herbei. Der Fromme bleibt mit Feuergluth im Gesicht und mit niedergeschlagenen Augen stehen. Die Anwesenden schweigen erstaunt; aber ihr Blick irrt von dem Lehrer auf das Mädchen, von dem Mädchen auf den Lehrer, und sie verstehen den Ausruf. Endlich öffnet er den Mund, und mit bewegter Stimme sagt er: „Besser, ich stehe jezt beschämt vor euch in dieser Welt, als einst beschämt vor dem ewigen Weltrichter in jener.“

6. Bescheidenheit.

Rabbi Elieser, Sohn Simons, reiste von der hohen Schule Migdal eder nach dem Orte, wohin man ihn zum Lehrer berufen hatte. Er ritt auf einem Esel, war sehr heitern Gemüths, und überhob sich innerlich der großen Kenntnisse, die schon im Jünglingsalter ihn zu ansehnlichen Aemtern führten. Ein Wandrer zu Fuß holte ihn ein. Der Mann war ungestaltet und von schwärzlicher Farbe. „Friede sey mit Dir, großer Rabbi!“ rief dieser ihm zu. Jener erwidert den Gruß nicht, sondern sagt spöttisch zum Wandrer: „Mensch! wie bist Du so ungestaltet! Sind alle Bewohner deines Geburtsortes so?“ — „Ich weiß nicht, antwortet der Mann beleidigt. Aber geh zum Meister, der mich schuf und erhält, und frag' ihn, warum er einem solchen Unwesen das Daseyn verlieh.“ — Rabbi Elieser fühlte alsbald die Uebereilung, zu der ihn jugend-

licher Uebermuth verleitet hatte; er warf sich vom Esel herab und vor dem Wandrer auf die Kniee: „ich habe Dich beleidigt; vergieb mir!“ — „Nein! nein! Hin zum Meister und frag' ihn, warum er eine solche Mißgestalt schuf.“ — Er sezt seinen Wanderstab weiter; der Rabbi folgt ihm, zerknirscht von Reue. Unfern der Stadt strömen ihnen die Bürger entgegen. „Friede sey mit Dir, Rabbi! Großer Lehrer, sey uns gesegnet!“ — „Wem gilt dieser Gruß, dieser Zuruf?“ fragt hier der Wandrer. — „Wem anders, als dem Manne, der Dir nachtritt?“ — „Wie? Den nennt ihr Rabbi! den begrüßt ihr, als Lehrer? Mögte seines Gleichen keiner in Israel seyn!“ — „Warum? Was sprichst Du?“ — Der Ungestaltete erzählt; der Rabbi bekennt durch Stillschweigen die Uebereilung. — „Ach vergieb ihm, Fremdling, den jugendlichen Unbedacht; vergieb ihm um seiner Gelehrsamkeit willen!“ — „Ich vergeb' ihm um Euretwillen; nur mag

er nicht wieder fehlen!“ — Rabbi Elieser bestieg den folgenden Tag den Lehrstuhl mit dem Spruche: Immer sey der Mensch nachgebend wie das Rohr, nicht unbiegsam, wie die Ceder.

7. Der weise Richter und die zärtliche Gattinn.

Einst führte ein Mann sein Eheweib nach Sidon vor den Rabbi Simeon, den Sohn Jochai. „Großer Lehrer! sagte er zu ihm, mit dieser Frau leb' ich nun zehn volle Jahre in Eintracht und Frieden; aber unsre Ehe ist kinderlos. Aus Ehrfurcht für die Gesetze will ich ihr den Scheidebrief geben.“ — Das Weib stand schamroth da wegen ihrer Unfruchtbarkeit, und heiße Thränen flossen von ihren schönen Augen. Gerührt wendete sich der Ehemann zu ihr. „O weine nicht, sprach er, nimm was Du willst, nimm das Schäzbarste aus dem Hause mit Dir; ich

gestatt' es Dir gerne: nur kehre ohne Unmuth in das väterliche Haus zurück!" — Die Trostlose schwieg, weinte bitterlich, und blickte auf den Richter. — „Freund der Gesetze, sagte endlich der Rabbi; als Du das Eheband knüpftest, nicht wahr? da feiertest Du ein Fest?" — „Freilich! und ein großes und frohes." — „So gehe hin, und feire ein gleiches wieder, ehe Du es lösest."

Die Eheleute entfernten sich ehrerbietig: er heitern Sinns, sie mit einem Strahl von Hofnung in der Seele.

Das Mahl wird bereitet. Das Fest beginnt. Des Weines ist vollauf. Die Frau hat Alles angeordnet. — Der Becher kreiset, die Freunde trinken. Der Ehemann wird heiter und fröhlich, zecht, leert Becher auf Becher, und fällt endlich in tiefen Schlaf. — Kaum sind die Gäste verschwunden; so winkt die wachsame Frau den wartenden Sclavinnen. Diese tragen leise und sorgfältig den Berauschten ins schwiegerälterliche Haus.

Um Mitternacht erwacht er. „Wo bin ich? Wie komm' ich in dieses Haus?“ — „Mein Lieber! antwortet mit sanftem Tone die Frau, ihn umarmend; sagtest Du nicht in Gegenwart des großen Lehrers: Nimm, was Du willst, nimm das Schäzbarste, und kehre heim ins väterliche Haus? Warst nicht Du das Schäzbarste in unsrem Hause? Zürnest Du mir, daß ichs nahm?“ — — Der Vorhang fiel. Der heilige Segen der Ehe blieb nicht aus.

8. Rabbi Elieser und seine Gegner.

Daß Wunder keine Beweismittel für Wahrheit sind, ist eine unterscheidende Lehre des Judenthums, und wohl unmöglich konnte diese Lehre stärker vorgetragen werden, als in folgender so ganz orientalisch gedichteten Erzählung des Talmud, worinn besonders der lezte Zug von der Freude der Gottheit über das Festhalten an beßrer Einsicht jedem auffallen wird.

In der Lehrschule entstand ein heftiger Streit zwischen Rabbi Elieser und andern Gesetzlehrern. Der Streit betraf eine gewisse Anwendung der Lehre vom Reinen und Unreinen. Rabbi Elieser, um seine Meynung geltend zu machen, brachte alle nur mögliche Gründe vor; aber man fand sie nicht überzeugend. — „Ob mein Ausspruch gegründet sey, rief endlich Rabbi Elieser, mag dieser Bockshorn *) bezeugen." Auf dieses Wort reißt sich der Baum von seiner Stelle, und wird auf eine weite Strecke fortgeführt. — „Gut! entgegnen die Mitstreiter; aber was beweist man mit entwurzelten Bockshornbäumen?" — „Nun, fährt Rabbi Elieser fort, so mag denn dieses vorbeifließende Wasser die Wahrheit meines Ausspruchs bezeugen." Und siehe! das abwärts strömende Wasser ändert seinen Lauf, und fließt aufwärts. Die Gegner erwidern: „was beweist zurückströmendes Wasser?" — „So mögen

*) Johannisbrod-Baum.

denn die Wände dieses Lehrsaals zeugen, sagt Rabbi Elieser, ob nicht das Recht auf meiner Seite sey.“ Was geschieht? Die Ecksteine des Hauses treten aus, und die Mauern neigen sich zum Einsturz. Aber Rabbi Josua ruft ihnen zu: „Mauern! Mauern! Wenn Schüler der Weisen mit einander wetteifern; was mischt ihr euch in den Streit?“ und nun fallen sie nicht, aus Ehrfurcht für den einen Lehrer, richten sich auch nicht auf, aus Ehrfurcht für den andern: überhangend bleiben sie stehen.

„So entscheide denn die Stimme Gottes!“ ruft endlich Rabbi Elieser aus. Und fürwahr! eine Stimme vom Himmel erschallt und ruft: „Was streitet ihr mit Rabbi Elieser? Sein Ausspruch entscheidet.“ Aber Rabbi Josua fährt auf und ruft der Stimme entgegen: **Es ist nicht im Himmel!** *)

*) Ein Halbvers aus folgender Stelle des 5ten B. Moses, C. 30: „Denn dieß Gebot, das ich dir jetzt gebe, ist dir nicht verborgen, auch nicht ferne. **Es ist nicht im Himmel**, daß du etwa sagen mögtest:

Rabbi Jeremia deutete diese Gegenrede: **Wir achten auf keine Stimme des Himmels;** denn in deinem Gesetzbuch, auf dem Berge Sinai hast du, Gott, selbst gelehrt: Nach der Stimmenmehrheit, nach der Menge, sollst du dich neigen.

Als nun Rabbi **Nathan** den **Elia** *) fand, und diesen fragte: Lieber! was sagte um diese Stunde die Gottheit? da erwiderte der Prophet: die Gottheit lächelte zufrieden und sprach: „Meine Kinder haben obgesiegt! Meine Kinder haben obgesiegt!“

„ wer steigt für uns in den Himmel hinauf, um es herunterzuholen und uns zu verkündigen?“

*) Der Prophet Elia aus Tisbi spielt im Talmud eine sehr wichtige Rolle. Als Vorläufer des Messias nicht allein; sondern immer, wenn der Wahrheit einer Sache durch Autorität noch ein Siegel aufgedruckt werden soll, läßt der Talmud ihn erscheinen und wieder verschwinden.

D. Friedländer.

Sechs und dreißigstes Stück.

Entzückung des Las Casas.

Las Casas, dessen Name unter der Zahl thätiger Menschenfreunde ewig glänzen und um so heller glänzen wird, da er neben den Höllenschwarzen Namen jener Ruchlosen erscheint, die durch Schwert und Folter und Sclavendienste eine Million von Unschuldigen innerhalb funfzehn Jahren würgten; dieser beredte, eifrige, unermüdete Fürsprecher der Indianer lag jezt, als ein neunzigjähriger Greis, auf dem Sterbebette. So sehr schon längst seine ganze Sehnsucht auf den Lohn im Himmel gerichtet war, so ward ihm doch im Angesichte der Ewigkeit bange. Es war die Bangigkeit einer holden liebenden Braut, die in dem Augenblick, wo das Glück ihres Le=

bens gegründet und alle ihre Wünsche gekrönt werden sollen, vor der Veränderung ihres Standes zittert. Las Casas war sich der Reinigkeit seines Herzens und der Unschuld seines Lebens bewußt; er hatte Königen in's Antlitz gesehen, und scheute keinen irdischen Richter: aber der Richter, vor den er jezt treten sollte, war Gott, und eine unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit schien ihm furchtbar. Auch das kühne Auge der Rechtschaffenheit schlägt den Blick, wie das blöde der Schuld, vor der Sonne nieder.

Zu seinen Füßen saß ein würdiger Ordensbruder, auch ein Greis, und seit vielen Jahren sein Freund. Gleiche Rechtschaffenheit hatte ihn mit zärtlicher Liebe gegen Las Casas, und Bewußtseyn geringerer Kräfte mit Bewunderung und Ehrerbietung erfüllt. Er sah mit Wehmuth, wie sein Freund, dem er nie von der Seite wich, immer stiller und ohnmächtiger ward, und sprach ihm Hofnung ein, um Hofnung bei sich selbst zu er-

wecken. Aber der Greis, der des großen Gedankens an die Ewigkeit voll war, bat ihn hinauszugehen, und ihn mit seinem Richter allein zu lassen.

Las Casas lag und überdachte sein Leben. Wohin er sein Auge wandte, da sah er Irrthümer und Fehler, und sah sie in ihrer ganzen Größe; ihre Folgen breiteten sich vor ihm aus, wie ein Meer: aber klein und unlauter und fruchtlos an dem gehofften Guten schien ihm jede bessere That; eine Quelle der Wüste, die im Sande dahinschwindet, ohne daß Halm oder Blume ihr Ufer schmücke. Reuig, gedemüthigt, beschämt, warf er sich nieder in Gedanken vor Gott, und flehte aus der Tiefe der Seele: Gehe nicht in's Gericht mit mir! Laß mich Erbarmen vor deinem Throne finden, Vater der Menschen!

Die Kräfte des Sterbenden waren zu matt für diese Anstrengung der Seele; so sehr er zu wachen rang, so versiegelte bald der Schlaf seine Augenlieder. Und plötzlich war ihm,

als hätt' er die Gestirne des Himmels zu seinen Füßen, und gieng' auf Wolken einher in einem endlosen Raum, und säh' in tiefer Ferne ein majestätisches Dunkel, durchbrochen von einzelnen Lichtfluthen göttlicher Glorie, und rings von Heerschaaren umschwebt, die aus den Welten herauffuhren und hinab in die Welten. Kaum hatte noch sein Auge gefaßt und seine Seele bewundert, so stand vor ihm da, mit ernstem Blick des Richters, ein Engel, und hielt in seiner Linken eine Rolle, die seine Rechte entwickelte. Todesschauer, wie er den Verurtheilten bei'm Anblick der Richtstätte ergreift, wo er bluten soll, durchfuhr den zitternden Greis, als zuerst der Unsterbliche seinen Namen aussprach, und ihm dann vorhielt die höhern, edleren Kräfte alle, in seine Seele gesenkt, und die bessern, sanftern Neigungen alle, in seinem Blute bereitet, und die Anlässe, die Hülfen zur Tugend alle, in seine Lage verwebt, so daß ihm dünkte, sein Gutes komme alles von

Gott, und nichts werde ihm übrig bleiben, als seine Irrthümer und seine Sünden.

Jezt, da der Engel sein Leben begann, suchte er nach den Vergehungen seiner Jugendjahre; aber er fand sie nicht. Die erste Thräne der Reue hatte sie alle verwaschen. Nur sie selbst stand bemerkt, diese Thräne, und jeder ernste Vorsatz zum Guten, und jede Beschämung über erneuerten Fehltritt, und jeder stille Triumph über vollbrachte Pflicht, und jedes williggenährte Gefühl der sich selbst verleugnenden Güte, und jeder edle, siegreiche Kampf mit der Sinnlichkeit, der Empörerinn gegen Gott. Da ging sein Herz dem Gerichteten auf in Hoffnung. Und obgleich seiner Fehler mehr war, als des Sandes am Meer, so war doch auch des Guten und des Edlen die Fülle: und das Gute wuchs, und der Fehler ward minder, je mehr er an Jahren fortschritt, und Erfahrung und Nachdenken die Kraft der Seele, so wie Uebung im Guten die Neigung und das Vermögen, stärkte.

Doch war auch sein Bestes nicht vollkommen vor Gott, und der edelsten Thaten Quell war auf seinem Grunde noch trübe.

Bald aber, da erhöhte der Engel den Ton, und seine Rede ward strömend: denn der Jüngling war zum Manne gereift, und war aufgetreten, als Held der Menschheit, in jenen Eilanden, die einst Eilande des Segens und Friedens, und jezt des Fluchs und des Mordens waren. Was er hier litt, der Edle, und noch mehr, was er hier that; wie jede Noth der Unschuldigen seine eigene ward, und wie ihm die ganze Seele zu einer Thätigkeit aufflammte, die noch fortglühte im Greisesalter; wie er, hohen Muths im Gefühl seines Rechts, der Rache der Mächtigen Troz bot, und lauten Fluch über den Golddurst aussprach, der mordete, und über den Glaubensstolz, der es lächelnd ansah, und über die Staatsklugheit, die es zu ahnden vergaß; wie er hin und her, der Stürme und der Klippen nicht achtend, über die Tie-

fen des Meeres flog, um bald dem Thron seine Klagen, bald der Unschuld den Trost der Hoffnung zu bringen; wie er hintrat vor den stolzen Eroberer, den ersten Herrscher in zwoen Welten, und ihm seine Schuld in die Seele donnerte, daß ihm ward, als ständ' er vor dem Richter der Welt, und als leckten die unauslöschlichen Flammen der Hölle schon an sein Krankenlager; wie er sich hinwarf über die Trümmer gescheiterter Hoffnungen und laut aufweinte gen Himmel, aber sich stets wieder aufriß, als Mann, und wieder dastand voll Muthes und Kraft, und rüstig fortbaute an immer neuen Entwürfen; wie jeder Strahl der Hoffnung, der den Elenden erschien, ihm das Herz mit Entzücken schwellte, und als der letzte in trübe ewige Nacht dahinschwand, wie er da, jeder Freude und jedem Trost entsagend, sich tief in die Einsamkeit barg, und die Erde ihm nichts mehr war, als ein Kerker, und die Sehnsucht nach Auflösung

und Ewigkeit ihm von nun an die ganze Seele füllte: alle diese Thaten und diese Leiden standen geschrieben vor Gott, nach ihrer ganzen Lauterkeit, Verdienstlichkeit, Schönheit. So wie er fortlas, der Engel; so glühte ihm seine Wange von immer höherm Feuer, sein Athem ward lauter, sein Blick beseelter, und rings um ihn her wallte reineres holderes Licht: denn Eifer für Wahrheit und Recht — und wenn er, thatenlos, nichts als Zeugnis und Thränen opferte, weil ihm Thaten versagt waren — ist von hohem unnennbaren Werth im Himmel.

Aber noch stand der Greis, den Blick zur Wolke gesenkt, und trüben denkenden Ernst auf der Stirne: denn ihm preßte das Herz jener unselige Rathschlag, womit er einst, in unbedachter Verzweiflung, um das eine Volk zu erleichtern, das andre erdrückte; alle Gedanken seiner Seele schweiften umher am Gambia und am Senegal, bis tief in's Innerste jenes Welttheils, wo verrätherischer

ewiger Krieg den Barbaren Europens Myriaden auf Myriaden in ihre Ketten liefert. Und sie kam endlich, nach unzähligen bessern, diese gefürchtete That, schwarz und scheuslich in ihren Folgen, wie eine Ünthat der Hölle, und reicher an Blut und an Thränen, als sie je der reumüthige Greis in der finstersten seiner Nächte träumte. Aller Gräuel der Bosheit und alle Wehklage der Unschuld war im Andenken vor Gott, aller unsägliche, undenkbare, unendliche Jammer im Mutterlande, auf dem Meer, auf den Inseln; alles Hinsinken der ersterbenden Kraft, und alle Geißelhiebe statt Erquickung und Schlummers; alles Wimmern der sich sträubenden Todesangst, und alle Stille der dahingegebnen Verzweiflung. — Las Casas stand, als sollt' ihn das Entsetzen vernichten. Er dachte jezt nicht den Heiligen, den Gerechten, vor dem keine Finsternis deckt und kein Flügel des Lichtes sichert; voll des innigsten, tiefsten Erbarmens dacht' er nur

das endlose Elend aller dieser Tausende, seiner Brüder. — Da der Engel ihn sah, wie die Reue mit allen ihren Nattern ihm an die Seele fiel, und wie er das Kleinod seiner Natur, die Unsterblichkeit, hätte geben mögen, um seine Schuld zu vertilgen, da entfloß auch ihm eine Thräne.

Aber eine Stimme vom Heiligthum her, sanft und liebreich, wie eines versöhnten Vaters, gebot dem Engel: Zerreiß die Rolle!

Und der Engel zerriß sie, und ihre Trümmer flogen hin in die Vernichtung. Getilgt, sprach er, sind deine Schwachheiten vor Gott. Aber geschrieben steht vor seinem Angesichte mit Zügen des Lichts dein Name. Wollt' er Fehler ahnden, wie deine Fehler; so wäre deiner Brüder keiner gerecht vor ihm, und leer und Bürgerlos bliebe sein Himmel. Er hat Seelen in Staub gesenkt, damit sie durch Irrthümer zur Wahrheit hindurchbrächen, und durch Fehler zur Tugend, und durch Leiden zur Glückseligkeit.

Nimm mir, nimm mir, schluchzte Las Casas, dem mit einer Thränenfluth die Stimme zurückkam; nimm mir, wenn du's vermagst, die Erinnerung jener That, oder ich werde ewig mein Gericht in mir selber tragen. Zerreiß, wie du diese Rolle zerrissen hast, auch das Andenken an sie, hier im Innersten meines Herzens, oder selbst in der Gegenwart Gottes werd' ich den Himmel suchen, und der Seligkeit im Schooße, nach Ruhe jammern.

Sterblicher! rief der Engel, wo ist Seligkeit, als in dir? als in deiner eigenen Seele? Und worinn sonst kann sie dir Endlichen blühen, der du nie ohne Fehl und Irrthum seyn kannst, wie Gott, als daß du dich wirksam zum Guten fühlest mit all deiner Kraft, und innige treue Liebe nährest auch für den niedrigsten deiner Brüder, und in der Bitterkeit deines Schmerzens selbst, wo du gefehlt hast, den Adel deiner Seele empfindest?

O, aber dieß grenzenlose, unaussprechliche Elend durch lange Jahrhunderte — —

Wird zu Wonne werden, und zu Fülle der Seligkeit, in dem WeltEntwurf deines Schöpfers. Du hast dich selbst in deiner Schwachheit erkannt; erkenne nun in seiner Herrlichkeit Ihn!

Und er gebot der Wolke, daß sie sich donnernd vom Boden des Himmels losriß, und Hand in Hand fuhren sie nun hinab in die Schöpfung. Da rollte zu des Greises Füßen die Erde, und der Unsterbliche wies ihn hin auf rauhe unwirthbare Gebirge, die ein ewiges Eis bedeckte, und auf Schrecknisse schwarzer kämpfender Ungewitter, und auf Zerstöhrungen wilder wütender Stürme. Von den Gebirgen herab quollen Bäche und Ströme, und an ihren Ufern freuten sich Millionen; in den kämpfenden Ungewittern stieg der Segen vom Himmel, und Feld und Wald blühten schöner; und wo die Stürme zerstöhrt hatten, da athmete freier die Brust,

und die Wange gewann wieder Röthe; denn zerbrochen war der Flügel der Pest, die in Dämpfen daherzog, und sie war zurückgestürzt in den Abgrund. — So führt' er den Staunenden fort von Uebel zu Uebel, aus der sichtbaren in die unsichtbare Natur, und mit immer schwellender Wonne weiht' er ihn ein in jene höhern Erkenntnisse, deren ganzes Geheimniß dem sterblichen Blick keine sterbliche Hand entsiegelt: wie durch alles Wogen und Empören des Endlichen der Unendliche seinen Weg hindurchgeht in seiner Herrlichkeit, daß kein Fehl und kein Irrthum dableibt in aller Tiefe und Weite der Schöpfung vom lezten bis zum lezten Gestirn; und wie, in der Welt der Seelen, Leiden die Thätigkeit weckt, und Mutter und Pflegerinn wird jedes größten und jedes schönsten Gefühls der Menschheit; und wie, unter dem fremden Himmel, der geraubte Sclave Eindrücke sammelt — einen Besitz für die Ewigkeit! — Eindrücke, in denen

der

der seligen Erkenntnisse zu vielen tausenden schlafen, so wie im Fruchtkorn die Aernte schläft, oder im Schößling der Wald; und wie, in höhern Zeitpuncten des Daseyns, aus seiner duldenden, geängsteten, zerrissenen Seele jede Tugend hervorblüht, und ihre Blüthen die sanfteste, edelste krönt, sie der Sittlichkeit Wipfel, und der Menschheit Vollendung: Liebe, die auch den Todfeind umfängt; und wie er selbst, der Peiniger und Untertreter der Unschuld, so krank und wund und zerrüttet jede Kraft seiner Natur ist, vom Verderben genes't, so daß all sein Gericht nur Verzug seines Heils war, nur rauherer, dornenvollerer Umweg, der sich weit vom Himmel hinwegschlang, und doch wieder hinführt zum Himmel; wie an der Spitze der Bosheit das Elend aufsproßt, und in dem Elend die Reue, und in der Reue die Tugend, und in der Tugend die Seligkeit, und in der Seligkeit immer höhere Tugend; wie jeder Mißlaut der

Erde hinschmilzt in Harmonieen, und jeder Klag'ton in Jubel.

Horchend, von Schauder auf Schauder ergriffen, der ihm durch all sein Gebein fuhr, im Gefühle der nähern Gegenwart Gottes, stand vor dem Engel der Greis, und staunte, und lernte am Geheimnis der Liebe. Da fiel es ihm von seinem Auge, wie Schuppen; da schwanden die Schatten der Unwissenheit und ihre Unholden hin; da ging über dem Innern der Schöpfung für ihn der Tag auf, der volle, heitere, selige Tag, und Entzücken war seine Morgenröthe. Aber noch bebte heimlich jeder Nerve in ihm von Mitleiden und Wehmuth; die kämpfenden Gefühle vermischten sich, und neue Thränengüsse quollen auf seine Wangen herab. — O Du, rief er jezt aus, indem sein Knie in die zitternde Wolke stürzte, und Arm und Auge sich froh emporhuben gen Himmel; o Du, den ich suchte von meiner Kindheit an, und der sich mir jezt entwölkt, wie er ist, als ganz Huld, ganz Erbarmen und Liebe; Du,

mein Vater und nicht mein Richter! und aller deiner Geschöpfe Vater! und aller deiner zahllosen Welten Vater! Gott! Gott! der Du mir Aernten des Heils zeigst, auch wo meine Thorheit Verderben säte; der Du von mir hinwegnimmst jeden Kummer der Seele, und mich fühlen lässest in meinem Innersten, daß Dir anhangen einzig Seligkeit ist, und Deine Herrlichkeit sehn, ihre Vollendung; der Du Wollen des Guten — ach! nur Wollen, nur Ringen darnach, mit diesen Entzückungen lohnst, und Irrthümer selbst durch ihre spätesten Folgen in Quellen neuer Entzückungen wandelst; Herrlicher! Unbegreiflicher! Du, dessen Ehre die Himmel, Du, dessen Ehre ich Staub — — Aber ich kann nicht weiter; meine Seele erliegt.

So war es! Seine Seele erlag; seine Zunge verstummte. Hülfreich hob, die Hände gegen ihn ausgestreckt, der Engel ihn auf, und mit Blicken voll holder unaussprechlicher

Liebe zog er ihn näher an seinen Busen, und hieß ihn: Bruder.

Hier erwachte Las Casas. Als er den Blick erhob, sah er seinen irdischen Engel, der geschlichen kam, nach seinem Odem zu horchen. Er wollte reden, wollte ihm von der Seligkeit, die seine ganze Seele durchdrang, das Pflichttheil der Freundschaft geben; aber schon brach sein Auge; er sank zurück, und streckte sein Gebein in den Tod hin. Zitternd und stumm hing über dem Entseelten der Bruder. Dann sank er nieder auf ihn, küßte seinen erstarrten verlornen Freund, und weinte. Sein gen Himmel gerichteter Blick und seine gefalteten Hände sprachen ein Gebet zu Gott, daß sein Hingang wäre, wie dieses Gerechten Hingang. Denn der Tod des Edlen war sanft, ein leises, stilles Hinschlummern des Säuglings im Schoos der Mutter; und Ruhe der Seele, wie sie aus Erkenntnis Gottes und seiner selbst hervorging, lächelte noch im Tode auf seinem Angesichte.

Sieben und dreißigstes Stück.

Eine Standrede.

Wir befinden uns hier, meine Herren, auf geweiheter Erde, die wir nie anders, als in feierlicher Stimmung, betreten sollten. Wir stehen auf dem geheiligten Boden der philosophischen Geschichte, auf dem allgemeinen Gottesacker der Denker und ihrer Systeme.

Die Leiche, die wir heute zu ihrer Ruhe bestatten, ist das System eines unsrer ruhmvollsten Brüder, eines der Fürsten unter den Weisen, dem das herrlichste Denkmal, wenigstens in Zukunft, gewiß nicht fehlen wird, wenn auch die Scheelsucht der Zeitgenossen gleich im Anfang es ihm verweigern sollte.

Es war böse Sitte der Vorfahren, daß sie oft lange Jahre, wohl gar Jahrhunderte, verstrei-

chen ließen, ehe sie so manchem höhern Verdienst die ihm zukommende Belohnung ertheilten. Unter gemeinen Grabhügeln, mit Dornen und Unkraut bewachsen, und mitten unter einem namenlosen, zur Dunkelheit und Vergessenheit gebohrnen Gedankenpöbel, ließen sie oft die edelsten, achtungswürdigsten Ideen schlafen, bis endlich eine gerechtere Nachwelt die Stätte reinigte, und dem fast vergessenen Verdienst das ihm gebührende Denkmal weihte.

Jezt, im Angesicht eines Jahrhunderts, das, wie wir hoffen, den Namen des aufgeklärten mit mehrerm Rechte, als sein Vorgänger, führen wird, sollten wir endlich von dieser barbarischen Sitte ablassen; sollten, ohne auf die Enkel zu warten, mit eigener Hand den geringern Lehrgebäuden wenigstens einen rühmlichen Stein, den bedeutendern ein schon besseres, sich auszeichnendes Denkmal, und einem so großen, als wir heute bestatten, ein glänzendes, prachtvolles Mausoläum errichten.

Der Grund jener ungerechten Vernachlässigung war der Wahn, womit immer die Denker ihre noch lebenden Systeme für die einzigen ansahn, die ewig und unvergänglich seyn würden. Ein wahrhaft thörichter Wahn! denn von dem Entstehen dieser Systeme an mußten so manche innere Anwandlungen von Schwachheit, und noch mehr so manche drohende Anfechtungen von außen, auch für sie das Schicksal ihrer Brüder befürchten lassen.

Ein weiser Denker — und wo sollte die Weisheit wohl eher, als bei den Denkern, wohnen? — schmeichelt sich nie mit der Unsterblichkeit seines Systems; er bereitet sich auf den möglichen Hintritt desselben durch fleißige Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen vor; und wenn, vielleicht frühe, vor seinen eigenen Augen, der Liebling hinstirbt, tröstet er sich, wie jener philosophische Vater, und ruft mit einer ihm anständigen stillen Ergebung: ich hatt' ihn sterblich gezeugt!

Die Stätte, auf der wir hier stehen, und die lehrreichen rührenden Beispiele, die uns von allen Seiten umringen, müssen uns eine edle, echt philosophische Bescheidenheit lehren, die uns die abgestorbenen Systeme nicht mit Verachtung und Hohn, sondern mit Gedanken an die Vergänglichkeit unsrer eigenen, ansehen lasse, und uns eben so gerecht gegen unsre Vorgänger mache, als wir wünschen, daß es unsre Nachkommen dereinst gegen uns seyn mögen.

Dort, meine Herren, unter jenem zerstöhrten Denkmal, wo aber noch jezt in unvergänglichem Marmor die Musen der Ton- und der Meßkunst trauern, ruht die Asche der Pythagoreischen Weisheit, deren Bekenner so zuversichtlich auf das bloße Wort ihres Meisters schwuren. Jezt — und ach! schon seit langen Jahrhunderten — liegt diese ehemals so gepriesene, so angebetete Weisheit im Staube.

Hier, unserm Standpunct ein wenig nä-

her, verwahrt die Geschichte unter einem vormals glänzenden, aber jezt, bis auf die Bildsäule Melpomenens, fast verwitterten Grabmal das hagere Geripp der Aristotelischen Lehre, die, nach einer kränkelnden Jugend, im spätern Alter so kraftvoll herrschte, daß sie sogar mit den heiligen Büchern um den Preis des Ansehens rang. Wo ist es jetzt hin, dieses ehemals so verehrte, so unvergänglich geglaubte Ansehen?

Zu unsrer Linken, unter diesem verfallnen Gemäuer, wo noch ein ziemlich wohl erhaltener Amor und Bachus durch die Epheuranken blickt, schlafen die ganz aufgelösten Atomen Epikurs, auf dessen Altar ehemals die priesterliche Hand eines Lukrez so verschwenderischen Weihrauch streute. Wie lange ist schon dieser Weihrauch verdampft, wenn gleich der Altar selbst, von welchem er aufstieg, noch unzertrümmert dasteht!

Und wie traurig liegt, auf der Grabstätte der Plotinischen Weisheit, die Bildsäule

des Philosophen, von ihrem Würfel geworfen, statt daß ehemals schwärmerische Porphyre sie mit Rosen bekränzten, und mit einer fast abgöttischen Verehrung sich vor sie hin auf ihr Angesicht warfen!

Doch wozu der Stimmen noch mehrere wecken, die aus jedem der hier sichtbaren Gräber Ihnen zurufen würden: daß die Werke der Menschen so vergänglich sind, als sie selbst; nicht bloß die, welche ihre sterbliche Hand, sondern auch die, welche ihr unsterblicher Geist geschaffen?

Lieber, meine Herren, lassen Sie mich zum Lobe unsers wahrhaftgroßen Systems und zur gerechten Klage über die traurigen Schicksale übergehen, die es nur allzufrüh, theils durch eigene Schuld, theils durch den Mißverstand seiner Anhänger, erfahren. — — Sie wissen, daß von den Weisen des Alterthums keiner ist, der noch jezt so allgemeiner Verehrung genösse, als der preiswürdige edle Sohn des Sophroniskus. Und

dieß nicht bloß wegen der Reinigkeit seiner Sitten und der Lieblichkeit seiner Rede, oder wegen der Seelengröße, womit er für die erkannte Wahrheit sein Leben hingab, sondern auch vorzüglich wegen seines großen Zwecks, den Blick der Denker, der zu sehr auf den Himmel gerichtet war, auf die Erde herabzuziehen, und sie von unnützen Grübeleien auf wahrhaft nützliche Nachforschungen zu lenken.

Eben dieser Zweck wars, welchen der ruhmvolle Erfinder unsres neusten Systems unabläßig vor Augen hatte, und welchen zu erreichen, er einen bis jezt unerhörten Aufwand von Scharfsinn machte. Er sah die Denker, an den Grenzen der Erfahrung, in ewigen Kriegen über die Besitzthümer jenseits, ohne daß mit allen diesen Kriegen auch nur eine Spanne davon gewonnen ward; er wollte dieser Verwirrung ein Ziel setzen, wollte die Kräfte, die sich in diesen traurigen Kämpfen so unnütz aufrieben, zum ge=

meinsamen friedlichen Anbau von fruchtbaren Gefilden und zum Hervorgraben von Schätzen vereinigen, deren im weiten Schooße der Natur so viel mehrere verdeckt liegen, als an's Tageslicht kamen.

„Was gehn euch Dinge an, die über euch sind?“ hatte schon der Weiseste unter den Griechen gerufen, und hatte durch sein Beispiel bewirken wollen, daß die Denker künftig auf das wahrhaft Nützliche arbeiteten. Aber die einmal aufgeregte Denkkraft verschmäht die Grenzen des Nützlichen, und strebt hinaus ins Unendliche; sie will nur Einsicht, nur Wahrheit, und ist um so erhitzter auf diese Wahrheit, nicht, je anwendbarer und heilsamer, sondern je schwieriger und verborgener sie ist.

Der neuere Weise, durch den geringen Erfolg des ältern belehrt, wählte ein kräftigers, und, wie er hoffte, ein untrügliches Mittel, der unruhigen Denkkraft Ziel und Schranken zu setzen. Er zeigte, daß da, wo die Erfah-

rung aufhört, nicht bloß die Grenze des Nützlichen, sondern auch die des Möglichen sey, und nun glaubte er, sollte die Begierde des Wissens, wie jede andre Begierde, von der erkannten Unmöglichkeit abstehn, sollte sich gegen das Gebiet des Möglichen umwenden, und sich innerhalb dieses Gebiets zu hoffnungsvollern Arbeiten entschließen.

Aber o des traurigen Schicksals, daß unserm tiefforschenden Weisen die Gabe des leichten Ausdrucks versagt war, und daß sich kein Aaron fand, der ihm, zum Vortrage seiner Lehren, ein leichteres, geschmeidigers Organ hätte leihen können! Jeder seiner Schüler hatte etwas Anders, und jeder schwur, er hätte das Rechte gehört; die Köpfe, statt sich zu vereinigen, entzweiten sich ärger, als je, und aus dem gehofften ewigen Frieden ward, unter dem sardonischen Gelächter der Zuschauer, neuer endloser Hader.

Oder lag vielleicht die Schuld der Dunkelheit und des Mißverstandes weniger an dem

unglücklich gebauten, vielleicht auch zu wenig geübten Organ des Weisen, als an der Beschaffenheit der Gegend selbst, iu welcher er die Stimme erhob? — Wenn wir ältere Beispiele von ähnlicher Dunkelheit auch der beredtesten Männer betrachten; so muß uns dieser Gedanke mehr als wahrscheinlich werden.

Welchem Sterblichen war wohl je die Gabe der Rede mehr, als einem Platon, verliehen? Sie sehen dort, meine Herren, sein Denkmal, mit dem Gott des Tages geschmückt, der seine himmlische Leier rührt, und mit Myrten= und Rosenhecken umgeben, in welchen noch jetzt die Nachtigall ihre lieblichsten Töne anschlägt. Aber wie dumpf und unvernehmlich ward die sonst so helle, reine Sprache des Weisen, sobald er es unternahm, in das wüste Leere jenseits der Erfahrung hinüberzurufen! Wie dunkel und unkenntlich wurden die Bilder, die er aus dem Gebiete der Sinne mit sich gebracht hatte, sobald er sie über jene Grenze hinaushielt! Dort, wo

jede Wirklichkeit aufhört, fehlt auch die Luft, welche die Töne fortpflanzen, und das Licht, welches die Bilder erleuchten könnte.

Freilich rief der neue Weise nicht, wie der ältere, über die Grenze hinüber, nur an die Grenze hinan; freilich hielt er die Bilder nicht selbst in das Leere hinein, nur hart an den Anfang des Leeren: aber in jener äußersten Gegend, scheint es, ist die Luft schon zu fein, um die Töne noch bis zur Hörbarkeit fortzuschwingen, und das Licht schon zu dämmernd, um die Bilder noch bis zur Sichtbarkeit zu erleuchten.

Dennoch lebte wahrscheinlich noch jezt unser System, und wenn auch nur ein schwächliches, kränkelndes Leben: aber daß es Anhänger fand, die selbst das überhörten, was in der dunkeln Rede das Vernehmbarste war, und die eben da Wissenschaft bauen wollten, wo der Weise alle Hoffnung zur Wissenschaft abschnitt; das ohne Zweifel ward unserm System weit mehr, als sein eigener innerer

Fehler der Dunkelheit, verderblich. Es schien veranlaßt zu haben, was es nur nicht hatte verhindern können; der beleidigte Menschenverstand schien mit den Lächerlichkeiten, die man dem Systeme angeklebt hatte, auch selbst das System zu verwerfen, und der ausgestreckte spottende Finger der Verachtung, indem er auf jene deutete, schien unglücklicher Weise auch auf dieses zu deuten.

So fiel in der Achtung der Mehrheit der Denker, woran das Leben jedes Systemes hängt, auch das unsrige, nachdem es bei seinem Eintritt in die Welt mit stummem Erstaunen über sein Neues und Außerordentliches war aufgenommen, und dann, nach vorgängigem leisen Murmeln der Bewunderung, mit lautem Jubelgeschrei in die Schulen war eingeführt worden. Ich theile, meine Herren, den Schmerz, der bei diesem neuen Beispiele von der Hinfälligkeit alles Irdischen Ihre Brust durchwühlt und Ihre Blicke zur Erde schlägt; aber in den Seelen von

Philoso-

Philosophen darf auch der gerechteste Schmerz nie zu groß, und noch weniger darf er hoffnungslos werden. Ob die Geister der Menschen, wie es der edle Pythagoras glaubte, indem sie die Hülle des einen Körpers abstreifen, in die eines andern schlüpfen; das ist eine noch nicht beantwortete oder vielmehr nie zu beantwortende Frage: aber von den Geistern der Systeme ist es gewiß, daß sie, nach kürzerer oder längerer Zeit, sich gern eine neue Hülle suchen, und dann in jugendlicher, oft größerer Kraft wieder hervorgehn. So hat der Geist des Epikureischen Systems in den Werken eines Gassendi, des Xenophanischen in denen eines Spinoza, des Platonischen in denen eines Leibnitz, des Pyrrhonischen in denen eines Hume, ein neues Leben begonnen. Und warum sollten denn wir nicht hoffen, daß auch der Geist des unsrigen sich dem Staube, dem wir seine erste Hülle anvertrauen, entschwingen, und bald in einem andern Körper jugend-

lich wieder aufblühen werde? Mög' es dann nur ein Körper seyn, dem es weder an Ebenmaaß, noch an Leichtigkeit der Bewegung, noch vor Allem an einem Sprachorgan fehle, das, wenn nicht stark, doch vernehmlich, wenn nicht süß, doch gefällig töne!

Acht und dreißigstes Stück.

An Herrn G*z.

Sie sind dafür bestraft worden, mein lieber G*z, daß Sie gestern aus der Gesellschaft so frühe aufbrachen, und durch keine Bitten der Wirthinn, die doch noch so jung und so liebenswürdig ist, sich bewegen ließen, zum Abendessen zu bleiben. Während Sie zu Hause, Gott weiß über welchem staubichten Barbaren des Mittelalters oder über welchem unleserlichen Archivstück, sich die Augen verderbten, hatten wir Andern das belustigende Schauspiel eines förmlichen litterarischen Kampfs zwischen dem entschiednen Skeptiker F** und dem eben so entschiednen Dogmatiker J**. Sie glauben vielleicht, daß der Letztere vor dem größern Scharfsinne

des Erstern bald werde gewichen seyn; aber ich versichre Ihnen, daß F** in großer Bedrängnis war, und daß er von der kecken, bilderreichen Beredsamkeit seines Gegners die traurigste Niederlage hätte erleiden können, wenn nicht noch L** zu rechter Zeit ihm einige Ideen zu Hülfe geschickt hätte, die wenigstens seinen Rückzug zu decken dienten.

Mit einer scheinbaren Lobrede auf den Skepticism fing der immer streitlustige J** die Unterredung an, und F**, der als Fremder ihn nicht kannte, ließ sich die Süßigkeiten, die ihm über sein System gesagt wurden, und deren widerlichbittern Nachschmack er freilich nicht ahnen konnte, gar trefflich zu Gaumen gehen. Der Skepticism, sagte J**, ist das Lezte, worauf ein scharfsinniger, tiefer Denker am Ende nothwendig hinauskommt; — denn bei J**, wie Sie wissen, ist Alles nothwendig, Alles ausgemacht und entschieden; — er ist das Sublimste, wohin der menschliche Geist jemals reichen

kann, der äußerste höchste Gipfel aller Erkenntnis. Mehr als Einer in der Gesellschaft widersprach; aber J'' erweiterte seinen Gedanken mit großer rhetorischer Kunst, berief sich auf die Griechen, deren Geistesgröße sich in allen Fächern der Litteratur so glänzend offenbart habe, und zeigte, wie alle ihre philosophischen Schulen ohne Ausnahme am Ende zur skeptischen übergetreten wären. Er ging auf eben die Art die Weltweisen der aufgeklärtesten unter den neuern Völkern durch, und auch hier fand sich, daß die jüngsten, und also, nach J''s Behauptung, nothwendig die hellsten und weitsehendsten, sich theils dem Skepticism schon genähert, theils auch ohne Rückhalt sich schon völlig für ihn erklärt hätten. Kurz, er sagte Alles, um den guten F'' zu bezaubern, der sich die Bekanntschaft eines so gründlichen Denkers in einer so unphilosophischen Stadt, wie er bisher die unsrige gefunden, wohl nie hätte träumen lassen.

Bitten um Freundschaft und Versicherungen von Freundschaft waren in dem herzlichsten Tone gewechselt, und unsre Wirthinn freute sich ungemein, daß sie zu der Bekanntschaft zweier Männer, die so ganz für einander gemacht schienen, den Anlaß gegeben, als auf einmal zu F''s Erstaunen das Blatt sich wandte, und J'' mit trauriger Gebehrde anfing, daß er nichts destoweniger das Jahrhundert bejammre, wo die Aufklärung bis zu einem Grade gestiegen sey, der eine ganz nahe bevorstehende Finsternis mit Sicherheit voraussehen lasse; daß er die großen Geister bejammre, die den äußersten Gipfel menschlicher Einsicht erreicht hätten, weil dieser Gipfel eben so nackt für die Erkenntnis, als für das Herz zum Erfrieren kalt sey. Beides ward von der Gesellschaft angefochten, und besonders das so nahe Bevorstehen der Finsternis; aber J'' beharrte darauf, daß nach der glänzenden Periode des Skepticism die tiefste, schrecklichste Nacht des Aberglaubens

mit allen ihren Gräueln unausbleiblich zurückkehren müsse. Einige von uns bestritten nur dieses unausbleiblich, und ließen die Möglichkeit gelten; — welches denn auch ich that, der ich in der Welt genug erlebt zu haben glaube, um nichts für unmöglich, aber auch nichts für unausbleiblich zu halten: — andere tasteten selbst die Möglichkeit an, daß Zeiten, wie die unsrigen, je zu einer vollen Barbarei zurücksinken sollten, und unter diesen war, trotz seines Skepticism, niemand so eifrig, als F··.

Ich erstaune, sagte hier J··, daß eben Sie mir entgegen sind; denn wie ich von einem der wahrhaftesten Männer, die ich kenne, von unsrem hier gegenwärtigen L··, weiß; so haben Sie jüngst in einer Gesellschaft, wo von dem Werthe der Aufklärung die Rede war, behauptet, daß es sich mit dem geistigen Lichte in allen Stücken, wie mit dem körperlichen, verhalte, und haben daraus geschlossen, daß eben so, wie dieses von

Allen geliebt werde, außer von Blödsichtigen und Verbrechern, auch jenes von Allen geliebt werden müsse, außer von Schwachköpfen und von Betrügern. Vermöge dieser von Ihnen festgesetzten vollkommnen Analogie zwischen dem geistigen und dem körperlichen Lichte, werden Sie mir zugeben müssen, daß bei erreichter höchster Klarheit — welche in Ansehung des geistigen Lichts der Skepticism, so wie in Ansehung des körperlichen die ungetrübteste Reinheit und Durchsichtigkeit der Luft ist — eine fürchterliche Zersetzung ganz nahe bevorstehe.

Zersetzung schien ein Wort, mit welchem F**, der wegen des gar zu schwer gewordenen Studiums der Philosophie die andern Wissenschaften ein wenig mogte vernachlässiget haben, nicht den hellsten Begriff verband; er bat also um nähere und deutlichere Erklärung. — Der Meteorologe, erwiderte J**, wird Ihnen sagen, daß gerade dann, wenn die Sonne am klärsten und ohne die minde-

sten Dünste aufgeht, nicht der beste heiterste Abend zu erwarten sey; daß eben der nebelfreiste, scheinbarreinste Himmel mit allen Schrecknissen der Atmosphäre schwanger gehe, mit Schlossen, Stürmen, Platzregen, Ungewittern. Mithin wird auch nothwendig, vermöge der Analogie zwischen körperlichem und geistigem Lichte, in welcher ich ganz mit Ihnen einverstanden bin, nach der vollkommensten, reinsten Helligkeit des Skepticism, aller Unsinn, Wust, Gräuel des Aberglaubens wieder zum Vorschein kommen.

F·· warf dem rüstigen Kämpfer die alte Regel von dem nicht zu verfehlenden Vergleichungspunkte in den Weg, und erinnerte ihn, daß jedes Gleichnis seiner Natur nach hinke; aber J··, statt über diesem Einwurf zu stolpern, schritt mit kühnem Muthe darüber hin, und berief sich abermals auf das Beispiel der Griechen, das, wie er sagte, überall auf dem Felde menschlicher Cultur und Bildung eine vorleuchtende Fackel sey. Er

breitete sich über die Folgen aus, die in Griechenland entstanden wären, als endlich alle philosophische Schulen sich zu der des Pyrrho geflüchtet hätten: wie in eben dem Maaße, als der Grübler Erkenntnisse verloren, der rohe undenkende Haufe sich mit Erkenntnissen vollgestopft, und während jener in tiefster Armuth geschmachtet, dieser im üppigsten Reichthume geschwelgt habe; wie am Ende die ganze Philosophie in eitle leere Disputirkunst zusammengeschrumpft, und in allgemeine tiefe Verachtung gesunken sey, indem zu gleicher Zeit der blindeste Aberglaube das Haupt erhoben, und jenes goldne Zeitalter der schamlosesten Betrüger herbeigeführt habe, der Wahrsager, Zeichendeuter, Beschwörer; wie damals Alles den Kopf voll Mysterien, voll Zeichen und Wunder gehabt, und wie ein jeder für den einfältigsten Thoren würde gegolten haben, der noch an Dämonen, GeisterErscheinungen, magischen übernatürlichen Kräften hätte zweifeln wollen.

Aber, nahm hier unser bescheidner L·· das Wort, wenn das einmal so war — wie ich denn allerdings nicht leugnen kann, daß es so war — —

So wird es auch immer so seyn, und kann wegen der Natur der Sache ganz unmöglich anders seyn! rief ihm J·· mit seiner gewöhnlichen Keckheit entgegen.

Woran Sie mir erlauben werden zu zweifeln, erwiderte L··; denn wie viele andere Umstände trafen in jenen unglücklichen Zeiten zusammen, die das in Rede stehende traurige Phänomen — welches übrigens nicht bloß in Griechenland, sondern im ganzen römischen Reiche Statt hatte — eben so gut und vielleicht ein wenig besser erklären können. Ueberlegen Sie nur, wie Vieles schon die Abschwächung aller edlern Seelenkräfte durch die übertriebenste viehischste Sinnlichkeit, wie Vieles die ewige zitternde Furcht, worin man unter den blutgierigsten tyrannischsten Despoten und unter einer der unsichersten Regierungen auf

Erden lebte, wie Vieles endlich das immer höher steigende, bis zur Unerträglichkeit anwachsende Elend wirken, und wie es, mit der Lust zum Denken, auch allen Muth, alles Vermögen dazu ersticken mußte.

Und dann, sezte F** hinzu, überlegen Sie noch, daß in der ganzen Geschichte, so weit die Jahrbücher derselben hinaufreichen, der Fall, wo sich hohe Aufklärung und tiefer Aberglaube so nahe berührt haben, erst einmal dagewesen ist. Ohne, wie Herr L**, Ihnen andre mögliche Ursachen dieser Erscheinung zu nennen, dürfte man Sie nur fragen: welche Folgen denn wohl aus einem solchen einzelnen isolirten Falle sich herleiten lassen? ob daraus, daß einmal und nur erst einmal zweierlei Dinge auf einander gefolgt sind, auch nur die Vermuthung erwachsen könne, daß diese Dinge als Ursache und Wirkung zusammenhangen?

Einmal und nur erst einmal! rief J**, indem er mit angenommener Miene des Erstau-

nens in der ganzen Gesellschaft umhersah. Und das, meine Herren, können Sie so mit anhören und können schweigen? Hat denn die Wahrheit unter uns keinen Freund, keinen Vertheidiger mehr, der seine Stimme erhebe? Oder sind wir lauter Fremdlinge in Israel, die nicht wissen, was in diesen Tagen geschehen ist? Einmal und nur erst einmal wäre der Aberglaube dem Skepticism auf die Ferse getreten? — Und vor unsren Augen hat er, so wie er die Stimme seines Vorläufers nur wieder laut werden hörte, sich aus den Hütten der Niedern hervorgewagt, in die er sich zu den Zeiten der Trübsal und der Verfolgung geflüchtet hatte, und die von jeher zu seiner Aufnahme so willig waren! Vor unsren Augen hat er die Lichtscheu abgelegt, um wieder Zutritt zu den Häusern der Vornehmen, zu den Palästen der Großen zu suchen, und hat ihn dort nur allzuhäufig gefunden; hie und da zwar nur in der Dämmerung und durch irgend ein verborgenes Ne-

benpförtchen, aber auch oft genug am hellen Mittage, durch's große Thor, und ohne alle Verheimlichung, allen Rückhalt.

Man fing an, sich gewisse Namen in's Ohr zu flüstern, und L** gestand, daß auch ihm einige Verbindung zwischen der angeblichen Ursache und dem zu erklärenden Erfolge durchschimmre. Aber, sagte er, Sie sollten uns diese Verbindung in volles Licht setzen, sollten uns allen Zweifel benehmen, ob etwa auch hier nur der Zufall spiele, und die Begebenheiten sich einander, wie so oft, bloß begegnen, oder ob sie wirklich in einem innern Zusammenhange stehen, so daß die eine durch die andre veranlaßt, hervorgebracht wird. Das Letztere müßte doch nothwendig Statt finden, wenn wir von dem Daseyn der einen mit so vieler Sicherheit, wie Sie, auf die baldige Erscheinung der andern schließen sollten.

Und meynen Sie, rief hier J**, daß ich mich bedenken werde, Ihre Auffoderung an-

zunehmen? daß es mir im mindesten schwer fallen wird, das Verlangte, und zwar in vollem Maaße, zu leisten? Ich werde dabei nichts Tiefes, nichts Verborgnes voraussetzen; bloß eine Kenntnis der menschlichen Natur, wie man sie von jedem auch weit minder gebildeten, weit minder unterrichteten Zuhörer erwarten darf, als die ich hier zu unterhalten die Ehre habe. Ich denke, es soll Ihnen so klar werden, als der Tag, daß der Skepticism für die Aufklärung im höchsten Grade gefährlich, und daß er, wenn Sie mir dieses Bild erlauben wollen, der eigentliche Säemann für den Samen des Aberglaubens ist, der leider! in unsrer Natur einen nur zu günstigen, mit allen ihm zusagenden Homöomerieen geschwängerten Boden findet. Mein einziger Wunsch bei diesen Umständen ist, daß nur nicht wieder ein so ungeheurer Giftbaum, wie jener, hervorwachse, der einst von Rom aus, wo er seine Wurzel schlug

und sie bis zur Hölle hinabtrieb, die Zweige über ganz Europa verbreitete, und jedes nützliche Pflänzchen der Erkenntnis in seinem verderblichen Schatten erstickte.

L** schüttelte hier bedenklich den Kopf, und schien sich fertig zu machen, den wahren Ursprung von der Barbarei des Mittelalters und von dem übertriebenen Ansehen des römischen Stuhls aus der Geschichte anzugeben; auch F** brachte schon die ersten Worte zu einer widerlegenden Anmerkung hervor: aber beide zogen sich bescheiden zurück, weil eben hier zum ersten Mal unsre liebenswürdige Wirthinn sich in das Gespräch mischte. — Ihre Prophezeihungen, sagte sie, werden ganz fürchterlich, mein Herr J**, und ich fange an, so viel Theil an der Unterredung zu nehmen, daß ich irgend einen der Herren bitten muß, meiner Unwissenheit über die eigentliche Natur des Skepticism, wie Sie dieses schreckliche Uebel nennen, abhelfen zu wollen. — F** war

augen=

augenblicklich dazu bereit, indem er zum voraus versicherte, daß Madame nichts so gar Schreckliches daran finden würde; aber die Ausdrücke, deren er sich bediente, waren so hoch und so dunkel, so ganz aus der Schulsprache entlehnt, daß es für Madame eben so viel war, als ob er Sanscritta gesprochen hätte. — J·· bat um Erlaubnis, ihr den Begriff durch ein einziges völlig passendes Bild zu versinnlichen; durch ein Bild, wie er sagte, das beinahe für die Sache selbst gelten könnte. Sehen Sie, Madame! fing er dann an, der Skeptiker ist Anfangs ein Mensch, wie wir Alle; er sieht die Gegenstände der Sinne am Lichte der Sinne; die Wahrheiten der Vernunft am Lichte der Vernunft; und man muß ihm zugestehen, daß er nicht allein eine eben so gute, sondern oft noch eine feinere und schärfere Vernunft, als wir Andern, besitzt. Aber nun wandelt ihn unglücklicher Weise die Lust an, sich von der Wahrheit seines Sehens und von der Wirk-

lichkeit des Gesehenen eine noch völligere Gewisheit zu verschaffen, als die er bereits durch sein Sehen hat; er zieht also den Blick von den Gegenständen ab, und sieht hinein in das Licht selbst, das doch nur da ist, um zum Sehen zu leuchten, sieht so lange, so starr, mit so unverwandtem Blick hinein, bis ihm beide Augen von Lichte strotzen, und wenn er sich nun wieder umwendet, und nicht mehr die Gegenstände sieht, sondern Licht, lauter Licht, nichts als Licht; kurz, wenn er von Ueberfüllung mit Licht so gut als blind ist: dann, Madame — ist der Skeptiker fertig.

Die Gesellschaft lachte laut auf über das Gemisch von Wahrheit und von Possirlichkeit in dieser Erklärung; niemand aber lachte mehr, als Madame, die sich Anfangs gar nicht wollte bereden lassen, daß mit so viel Possirlichkeit auch etwas Wahrheit vermischt seyn könnte. F··, der bisher noch ziemlich gute Fassung behalten hatte, war hier unglücklich genug, sich zu ärgern: und ob er gleich

aus aller Macht seinen Verdruß zurückschlang, um nicht das Lachen, wozu man einmal im Gange war, geradeweg auf sich zu ziehen; so war doch innerlich die gute Laune dahin, und J** konnte nun um so freier seine oft trüglichen Phantasiebilder für gute, echte Vernunftgründe verkaufen.

Ich dürfte jezt nur fragen, fing J** wieder an, ob ein Blinder, wie unser Skeptiker, nicht ein armer Verlaßner sey, und ob er sich im Stande befinde, allen den Fallstricken, die der Aberglaube den Menschen legt, und allen den Gruben, die er ihm gräbt, aus dem Wege zu gehen? Aber ich will das obige Bild gern verlassen, und dieß aus Achtung für unsern Freund L**, der, wie ich weiß, in philosophischen Unterredungen den Bildern eben nicht hold ist.

Weil er sie in Verdacht hat, sagte L**, die Begriffe oft mehr zu trüben, als zu erläutern, und weil er sie schon mehrmals darauf ertappt zu haben glaubt, neben dem

Erläutern auch noch ein wenig beweisen zu sollen.

Das können sie nun freilich nicht, erwiderte J**, und so will ich denn nur in ganz schlichten Worten fragen: ob es nicht, auch nach Ihrer Meynung, der schlechten undenkenden Köpfe, in welchen die Sinnlichkeit über die Vernunft den Meister spielt, und welche durch sich selbst keiner gesunden Begriffe fähig sind, ohne Vergleichung mehr unter den Menschen giebt, als der guten selbstdenkenden Köpfe? ob also nicht bei weitem der größte Theil des Lichts, welches sich unter der Menschheit verbreitet hat, statt ursprüngliches Sonnenlicht zu seyn, nur abgeleitetes Mondenlicht ist; mithin ein Licht, welches augenblicklich wieder verschwindet, oder doch, gleich dem bononischen Stein, nur noch einige Zeit lang fortleuchtet, wenn ihm seine Quelle entweder entzogen oder verstopft wird? ob die Quelle, aus welcher das Licht der schwachen Köpfe seinen Ursprung nimmt,

eine andre ist, als die Einsichten der wenigen Selbstdenker, die sich aus eigener Kraft zu bessern Erkenntnissen emporarbeiteten, und ob also diese bessern Köpfe selbst ihr Licht verlieren können, ohne daß die Menge der schwachen Köpfe unausbleiblich in die vorige Finsternis zurücksinke?

Die Wirthinn, die seit der Beschreibung des Skeptikers ganz für J** gewonnen schien, gab auf alle diese Fragen die günstigsten Antworten, und da die Uebrigen, vielleicht aus Höflichkeit, schwiegen; so wollt' ich nicht der Einzige seyn, der den Unhöflichen und den Klugen spielte. Ich unterdrückte also die Frage, die mir schon auf den Lippen schwebte: ob denn, nach einmal erwachter gesunder Vernunft und allgemeiner gewordenen Aufklärung, die Menschheit noch immer so abhängig von einigen vorzüglichen Köpfen bleiben könne, als sie im Zustande der ursprünglichen Rohheit und Geistesdumpfheit es freilich war?

J** fuhr nun fort: Sie sehen demnach, meine Herren, worauf es ankommen wird, wenn Aufklärung auf Erden bleiben, und nicht eine allgemeine traurige Nacht wieder einbrechen soll. Bloß auf das Beharren der bessern Köpfe bei ihren mehr geläuterten Begriffen; bloß auf ihre fortdauernde treue Anhänglichkeit an die einmal angenommenen Grundsätze, auf ihren nie verschwindenden bittern Widerwillen gegen den Aberglauben.

Und halten Sie's denn für möglich, sagte F**, daß, wo jene Anhänglichkeit und dieser Widerwille sich einmal festgesetzt haben — —

Festgesetzt! fiel ihm J** in die Rede. Ich halt' es durchaus für unmöglich, daß in der menschlichen Seele sich irgend etwas festsetze, was nicht verträglich mit ihrer Natur ist: und eben auf diese Natur wollt' ich jezt kommen, um zu zeigen, wie sehr das Beharren im Skepticism ihr entgegenlaufe. Lassen Sie uns also sehen, meine Herren, in welcher Lage sich der Denker befinden

wird, wenn er sich bis zum Skepticism — den ich noch einmal für das Sublimste in der Aufklärung feierlich anerkenne — hinaufgedacht hat, und ob er in dieser Lage wird bleiben können, wenn er auch wollte, oder wird bleiben wollen, wenn er auch könnte? Ich fürchte, ich fürchte, das irdische Licht der Aufklärung wird, gleich den himmlischen Lichtern, nur dazu aufgehen, höher steigen und culminiren, um sogleich nach erreichtem höchsten Puncte sich dem Horizonte wieder zu nähern und zu verschwinden.

Zuerst frag' ich Herrn F** und alle Gegenwärtige: ob es der Natur unsrer Seele gemäß sey, in irgend einem Zustande, wie man diesen auch annehmen mag, zu beharren? ob nicht vielmehr die Seele, vermöge ihres wesentlichen Grundtriebes, immer sich ausdehnen, weiter gehen, höher steigen wolle? — Man beantwortete ihm dieses mit Ja. — Ich frage ferner: ob derjenige höher könne,

der die äußerste Spitze erreicht hat, oder ob er, da kein Weilen Statt findet, und das Höhersteigen zur Unmöglichkeit wird, nicht durchaus wieder herunter müsse? Bei dem Skepticism vollends wäre das Ruhigbleiben zwiefach unerträglich, weil hier die Ruhe auf den spitzigen Dornen des Zweifels gesucht werden müßte, wo sie in Ewigkeit nicht Statt finden kann. Mithin muß der Skeptiker von seiner Höhe, er mag wollen oder nicht, über kurz oder lang wieder fort — und nun wohin?

Doch nicht gleich in die Tiefe des Aberglaubens? fragten die Gegenredner.

Unfehlbar! Ganz unfehlbar! versetzte J··.

Entweder ist das Scherz, sagte L··, oder Sie machen da einen Sprung — —

Vergeben Sie, lieber L··! Es ist kein Sprung, sondern ein Fall.

Ein Fall? —

Die Extreme, wie Sie wissen, berühren einander, und der Skeptiker muß entweder

bleiben — was ich doch für so gut als unmöglich halte — oder er muß auf einmal bis in die Tiefe wieder hinunter. — Um dieses deutlicher einzusehen, bitte ich Sie, auf die Art und Weise Acht zu geben, wie der Skeptiker auf die Höhe hinankommt. Er bedient sich dazu einer Reihe von abstracten Begriffen, die gleichsam eine Leiter bilden, deren Sprossen je höher je dünner, und immer dünner und zum Auftreten immer bedenklicher werden. So wie er mit dem einen Fuße ängstlich die höhere Sprosse erfaßt, tritt er mit dem andern Fuße die untere Sprosse durch; und wenn er nun endlich angelangt ist, und von seiner Höhe hinter sich blickt, so ist die ganze Leiter mit allen ihren Sprossen verschwunden. Er hat alle seine Erkenntnisse bis auf die, daß er nichts erkenne, verloren.

Drolligt genug! rief hier L··, halb mit Kopfschütteln und halb mit Lachen; aber daß der arme Skeptiker nun gleich fallen,

und gleich so unbarmherzig bis in den Abgrund hinabfallen soll — —

Kann er denn anders? erwiderte J··. Seine Leiter, die ihn hinantrug, hat er verloren; und was bleibt ihm da übrig, wenn er nicht auf seinem Dornenlager ruhen soll, als daß er sich dem Schwindel überlasse, der auf jener Höhe die Meisten anwandelt, und so über alle mittlern Erkenntnisstufen hinweg, geradezu in den Abgrund zurücktaumle? Mit seinem Denken leider! ist's aus, und ich sehe nichts für ihn zu thun, als zu glauben.

Sie haben den Bildern trefflich entsagt! rief hier F·· nicht ohne einige Bitterkeit; aber ich dächte, Sie nähmen, um sich das Mitleiden mit Leuten zu ersparen, die es Gottlob! nicht nöthig haben, lieber ein anderes Bild, würfen Ihre Leiter bei Seite, und ließen den Skeptiker die Höhe nicht ersteigen, sondern erfliegen.

Erfliegen? fragte ihn J··. Geht das an?

F**, ohne zu antworten, fuhr fort: Wenn alsdann die freilich nackte und kalte Höhe der Speculation dem Skeptiker zum Verweilen nicht anstände, oder wenn er auch überhaupt das Verweilen seiner Natur nicht gemäß fände; so braus'te er mit eben dem Fittig, der ihn auf die Höhe hinantrug, in andere Gegenden fort, wo er den Aufenthalt angenehmer, und zum Weitergehen des Raumes mehr fände, als er je überschreiten würde.

Sehr wohl gesagt! erwiderte J**; aber wie, wenn er aus der Gegend, wo er jezt ist, nicht hinwegkönnte, und wenn das Brausen seinem armen Fittig beschnitten wäre? Sie bringen mich hier auf den Punct, zu dem ich eben kommen wollte, auf das Interesse des Herzens, das uns ewig von den Erkenntnissen nicht fortläßt, in welchen eben der Skeptiker sich am weitesten zu verklettern pflegt, von den Erkenntnissen des Uebersinnlichen und der Zukunft. — Ich setze hiebei aus gemeiner Menschenkunde voraus, daß der Kopf

vom Herzen gar nicht so unabhängig, gar nicht so sehr sein eigener Herr ist, als er's wohl glaubt; daß es sehr oft unsre Empfindungen sind, durch welche wir unsre Meynungen haben, und daß wir nur in gewisse Lagen gerathen dürfen, um zu handeln und selbst zu glauben, wie wir handeln und glauben zu können, ohne diese Lage uns nie hätten einfallen lassen. — Vielleicht wünschen Sie ein Beispiel, um dieß deutlicher einzusehen, und ich kann damit dienen.

O ich — fingen hier zwei zugleich an, F** und die Wirthinn, und nun wollte jeder, daß der Andere reden sollte. Die Wirthinn, natürlicher Weise, sprach ihr Wort zuerst: O ich bitte darum — und nun sprach es ihr F** in einem Tone nach, der uns Alle zum Lächeln brachte.

Denken Sie sich also, sagte J**, einen Mann, der Erfahrung, Einsichten, Grundsätze hat, der aber mit zeitlichen Gütern schlecht versehen ist, und der eben jezt eine

nahmhafte Summe herbeischaffen muß, wenn er nicht seinen Credit und seine Ehre will zu Grunde gerichtet wissen. Ehemals hatte dieser Mann einen Freund, auf den er mit Sicherheit rechnen durfte, der mit der uneigennützigsten Großmuth in jeder Noth ihm beisprang, oder vielmehr, der es nie mit seinem Bedürfnis so weit kommen ließ, daß es zur Noth ward. Dieser Freund ist jezt selbst gefallen, ist durch gewagte, tolldreiste Unternehmungen selbst zum Bettler geworden. An wen soll er nunmehr sich wenden? An einen schmuzigen Wucherer, an einen unbarmherzigen Blutsauger, der sein Geld zu den ungeheuersten Zinsen ausborgt? Es ist offenbar nur Hinhalt, nur Vergrößerung des Ruins; aber wird der Unglückliche das überlegen? Wird er nicht, in seiner Noth, einen Schritt thun, dessen er bei seinen Erfahrungen, Einsichten, Grundsätzen völlig unfähig schien? — Oder ein anderes Beispiel! — Nehmen Sie auf einen Augenblick die Lüge

für wahr an, womit uns einst die öffentlichen Blätter unterhielten, daß Frankreichs Aerzte die Trüglichkeit und Charlatanerie ihrer Kunst öffentlich und einmüthig anerkannt hätten: wird darum der leidende, von Schmerzen gefolterte Kranke aufhören, um Hülfe zu jammern? wird er nicht, wenn der kunstverständige Arzt sie ihm verweigert, sich mit halbem oder mit vollem Glauben dem ehemals verspotteten, marktschreierischen Empiriker in die Hände liefern? Wird es ihm nicht immer noch besser dünken, mit einer falschen, als mit gar keiner Hoffnung zu leiden?

Daß eine Neigung zu so etwas entstehen könne, sagte L**, räume ich ein; aber ob es mit dieser Neigung bis zur That kommen werde — —

Bei starken Seelen, bei kraftvollen Charakteren nimmermehr! rief hier F**.

Also doch bei schwächern Seelen, bei biegsamern Charakteren, erwiderte J**; das

will sagen, in jedem Fall bei den meisten, und in unsrem Fall eben nicht bei den schlechtesten Seelen, bei den verächtlichsten Charakteren.

In unsrem Fall? fragten die beiden Gegenredner. In welchem?

Hm! sagte J**; hätt' ichs doch nicht geglaubt, daß ich meine Beispiele, die ich für so klar und treffend hielt, noch erst anwenden müßte! Doch wenn Sie es fodern — — Der Mann von Einsicht und Erfahrung, dessen Credit und Ehre auf dem Spiele stehen, und der sich nach Mitteln zu seiner Rettung umsieht; der leidende Kranke, der um Hülfe und um Linderung seiner Schmerzen jammert, ist das Bild von uns Allen, die wir so schwache, bedürftige, hinfällige Wesen sind, und die wir doch in unsrer Natur die unauslöschlichste Begierde nach Glückseligkeit und nach Fortdauer haben; der uneigennützige, aber durch seine gewagten Unternehmungen selbst in Armuth versunkene Freund, der

kunstverständige, aber seine eigene Kunst verlachende und verhöhnende Arzt, ist die ehemals hülfreiche Vernunft, der wir uns mit Zutrauen nahten, und Muth und Hoffnung von ihr empfingen; der schmutzige, unbarmherzige Wucherer, der verspottete marktschreierische Empiriker ist die Phantasie mit ihrer scheuslichen Ausgeburt, dem Aberglauben: und die ganz vollkommne Aehnlichkeit der Fälle ist's, warum der leidende, von der Vernunft verlassene Denker, wie sehr auch Anfangs Kopf und Herz sich sträuben mögen, doch am Ende zu dem nichtswürdigen Wucherer, zu dem verachteten Marktschreier hinan muß.

Immer muß! sagte L**; nichts als muß! das ist denn doch wahrlich mehr, als Sie durchsetzen können, mein Freund. Ein Hinneigen dazu räum' ich wiederholt Ihnen ein; aber diesem Hinneigen stemmen sich gleich Anfangs so große Zweifel, so mächtige Ueberzeugungen entgegen — —

Daß

Daß es durchaus ohne alle Wirkung bleiben muß, sagte F**. Eine starke, muthvolle, entschloßne Seele —

Ist doch wohl, fragte J**, eine außerordentliche, ungewöhnliche, über die gemeine Menschheit sich weit emporschwingende Seele?

F** machte eine Miene, die den Lobspruch, der in dieser Frage versteckt zu seyn schien, eben nicht ablehnen sollte.

Unvergleichlich! rief J**. Sie geben mir da den Sieg in die Hände. — Schildern Sie uns den Skeptiker nur so, daß er mit der übrigen Menschheit in vollen Gegensatz komme; daß er in seiner Empfind= wie in seiner Denkart gleichsam ein Geschöpf aus einer ganz andern Welt werde! Lassen Sie ihn bei dem Grabe seines redlichen Freundes, seines zärtlichen Weibes, seines einzigen Sohnes sich gleichgültig darüber hinsetzen, ob der Tod Vernichtung ist, oder Uebergang zu einem andern und bessern Leben! Lassen Sie ihn sein eigenes Daseyn mit einer Verachtung

wegwerfen, womit man eine alte, abgetragene, zerrissene Hülle wegwirft; und hören Sie jezt das Ihnen aufgesparte Dilemma! Entweder ich habe Recht, oder Sie. Entweder fällt unser Denker selbst, gleich einer der schwächern gemeinern Seelen, in den verlaßnen Aberglauben zurück, oder er bleibt, als eine starke ungewöhnliche Seele, in seiner Zweifelei unerschüttert. Den dritten Fall, daß er sich gemach auf einen vernünftigen, bescheidnen Dogmatism zurücksenken sollte, nehmen wir beide nicht an. Setzen wir jezt von den obigen Fällen den einen, daß der Denker selbst in den Aberglauben zurückstürzt; so ist die ehemalige Lichtquelle für die Menschenmenge verloren; denn ich bitte Sie: was für Licht läßt sich von einer ausgebrannten Sonne hoffen, die selbst kein's mehr hat? Setzen wir den andern Fall, daß der Denker auf seinem Sinn unerschüttert beharrt; so ist er von der gewöhnlichen Menschheit in einem so ungeheuren Abstande, ist für sie so ganz

wie nicht da, als für unsre Erde ein Fixstern nicht da ist, der im äußersten Aether irgendwo leuchten mag, ohne daß seit dem Anfang der Dinge nur Ein Strahl sie erreichen konnte. In beiden Fällen also bleibt die arme Menschheit sich selbst und jedem betrüglichen Irrlicht überlassen, das so lange vor ihr hergaukeln wird, bis sie sich, zum Ersticken tief, in grundlose mephitische Sümpfe verirrt hat. — O meine Herren! Lassen Sie uns doch ja die Weisen der ältern Schule in Ehren halten, die dem Verstande und dem Herzen der Menschen nahe genug blieben, um auf beide einwirken zu können! Lassen Sie uns den Himmel bitten, daß diese menschlichern Weisen, deren Licht, indem es erhellte, auch erfreuete und erwärmte, nie unter uns aussterben mögen! Denn nur zu bald mögten wir sonst die Klage des Propheten wieder anstimmen müssen: Siehe! Finsternis bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker! — —

Es war spät geworden, und man sehnte sich aufzustehen; die Ermüdung, die gewöhnliche Friedensstifterinn, schloß auch dießmal den Krieg. L·· nahm mich in seinem Wagen mit sich. Daß es ein wenig scharf über J··, seine Streitsucht und seinen absprechenden Ton in Dingen herging, die doch wahrlich weder Thatsachen noch geometrische Lehrsätze sind, können Sie denken. Indessen, sagte L··, so viel Unrichtiges er auch vorgebracht, und so wenig er auch seinen Satz mit allen seinen Bildern, Wendungen und Redefiguren erwiesen hat; so scheint mir doch das nicht zu leugnen, daß ein so grenzenloses Zweifeln, wie es jezt Ton werden will, weder der Natur unsres Verstandes, noch unsres Herzens gemäß ist; daß wir, in Ansehung der religiösen Gegenstände, durchaus etwas haben müssen, woran wir uns halten, und daß hier zu kühne Schritte in der Aufklärung thun, uns eher der Finsterniß wieder nähert, als uns weiter von ihr

zurückbringt. Ich verehre das immer weitere Verbreiten der Aufklärung als eines der größten Verdienste, die man sich um die Menschheit erwerben kann, und ich wünschte, daß es damit so weit und so tief getrieben würde, als immer möglich, bis in die entferntesten Länder hinein, und in die untersten Stände hinab; aber das ewige Erhöhen der Aufklärung, so wenig es auch gehemmt werden kann, und gehemmt werden darf, scheint mir wahrlich! keine sehr verdienstliche, keine sehr dankenswürdige Sache. —

Der Wagen hielt, und der Bediente öffnete den Schlag; wir mußten das Weitere, was wir noch auf dem Herzen haben mogten, einander schuldig bleiben. — Ich habe die Mühe nicht gescheut, das ganze Gespräch, weil ich es noch frisch im Gedächtnisse hatte, für Sie aufzuschreiben; theils, um Ihnen das verlorne Vergnügen einigermaßen zu ersetzen; theils und hauptsächlich,

um Ihre Gedanken darüber zu hören, die für mich immer so viel Neues und Belehrendes haben. Ich hoffe, daß sie dieses Mal mit den meinigen ziemlich nahe zusammentreffen sollen, und ich schreibe diese bloß darum nicht nieder, weil ich sie des schönern Ausdrucks nicht berauben will, den gewiß Sie ihnen geben werden. Ich bin u. s. w.

Neun und dreißigstes Stück.

Ueber den Tod.

Zweite Unterredung.

Der Greis und sein Freund hatten kaum ihre Wohnung erreicht, als sich der Himmel umzog, und Blitze auf Blitze fielen. Chevreau, voll der innigsten Theilnahme, welche die lachende Natur nicht hatte erwecken können, stand schweigend am Fenster, und sah in das öde nächtliche Dunkel und in den wütenden Sturm hinaus, der die ältesten Stämme entwurzelte, und die Wipfel jüngerer Bäume bis zum Boden hinabbog. Indessen ging Merville ruhig unter diesem Kampf der Elemente umher, und dachte den fernern Gründen nach, womit er die Vorsehung rechtfertigen wollte. — „Die glückliche Therese! sagte

er endlich. Wie viel großes und kleines Ungemach hat sie durch ihren Tod überwunden! Ungehört und ungefürchtet fahren jezt diese Wolken über ihr Haupt hin. — Erinnern Sie sich, als sie hier zum ersten Mal den Freund ihres Geliebten sah, wie theuer sie diese Freude erkaufen mußte? wie unbeweglich das Gewitter zwischen den Bergen feststand, und wie viel schmetternder noch, als heute, die Schläge waren?“

Ich erinnere michs, **Merville.** Es war das Loos ihres Lebens, jede Freude erkaufen zu müssen. Sie hatte wohl auch Freude, als Charlot gebohren war. — Das Bild ihres Todes trat vor ihn, und seine Lippen bebten vor Wehmuth.

„Um so gegönnter sey ihr die Ruhe! Sie war für diese Welt nicht allein gebohren. Und wer kann wissen, Chevreau, welche Erhöhung den Freuden der künftigen Welt die Leiden der jetzigen geben? — Noch seh' ich sie vor mir, die Holde, die Gute, wie bei jedem heftigern

Schlage das Knie unter ihr sank, wie nach jedem stärkern Erguß des Feuers ihr schwimmendes frommes Auge gen Himmel blickte, gleichsam um seinen Zorn, den man die Kindheit in diesen NaturErscheinungen fürchten lehrt, zu besänftigen. Noch hör' ich sie, als endlich der Donner schwächer rollte, wie sie, nach tiefgeholtem Seufzer, die Einwohner des entferntesten Nordens beneidete, und aus vollem Herzen den Wunsch that, mit ihrem Geliebten an den Küsten Grönlands oder Laplands zu leben. Sie glaubte diese Küsten von den Schrecknissen der Ungewitter freier, als sie wirklich es sind. — Wissen Sie noch, wie Sie ihr diesen Wunsch beantworteten, Chevreau?"

Mit einem Lächeln des Mitleids.

„Und wie es Therese erwiderte?"

Mit einem stummen vor sich Niedersehen, mit einer flüchtigen Schamröthe. — O, ihr Geist war eben so schnell und durchblickend, als ihre Empfindung zärtlich und fein war.

„Das ist so gern bei einander. — Aber lassen Sie uns doch näher erforschen, was damals in der Seele Ihrer Geliebten vorgehen, was diese Verwirrung und diese Schamröthe verursachen mogte. Wir verweilen uns bei ihrem süßen Andenken um desto länger. — Therese! hör' ich sie innerlich mit sich selbst rechten; hast du bedacht, was du wünschtest? Hast du bedacht, wie viele Vortheile du aufopfern müßtest, um einem einzigen Ungemach zu entfliehen? — Setze dich in Gedanken an jene Küsten! — Wenn dort sich keine Donnerwolken versammeln, und keine Feuerströme vom Himmel stürzen; so erhebt auch kein schattichter Wald seine Wipfel; kein Schlag der Nachtigall wird in schauervollen Büschen gehört; keine Saaten wallen über das Feld hin, und keine Reben schmücken die Hügel; kein Jauchzen der Schnitter und kein Lied der Winzer ertönt; keine Blume haucht Wohlgerüche und keine Frucht beut Erfrischung: todt, unfruchtbar, öde, in ewige Trauer gehüllt, er-

scheint ringsum die Natur. Und du, mit dieser Empfindlichkeit deiner Seele; du, so reizbar und so erkenntlich für jede Schönheit, jede Wohlthat der Schöpfung; du wolltest das Alles dahingeben, wolltest in jenen traurigsten aller Einöden schmachten, um nur nicht dann und wann vor einem zu lauten Schall, einem zu jähen Licht zu erschrecken? Du wolltest das noch unendlich Größre dahingeben, was du an deinem Geiste, deinem Herzen verlieren müßtest? — Betrachte jene Hütten voll Ekels! Lies in den groben leeren Gesichtszügen ihrer Bewohner das Seelen- und Fühllose, das mit ihrem ungünstigen Himmel so natürlich verknüpft ist! Ueberlege die ganze Unmöglichkeit, daß bei ihrer tiefen unabhelflichen Armuth sie je diese höhere Bildung erreichen, aus welcher deine liebsten, deine süßesten Freuden quillen! — Therese! und du wolltest auch diese verlieren? wolltest die holden Spiele der Phantasie, die schönen Zauberwerke der Künste, die unschätzbaren Kenntnisse, die deinen Verstand er-

heben, die wonnevollen Empfindungen, die dein Herz veredeln; wolltest sie alle, alle entbehren, um nur ja nicht auf Augenblicke betäubt oder geblendet zu werden? — Erröthe über das Unbesonnene deiner Wünsche! Fliehe dem ersten dem besten Schiffe zu, und kehre in dein verlassenes Paradies, in das Land der Ungewitter, aber auch des Segens, der Bildung zurück!“

Merville! Sie spinnen sehr weit einen Gedanken aus, den Sie, wie ich, nur belächeln, nicht widerlegen sollten. Eine augenblickliche Angst stieß ihn hervor, und ein augenblickliches Nachdenken nahm ihn zurück.

„Sollt' ich denn auch den Ihrigen nur belächeln?“

Den meinigen? — Welcher war der?

„Daß kein Tod in der Natur seyn sollte. — Chevreau! Wie viel grausamer und zerstöhrender war dieser Wunsch, als der Wunsch Ihrer Therese!“

Zerstöhrender? Und er traf die Zerstöhrung?

„Eben weil er sie traf. Sie bannen mit ihm die Geschlechter aller Lebendigen, bannen vor allen das Geschlecht des Menschen unter den traurigsten, kältesten, freudenlosesten Himmel.“

Ich? —

„Denn mit diesem verglichen, ist jenes wahrlich noch ein lachender, freundlicher Himmel, der sich über den eisbedeckten Küsten am Nordpol hinwölbt.“

Ich begreife Sie nicht. —

„An jenen Küsten gedeiht doch noch Leben; aber in Ihrer neuen, schrecklichen Schöpfung“ — —

Schrecklich, Merville?

„Nicht anders. — Jede Besserung an der Einrichtung dieser Welt wäre schrecklich, wenn sie nicht zum Glück Unmöglichkeit wäre. Aber was weiß von dieser Unmöglichkeit, die bloß durch Vernunft erkannt wird, die Phantasie? Immer nur mit den äußern Gestalten der Dinge spielend, und um den innern unauflöslichen Zusammenhang unbekümmert, macht

diese Schwärmerinn Trennungen, wie sie Verbindungen macht, baut neue Welten auf ein Gerathewohl hin, das nie geräth, und stellt dann ihr nichtiges, haltungsloses Gebilde, als das bessere, vortrefflichere Werk, neben einer unendlichweisen Schöpfung auf, in welcher Alles in Allem so tief gegründet, Alles so fest und unzertrennbar verwebt ist. — In den äussersten Norden trägt sie die Vorthelle gemäßigter Erdgürtel hinein, denkt etwa nur höhere Grade der Kälte, nur längere Dauer des Winters, aber nicht den Verlust aller Reize des Frühlings, aller Wohlthaten des Herbstes, nicht das Verschwinden alles des unsäglichen Guten, das aus der feinern höhern Bildung hervorkommt. So die Phantasie unsrer Therese: und die Ihrige, Chevreau? — Gewiß läßt auch sie die menschliche Natur unzertrümmert, läßt die theuersten, innigsten Bande der Gesellschaft unzerrissen, läßt die süßesten, seligsten Freuden des Daseyns unvermindert, da doch jene unmöglich sich knüpfen, diese un-

möglich hervorblühen können, wenn ihre wesentlichste Bedingung entfernt, wenn aus der Natur der Tod verbannt ist, dieser erste, dieser größte Wohlthäter des Lebens.“

Der Tod? —

„Der uns Allen und der auch Ihnen, vor tausend andern, wohl that.“

Auch mir? —

„In Ihren redlichen Aeltern, in Ihrer zärtlichen Gattinn, in Ihrem liebenswürdigen Kinde.“

Dann verachten Sie mich! Denn ich kalter, fühlloser Undankbarer — — Aber was will ich? Ich trage ja seine Wohlthaten in diesem Herzen.

„Nein, Chevreau! Das Herz wird sie ewig verwerfen. Diese Wohlthaten können begriffen, aber können unmöglich empfunden werden.“

Begriffen also! Und wie?

„Ich schaffe mir eine Erde, auf der kein Tod ist, und setze auf diese Erde den Menschen. — Den Menschen, sag' ich? Hab' ich noch

einen Menschen? Wer ist er und wie denk' ich mir ihn? Er ist nicht Kind, nicht Knabe, nicht Jüngling, nicht Mann, nicht Greis; nicht des einen und nicht des andern Geschlechts; nicht von diesem Körper, von diesen Seelenkräften, von diesen Willenstrieben; er ist — — ein Gebilde, das in der Luft flattert, eine wesenlose Gestalt, eine hirnleere Larve. — Doch sey es! Auch meine Phantasie weiß zu träumen. Auch sie weiß mit Schattenbildern, wie mit Wirklichkeiten, zu spielen; und so bleib' er denn, dieser Mensch! Aber ihm bloß das Daseyn zu geben, ist wenig, ist kaum das halbe Werk eines Schöpfers; ich muß diesem Daseyn auch Süßigkeiten, auch Freuden geben. Und welche also theil' ich ihm zu, damit er seinen Schöpfer nicht hasse, nicht freiwillig — aber leider umsonst! — dem Tode rufe, ihn zu vernichten? — Die mich beglückt, mich an's Daseyn gekettet haben, sind für diesen Menschen undenkbar. — Ich sehe zurück in mein Leben. Welche Wonne fühlt' ich Knabe

in

in der Anhänglichkeit an meinen redlichen Vater, an meine sorgsame Mutter! Bis wie tief in mein Daseyn hinein genoß ich Jahr für Jahr der Zufriedenheit, eine liebende einzige Schwester an diese Brust zu drücken, besuchenden edlen Brüdern entgegenzueilen, in frohen Abendgesprächen meine Kindheit mit ihnen zurückzurufen! — Das Geschöpf meiner Einbildung — weh ihm! es steht allein in der Welt; es hört sich nie bei den theuren Namen des Sohnes, des Bruders rufen; es ist losgerissen von der Natur in ihren ersten, in ihren heiligsten Banden. Und die Liebe — was für Bande kann ihm die Liebe knüpfen? — Ich, als Jüngling, als Gatte, als Vater, welche Seligkeiten fühlt' ich bei dem Lächeln meiner Geliebten, bei den Umarmungen meines Weibes, bei den Liebkosungen meiner Kinder! — Sie sind mir entrissen, und ich bejammerte sie; aber auch noch ihr Andenken ist Wohllust; auch noch dieß Andenken ließe der Greis mit allen Schätzen der Erde sich nicht aus dem Herzen kaufen. —

Der immer daurende, der unsterbliche Mensch; — er ist auch hier ein Verlaßner: ihm lächelt nie eine Geliebte; an seinen Hals hängt sich nie eine Gattinn; um seine Kniee spielen nie die muntern Söhne, die holden Töchter. Er ist ein mürrischer düstrer Einsiedler, ein rauher fühlloser Wilder. — Soll ich Beweis führen, Chevreau?"

Ich sehe in Ihrem Gange Ihr Ziel. Sie fürchten Ueberfüllung der Erde.

„Muß ich das nicht?"

Sie helfen durch einmalige Bevölkerung ohne Zeugung, durch stillstehendes Seyn ohne Zuwachs.

„Kann ich denn anders? — Ich zerstöhre damit die ganze Natur des Menschen und aller ihn umgebenden Dinge; aber wissen Sie bessere Hülfe?"

Ich? — Ich bin nicht Schöpfer, und kann Welten weder entwerfen, noch bauen.

„So sind Sie Mensch, und können Mögliches vom Unmöglichen unterscheiden. — Ant-

wort, nur auf die einzige Frage: Sollen in der Welt, die Sie wünschen, die Vortheile der jetzigen bleiben? Wollen Sie die theuren, seligen Bande erhalten wissen, wodurch Sie mit Ihren Aeltern, Ihrer Therese, Ihrem Charlot zusammenhingen? Oder denken Sie nicht, wie Therese dachte, die den Ungewittern entfliehen wollte, aber im Arm des Geliebten? Sollen jene Bande lieber nie seyn, nur damit sie nie können zerrissen werden?“

O Merville!

„Sobald sie sind, ist ihre Hinfälligkeit unerläßlich. Sie hatten in dieser Hinfälligkeit ihren Ursprung.“

Aber so frühe, so grausam, so schrecklich zerrissen zu werden!

„Sie werden es spät, sanft, leicht, wo die Natur ungehindert fortwirkt. Ein hohes Alter und eine unmerkliche Auflösung liegen im GrundEntwurf unsers Lebens; und wenn tausend und aber tausend Ursachen diesen Entwurf, vielleicht schon hoch hinauf in unsren

Vätern, zerrütteten; so gehören zwar auch diese Ursachen zum Lauf der Natur, und können Anlaß zu neuen Klagen geben: aber man versuche es in Gedanken, sie wegzunehmen, und es werden gleich traurige Folgen entstehen, als durch Wegnahme des Todes selbst. — Doch zurück, Chevreau, zu der ursprünglichen Klage, die nicht den frühzeitigen, nicht den schrecklichen Tod, sondern den Tod überhaupt traf! Auf der Höhe des Allgemeinen, zu der Sie selbst mich hinaufzogen, ist Licht; in der Tiefe des mehr Besondern herrscht Dunkel, und im Abgrunde des Einzelnen Nacht. Die Seele verliert sich hier in der zahllosen Menge des Verschlungnen, und in der unendlichen Mannichfaltigkeit der Verschlingung. Nur in der Nothwendigkeit, Güte, Weisheit allgemeiner Gesetze sehen wir heller. — An dem Gesetz des Todes, erkannten wir, hängt das Gesetz der Erzeugung; an der fortdaurenden allmäligen Verminderung des Geschlechts die Möglichkeit seiner fortdaurenden allmäligen Vermehrung.

Und so ist denn der Tod, wofür ich ihn gab: der erste, der größte Wohlthäter des Lebens. Denn nur durch ihn ist die Liebe da, die Schöpferinn unsrer süßesten Freuden und unsrer edelsten Vorzüge; nur durch ihn sind die einzelnen theuren Bande häuslicher Gesellschaften da, und das große der bürgerlichen Gesellschaft, die alle jene einzelnen Bande zusammenfaßt, und sie in Einen Knoten verschlingt; nur durch ihn ist jeder Vorzug des Geistes und Herzens da, der uns über den einsamen Wilden emporhebt, jede Verfeinerung und Veredlung durch Umgang, Wissenschaft, Kunst, jede sanfte, jede menschliche Tugend. — Erkennen Sie jetzt, wie wahrhaft schrecklich das Bessern an der Natur seyn würde, wenn es in unsren Kräften stände? Erkennen Sie das Verwerfliche und Strafbare des Stolzes, womit wir unsre so beschränkte, so ärmliche Einsicht gegen die unendliche Weisheit des Schöpfers setzen? Wir gehen aus mit dem redlichen Vorsatze zu bauen, und wir werden die fürchterlichsten Zer-

stöhrer; wir wollen das Leben unsrer Geliebten retten, und wir nehmen ihm Alles, was des Rettens werth ist, bewaffnen uns mit einer Wut, wie sie noch nie der Haß gehegt hat, und verfolgen es bis in seine ersten Keime, bis in das große Gesetz hinauf, wodurch wir Alle das Daseyn und jede Freude des Daseyns haben. — Ich schweige von der Unendlichkeit anderer Widersprüche, die sich mir darstellt, und frage Sie: ob wir nicht, wie unsre edle Freundinn, erröthen, in das Paradies, das wir verließen, zurückkehren, und um der zahllosen Freuden willen, die es uns darbeut, die Schrecken der Ungewitter ertragen wollen?“

Chevreau, ohne zu antworten, sah mit starrem Blick auf den Boden; seine Vernunft schien gewonnen, aber seine Stirne blieb unerheitert. Merville erkannte, daß sich seine Freundschaft in dem Mittel, ihm zu helfen, vergriffen hatte; er erkannte, daß ein wundes Herz nicht durch Schlüsse, sondern durch Eindrücke, nicht durch Betrachtungen, sondern

durch Empfindungen geheilt wird; und schon trug er sich mit einem Entwurfe, den Tiefsinn des Unglücklichen auf eine andere, wirksamere Art zu zerstreuen. — Indessen hatte sich das Gewitter verzogen, die Wolken sich abgeregnet; Chevreau, eines Gespräches müde, das seine Wunden auf schmerzlichste wieder aufgerissen hatte, eilte voll Ungeduld nach der Stadt, und der Greis hatte kaum noch Zeit ihm zu sagen, daß er an dem ersten Geschäftsfreien Tage kommen und ihm eine Bitte vortragen werde, an deren Bewilligung seine ganze Zufriedenheit hange. Die Antwort, die er erhielt, war ein leiser Händedruck, und ein trübes, kaum merkbares Lächeln.

Mervillens Entwurf war auf Chevreau's Reichthum und auf seinen Hang zum Wohlthun gegründet. Wie glücklich, sagte er zu sich selbst, könnte mein Freund durch die Großmuth werden, womit er der Thränen so viele trocknet, wenn nicht alle seine Wohlthaten durch die Hände von Mittelspersonen gingen, und er den

Dank der Geretteten selbst, nicht bloß den Wiederhall dieses Dankes hörte; wenn er mit eigenem Auge auf den bleichen Wangen und unter den nassen Blicken der Unglücklichen das erste Lächeln sich wieder bilden sähe! Zu ekle Sinne bringen den einen Reichen, zu großmüthige Grundsätze den andern um den schönsten Lohn ihrer Wohlthätigkeit. Die Herzensgüte meines Freundes kann Mittel werden, ihm die Liebe zum Leben zurückzugeben; aber er muß den Gegenstand seiner Wohlthätigkeit sehen, muß gerührt von ihm werden, muß ihn anfangen zu lieben: und damit nicht falsche Scham ihn zurückscheuche, noch Verdacht von erkünstelter Rührung ihm die Freude vergälle, muß der erste Gegenstand seiner Milde ein Kind seyn, ganz Unschuld, ganz unverdorbne Natur, eines Vaters bedürftig, und vorbereitet, in Chevreau den zärtlichsten, liebreichsten zu finden.

Sie haben mich oft, sagte Merville, als er bei Chevreau den versprochnen Gegenbesuch machte, einen Jugendfreund nennen hören, den

ich zärtlicher, als selbst meine Brüder, liebte, und der in der unglücklichen Schlacht bei Malplaquet fiel. Er hatte mich sterbend zum Vormunde seines einzigen Sohnes ernannt, von dem Sie aus meiner Erzählung wissen, wie ich ihn als meinen eignen behandelte, ihn unterstützte, versorgte, vermählte: und so urtheilen Sie denn, was ich fühlen mußte, als ich vor wenig Wochen aus der Hand seiner untröstlichen Gattinn diese Zeilen empfing; die letzten, die der Unglückliche schreiben konnte. — Auch Er gefallen? fragte hier Chevreau nicht ohne Rührung. — Lesen Sie! erwiderte Merville, und wandte sich seitwärts, um eine herabrollende Thräne zu trocknen. Ich soll seinem Sohne seyn, will er, was ich einst ihm war; aber, Chevreau — welche Verpflichtungen kann ich zitternder, ohnmächtiger Greis noch eingehn, der ich schon so nahe am Grabe stehe? Käm' es auf nichts an, als auf großmüthige Unterstützung eines Verwaisten, der vielleicht nur zu bald auch seine kränkelnde Mutter ver-

liert; so wüßt' ich den Edlen, an den ich einzig mich wenden würde — Chevreau ergriff die Hand des Greises mit Wärme; — aber es kommt hier auf mehr, auf unendlich mehr an, auf einen väterlichdenkenden Freund, an den das Herz des Unmündigen sich mit ehrerbietiger Liebe anschließen könne, der es nicht verschmähe, ihm einen Theil seiner Zeit zu schenken, um über seiner Bildung, seinen Sitten, seinem Glücke mit aufmerksamer Güte zu wachen. — Chevreau! Sie sehen meine Rührung und meinen Kummer. Ich habe niemanden, auf dessen Herz ich diese Last von dem meinigen abwälzen könnte, als Sie. Junger, reicher, tugendhafter Mann! Wenn Ihnen die Ruhe meiner letzten Tage lieb ist; wenn Sie wollen, daß Merville zufrieden sterbe — — Aber ich Unbesonnener! wie kann ich Ihre Großmuth auffodern, noch eh' ich Sie wissen lasse, für wen? — Mit diesen Worten entfernte der Greis sich schnell, und ließ Chevreau in dem unangenehmsten Kampfe zurück zwischen

seiner Gesinnung als Freund, und zwischen seinem Widerwillen gegen jede neue Verbindung mit Menschen; einem Widerwillen, den er vor sich selbst mit seinem Unvermögen zu entschuldigen suchte.

Nur zu bald für Chevreau kehrte der Greis zurück, und hielt an seiner Hand einen muntern liebenswürdigen Knaben in Trauerkleidern. — Sieh hier, sagte er, Charlot, den edlen Mann, den ich dir zum zweiten Vater bestimme, den du bitten sollst, daß er es werde, dem du versprechen sollst, ihn innigst zu lieben und zu verehren, ihm seine Vatersorgen mit dem freudigsten Gehorsam, mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit zu erwidern. Chevreau, von dem Namen Charlot ergriffen, warf sich in einen Stuhl, und der Knabe, der schon mit der freundlichsten Offenheit ihm näher getreten war, kehrte schüchtern zu Merville zurück. Aber auf das erste freundliche Zureden des Greises wandte er sich sogleich wieder zu Chevreau, der jetzt in Thränen ausgebrochen war,

bat ihn mit der gerührtesten Zärtlichkeit, nicht zu weinen, ließ sich auf seinen Schooß von ihm heben, und schlang die kleinen Arme fest um seinen Hals, indem er selbst unwillkührlich zu schluchzen anfing. Von diesem Augenblicke an war stillschweigend ein zärtlicher Bund zwischen dem Manne und dem Kinde errichtet.

Es war natürlich, daß die Bekanntschaft mit dem Kinde die mit der Mutter nach sich zog, die sich von ihrer Krankheit, oder eigentlicher von ihrem Grame, langsam erholte. Es war gleich natürlich, daß zwei Personen, die beide das zärtlichste Andenken an den Gegenstand ihrer Liebe im Herzen trugen, sich gegenseitig hochachteten, sich bald vertraulicher mittheilten, ihre Seufzer und ihre Thränen mit einander vermischten. Welche Folgen dieß endlich haben mußte, das darf man einem Leser wohl nicht erst sagen, der das Herz des Menschen kennt, weil ihm selbst ein Herz in der Brust schlägt.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Phil
Engel

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Engel, Johann Jakob, 1741-1802

Der Philosoph für die Welt

Bd.: 3

Leipzig (1800)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 946 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11272996-6
VD18 80136117-001